

16. Wahlperiode

39. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 11. Dezember 2008

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Geschäftliches		Große Anfrage: Mediaspree – wie geht es weiter?	
Geburtstagsglückwünsche		Drs 16/1968	3624
für Ralf Wieland (SPD)	3516	Große Anfrage: Finanzielle Auswirkungen der Schließung und städtebauliche Entwicklung des Flughafens Tempelhof	
Zurückgezogener Antrag		Drs 16/1969	3624
Drs 16/1016	3516	Beschlussempfehlung: Berliner Verwaltung schrittweise auf Open-Source-Software umstellen – „Berliner Gutachten“ anfertigen	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Drs 16/1937	3624
Stefan Liebich (Linksfraktion)	3516	Beschlussempfehlung: Berlin beteiligt sich frühzeitig an Entscheidungsprozessen der Europäischen Union	
Frank Henkel (CDU)	3517	Drs 16/1941	3624
Volker Ratzmann (Grüne)	3518	Beschlussempfehlung: Mehr Wohlstand durch Wettbewerb (X): Berliner Krematorien ohne staatliche Zuschüsse	
Dr. Martin Lindner (FDP)	3519	Drs 16/1947	3624
Liste der Dringlichkeiten	3623	Beschlussempfehlungen: Justizvollzugsanstalt jetzt professionell planen!	
Beendigung der Live-Übertragung von TV.Berlin	3520	Drs 16/1948	3624
Konsensliste		Beschlussempfehlungen: Blaue Uniformen für die Berliner Polizei!	
I. Lesung: Gesetz über die Erhebung von Steuern durch öffentlich-rechtliche Religionsgemeinschaften im Land Berlin (Kirchensteuergesetz – KiStG)		Drs 16/1949	3624
Drs 16/1933	3624	Beschlussempfehlungen: Investitionen im Hochschulbereich langfristig absichern	
I. Lesung: Drittes Gesetz zur Änderung des Fraktionsgesetzes		Drs 16/1950	3624
Drs 16/1985	3624	Beschlussempfehlungen: Investitionsplanung im Hochschulbau strategisch angehen und sichern	
Antrag: Änderung des Beschlusses zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses „Spreedreieck“		Drs 16/1951	3625
Drs 16/1986	3624		
I. Lesung: Achtzehntes Gesetz zur Änderung des Landesabgeordnetengesetzes			
Drs 16/1987	3624		

**Beschlussempfehlung: Wettbewerb
„Familienfreundlichster Bezirk“**

Drs 16/1955 3625

**Beschlussempfehlung: Unternehmen Schule IV –
Lehrerbedarfsplanung aktualisieren**

Drs 16/1956 3625

**Beschlussempfehlung: Fachlehrerkräftemangel
schneller beheben!**

Drs 16/1957 3625

**Beschlussempfehlung: Familienpolitik in einem
öffentlichen Dialog führen**

Drs 16/1959 3625

**Beschlussempfehlung: Keine Entwarnung bei
HIV-Infektionen!**

Drs 16/1972 3625

**Beschlussempfehlung: Anstieg der
HIV-Neuinfektionen und sexuell übertragbaren
Krankheiten stoppen – gezielt in Prävention
investieren!**

Drs 16/1973 3625

Beschluss 3627

**Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 50 Abs.
1 Satz 3 VvB: Zwölfter Staatsvertrag zur
Änderung rundfunkrechtlicher Staatsverträge
(Zwölfter Rundfunkänderungsstaatsvertrag)**

Drs 16/1954 3625

**Antrag: Arbeitsmarktnahe Beschäftigung
ermöglichen – Positivliste abschaffen**

Drs 16/1961 3625

**Antrag: Anstrengung der Schulen würdigen –
„Internationale Agenda 21 Schulen“ mit
Projektgeldern ausstatten!**

Drs 16/1964 3625

Antrag: Mediation in Berlin stärken!

Drs 16/1965 3625

Antrag: Mehr tun für die Opfer von Gewalt

Drs 16/1970 3625

**Antrag: Neubau der Sporthalle für die Grundschule
in Französisch-Buchholz endlich in Angriff nehmen!**

Drs 16/1971 3625

Antrag: Zukunftsplan Pflege vorlegen

Drs 16/1976 3625

**Antrag: Bundesratsinitiative zum Nichtraucher-/
-innenschutz**

Drs 16/1977 3625

**Antrag: Energieausweis an Mieterinnen und
Mieter herausgeben**

Drs 16/1978 3625

**Antrag: Recht auf Bildung für
schwerstmehrfachbehinderte und autistische
Kinder und Jugendliche in Berlin sichern!**

Drs 16/1979 3625

**Antrag: Öffentliche Räume nach dem Grundsatz von
„Shared Space“ umgestalten – Unfallzahlen senken
und mehr Lebensqualität in Berlin**

Drs 16/1980 3625

**Antrag: Planungsrecht für das Humboldt-Forum
und sein Umfeld**

Drs 16/1984 3626

**Dringlicher Antrag: Behördenirrsinn stoppen –
Berliner Gastronomie als gesamtstädtischen
Wirtschaftsfaktor ernst nehmen!**

Drs 16/1989 3626

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Beihilfezahlung für die Beschäftigten des
Landes Berlin**

Anja Hertel (SPD) 3520, 3521

Senator Dr. Ehrhart Körting 3520, 3521

Björn Jotzo (FDP) 3521

Schulen brennen – Lehrerfeuerwehr ohne Wasser!

Sascha Steuer (CDU) 3521, 3522

Senator Dr. Jürgen Zöllner 3522

Dr. Felicitas Tesch (SPD) 3522

Sammelmethoden der Initiative „Pro Reli“

Steffen Zillich (Linksfraktion) 3523

Senator Dr. Ehrhart Körting 3523, 3524

Christian Gaebler (SPD) 3524

**Was brächte dem Land eine Beteiligung an
der GASAG-Netzgesellschaft?****Welche konkreten Pläne verfolgt der Senat bei
der GASAG?**

Michael Schäfer (Grüne) 3524

Volker Thiel (FDP) 3524, 3525

Bürgermeister Harald Wolf 3524, 3525

Daniel Buchholz (SPD) 3525

Volker Ratzmann (Grüne)

**Internationale Luft- und Raumfahrt ausstellung
am Standort Schönefeld**

Frank Jahnke (SPD) 3526

Bürgermeister Harald Wolf 3526

Planungssicherheit trotz Zwangsverwaltung

Gregor Hoffmann (CDU) 3526

Senator Dr. Thilo Sarrazin 3527, 3528

Oliver Schruoffeneger (Grüne) 3528

Polizeieinsatz bei Protest gegen Nazi-Demonstration

Evrin Baba (Linksfraktion) 3528, 3529

Senator Dr. Ehrhart Körting 3528, 3529

Gregor Hoffmann (CDU) 3529

Brandenburger Tor – wer zahlt für die Schäden nach der Sanierung?

Oliver Schruoffeneger (Grüne)	3530
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	3530

Vergabeverfahren Rathausbrücke?

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)	3531
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	3531
Dr. Robbin Juhnke (CDU)	3531

Immer noch keine Regelungen bei den Schulhelfern?

Matthias Brauner (CDU)	3531, 3532
Senator Dr. Jürgen Zöllner	3532
Özcan Mutlu (Grüne)	3532

Busverbindung Südkreuz-Schönefeld

Jutta Matuschek (Linksfraktion)	3532
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	3533

Fragestunde – Spontane Fragestunde**Sanierungsmittel für Schulsportstätten**

Markus Pauzenberger (SPD)	3533
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit ..	3533

Notrufe von Gehörlosen

Peter Trapp (CDU)	3534
Senator Dr. Ehrhart Körting	3534

Berlin-PasS

Elke Breitenbach (Linksfraktion)	3534, 3535
Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner	3534, 3535

Dioxinverseuchtes Fleisch

Michael Schäfer (Grüne)	3535
Senatorin Katrin Lompscher	3535, 3536

Senatskonjunkturprogramm

Björn Jotzo (FDP)	3536
Senator Dr. Thilo Sarrazin	3536

Seniorenticket

Jutta Matuschek (Linksfraktion)	3537
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	3537

Wartezeiten am Telefon beim**Landeseinwohneramt**

Oliver Schruoffeneger (Grüne)	3537, 3538
Senator Dr. Ehrhart Körting	3538

Haschischfund bei der JVA Tegel

Sven Rissmann (CDU)	3538
Senatorin Gisela von der Aue	3538

Beschluss der Sportministerkonferenz über Unterricht in Sport, Kunst und Musik

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)	3539
Senator Dr. Ehrhart Körting	3539

Altlastenbeseitigung beim Aussichtsrund am Zoo

Monika Thamm (CDU)	3539
Senator Dr. Thilo Sarrazin	3539

Aktuelle Stunde**Finanzkrise und Rezession: Wie kann Berlin dem Abschwung gegensteuern?**

Stefan Liebich (Linksfraktion)	3540
Frank Henkel (CDU)	3542
Frank Jahnke (SPD)	3544, 3552
Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)	3546, 3547
.....	3549, 3556
Christian Gaebler (SPD)	3549, 3549
Dr. Martin Lindner (FDP)	3549, 3552
Bürgermeister Harald Wolf	3553, 3555, 3556, 3558
Henner Schmidt (FDP)	3555
Michael Schäfer (Grüne)	3558

Persönliche Bemerkung gem. § 65 GO Abghs

Claudia Hämmerling (Grüne)	3559
----------------------------------	------

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung**Beschlussempfehlungen****Das Demografiekonzept Berlin – neues Handlungsfeld „Zukunft – Jugendliche in unserer Stadt“ aufnehmen**

Drs 16/1958	3559
Sandra Scheeres (SPD)	3559
Emine Demirbüken-Wegner (CDU)	3560
Mari Weiß (Linksfraktion)	3561
Elfi Jantzen (Grüne)	3562
Mirco Dragowski (FDP)	3563
Beschluss	3627

Vollzugsbeauftragten für den Strafvollzug einsetzen!

Drs 16/1891	3564
Cornelia Seibeld (CDU)	3564, 3568
Sven Kohlmeier (SPD)	3565
Dirk Behrendt (Grüne)	3565, 3568
Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)	3567, 3568
Dr. Sebastian Kluckert (FDP)	3569
Benedikt Lux (Grüne)	3569
Christian Gaebler (SPD)	3570
Abstimmungsliste	3621
Ergebnis	3575

EU-Sozialpaket grundlegend überarbeiten

Drs 16/1939	3570
Martina Michels (Linksfraktion)	3570
Oliver Scholz (CDU)	3571
Frank Zimmermann (SPD)	3572
Ramona Pop (Grüne)	3573
Mirco Dragowski (FDP)	3574
Beschluss	3627

Anträge**Mietsteigerungen bei Neuvermietungen begrenzen**

Drs 16/1981	3575
Andreas Otto (Grüne)	3575, 3577
Dr. Michael Arndt (SPD)	3576, 3577
René Stadtkewitz (CDU)	3577, 3578
Uwe Doering (Linksfraktion)	3578
Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)	3578

Jährlicher Bericht zur Verwendung der Nebentgelte der Systembetreiber im Sinne der Verpackungsverordnung sowie zur Erfassung und Verwertung der Verpackungsabfälle

Drs 16/1982	3581
-------------------	------

Senat muss durch ein offenes und transparentes Vergabeverfahren ökologische Abfallberatung gewährleisten!

Drs 16/1983	3581
Henner Schmidt (FDP)	3581, 3583, 3586
Daniel Buchholz (SPD)	3582, 3583
Jutta Matuschek (Linksfraktion)	3583
Carsten Wilke (CDU)	3584, 3585
Lars Oberg (SPD)	3585
Marion Platta (Linksfraktion)	3585, 3586
Felicita Kubala (Grüne)	3586

Dringliche II. Lesung**Zweites Gesetz zur Änderung bibliotheksrechtlicher Vorschriften**

Drs 16/1988	3587
-------------------	------

Sechstes Gesetz zur Änderung der Landeshaushaltsordnung

Drs 16/1996	3587
-------------------	------

Gesetz zur Änderung der Landeshaushaltsordnung

Drs 16/1997	3587
-------------------	------

Gesetz zur Änderung des § 64 der Landeshaushaltsordnung

Drs 16/1998	3587
Joachim Esser (Grüne)	3588
Stefan Zackenfels (SPD)	3589
Uwe Goetze (CDU)	3590
Carl Wechselberg (Linksfraktion)	3591
Christoph Meyer (FDP)	3592

Große Anfrage**Eine Schule für alle oder für alle eine Schule?**

Drs 16/1790	3593
Sascha Steuer (CDU)	3593, 3596, 3597
Senator Dr. Jürgen Zöllner	3593
Dr. Felicitas Tesch (SPD)	3597

Özcan Mutlu (Grüne)	3599, 3601
Steffen Zillich (Linksfraktion)	3600, 3601
Mieke Senftleben (FDP)	3602

Beschlussempfehlungen**Berlin macht sich stark für IT-Energieeffizienz**

Drs 16/1936	3604
-------------------	------

Berliner Verwaltung schrittweise auf Open-Source-Software umstellen – „Berliner Gutachten“ anfertigen

Drs 16/1937	3604
-------------------	------

Dringliche Beschlussempfehlungen**Vermögensgeschäft Nr. 18/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 16/1991	3604
Beschluss	3628

Vermögensgeschäft Nr. 19/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 16/1992	3604
Beschluss	3628

Förmliche Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz von Teilflächen der öffentlichen Sportanlage „An der alten Försterei“, An der Wuhlheide 265 in 12555 Berlin, Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick, mit dem Ziel der Sicherung des Standortes und des eigenverantwortlichen Betriebs durch den nutzenden Verein im Wege eines Erbbaurechtsvertrages

Drs 16/1993	3605
Beschluss	3628

Spielbetrieb für den 1. FC Union im Stadion an der Alten Försterei sichern

Drs 16/1994	3605
-------------------	------

Ausgliederung des Freilichtmuseums Domäne Dahlem aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Drs 16/1995	3605
Beschluss	3628

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/1960	3605
-------------------	------

Anträge**Universitätsmedizinengesetz umgehend novellieren**

Drs 16/1541	3605
Sebastian Czaja (FDP)	3605, 3606
Stefan Liebich (Linksfraktion)	3606
Lars Oberg (SPD)	3607
Nicolas Zimmer (CDU)	3607
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)	3608

**Rechtsextremismus nachhaltig bekämpfen –
Präventionsprogramm für Kinder und Jugendliche**

Drs 16/1962	3610
Clara Herrmann (Grüne)	3610
Raed Saleh (SPD)	3611
Emine Demirbüken-Wegner (CDU)	3611
Mari Weiß (Linksfraktion)	3612
Mirco Dragowski (FDP)	3613

**Die Empfehlungen der Enquetekommission
„Kultur in Deutschland“ für Berlin nutzen! (I):
Eine zukunftsfähige Kulturmetropole braucht
einen Kulturentwicklungsplan!**

Drs 16/1963	3614
-------------------	------

Berliner Aktionsplan gegen Homophobie

Drs 16/1966	3614
Thomas Birk (Grüne)	3614
Susann Engert (SPD)	3615
Sascha Steuer (CDU)	3616
Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)	3617
Rainer-Michael Lehmann (FDP)	3618

**Wirksame Prävention und Intervention
gegen Kinder- und Jugendkriminalität (I) –
zentrale Problemfall-Indexdatei**

Drs 16/1974	3620
-------------------	------

**Wirksame Prävention und Intervention
gegen Kinder- und Jugendkriminalität (II) –
Statistik über Kinder- und Jugendhilfemaßnahmen**

Drs 16/1975	3620
-------------------	------

Dringlicher Antrag**Ablehnung des Erbschaftsteuerreformgesetzes**

Drs 16/1990	3620
-------------------	------

Präsident Walter Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Ich eröffne die 39. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste sowie die Zuhörer und die Medienvertreter ganz herzlich.

Zu Beginn möchte ich dem Kollegen Ralf Wieland zum Geburtstag gratulieren. – Herzlichen Glückwunsch! Gute Gesundheit!

[Allgemeiner Beifall]

Kollege Wieland weiß als Altgedienter: Nichts ist schöner, als den Geburtstag im Abgeordnetenhaus bei der Plenarsitzung zu verbringen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung habe ich wieder Geschäftliches mitzuteilen: Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat ihren Antrag „Berlin braucht ein Gesamtkonzept für sexuelle Gesundheit“ Drucksache 16/1016, eingebracht in der 21. Sitzung am 22. November 2007 und zur Beratung an den Ausschuss für Gesundheit überwiesen, zurückgezogen.

Am Montag sind folgende vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Linksfraktion und der Fraktion der SPD zum Thema: „Finanzkrise und Rezession: Wie kann Berlin dem Abschwung gegensteuern?“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Rot-Roter Dauerstreit blockiert die Senatspolitik in der Stadt und schadet den Berlinerinnen und Berlinern“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Ein Senat, zwei Meinungen: EU-Vertrag Nein, Erbschaftsteuer Ja; Föderalismusreform Vielleicht“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Nach dem Bruch des Koalitionsvertrages: Hat Berlin noch eine handlungsfähige Regierung?“.

Zur Begründung der Aktualität der Anträge rufe ich nun auf, und der Kollege Liebich von der Linksfraktion erhält das Wort zur Begründung der Aktualität.

Stefan Liebich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich gestatte mir, für die Linksfraktion und die SPD gemeinsam die Aktualität zu begründen. Ich möchte zunächst sagen, warum ich unser Thema aktuell finde, und dann, warum die Anträge der Opposition, die die gleichen Themen haben, aber mit anderen Worten beantragt wurden, damit jeder mal reden darf, nicht so aktuell sind.

Linke und SPD wollen, dass darüber gesprochen wird, wie im Angesicht der gegenwärtigen Finanzkrise und der drohenden Rezession dem Abschwung entgegengewirkt werden kann. Das wollte eine rot-rot-grüne Mehrheit des

Hauses schon im letzten Plenum, denn wir hatten vor 14 Tagen das gleiche Thema beantragt und die Grünen mit anderen Worten auch. Da wir hier im Abgeordnetenhaus nett sind und nicht immer Mehrheiten entscheiden, haben wir uns beim letzten Mal zur Freude von Herrn Mutlu und Herrn Steuer dafür entschieden, doch lieber über das hier allseits beliebte Thema Schule zu reden.

Was hat sich nun aktuell geändert? Ist die Finanzkrise vorbei? Sind alle Antworten Berlins gefunden, beschlossen und umgesetzt worden? – Wohl kaum! Der Blick in die Medien und das Gespräch mit den Berlinerinnen und Berlinern macht deutlich, dass kein Thema so viele Fragen, Sorgen und Ängste auslöst wie die Folgen der Krise, und das sollten wir nicht ignorieren. Das Thema ist aktuell.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Mal im Ernst, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Oppositionsfraktionen: Debatten über Bundesratsentscheidungen finden doch vor allen Dingen unter Parteimitgliedern und nicht im Rest der Bevölkerung statt. Dass der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit gestern die von Harald Wolf vor mehreren Wochen begonnene Senatsdiskussion über Investitionsmittel in eine Idee münden ließ, sei hier als letztes Argument für die Aktualität des heute vorgeschlagenen Themas vorgebracht.

Nun möchte ich ein paar Worte dazu sagen, warum ich die Themen der Opposition nicht aktuell finde. Der von der CDU konstatierte Dauerstreit ist nicht aktuell, weil er nicht existiert. In Berlin hat vor 2001 eine Koalition regiert, die uns vorgeführt hat, was Dauerstreit war. Rot-Rot regiert miteinander und nicht gegeneinander.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Genau das ist es doch, Herr Mutlu und liebe Freundinnen und Freunde von Bündnis 90/Die Grünen, was Sie sonst immer beklagen. Sie müssen sich entscheiden. Sie beklagen doch sonst immer, dass die Linke angeblich immer genau das macht, was die SPD sagt, und wir uns viel zu wenig dagegen zur Wehr setzen. Was denn nun?

[Volker Ratzmann (Grüne): Das hat sich ja gezeigt!]

Dass die FDP mit uns über die Erbschaftsteuer reden will, verstehe ich. Aber die Position der Partei der Besserdienenden, dass diese Steuer überhaupt abgeschafft werden soll, ist überhaupt nicht mehr aktuell und wird auch von niemandem sonst in diesem Haus geteilt. Deshalb hat unsere Kritik an dem gefundenen Kompromiss zwischen CDU/CSU und SPD mit Ihrer Kritik überhaupt nichts zu tun, und deshalb können Sie Ihren Antrag, dass wir die Entscheidung des Senats bedauern sollen, gleich vergessen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Schließlich ist auch die Frage der FDP – „Nach dem Bruch des Koalitionsvertrages: Hat Berlin noch eine handlungsfähige Regierung?“ – nicht aktuell, weil wir sie erstens locker mit Ja beantworten können und zweitens

Stefan Liebich

weit und breit keine anderen handlungsfähigen Mehrheiten zu sehen sind. Deshalb werden SPD und Linke dafür stimmen, dass wir jetzt über die wirtschaftliche Zukunft Berlins reden. Ich schlage Ihnen vor, statt jetzt dreimal den letzten Freitag aufzuarbeiten, dass Sie sich uns einfach anschließen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Liebich! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Fraktionsvorsitzende Herr Henkel das Wort. – Bitte schön, Kollege Henkel!

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Liebich! Ich habe mich gerade gefragt, welche Aktuelle Stunde Sie begründet haben.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wowereits Alleingang bei der Erbschaftssteuer muss für die Parteistrategen der Linken ein Geschenk des Himmels gewesen sein. Pünktlich zum Landesparteitag gab es einen Anlass, medienwirksam auf sich aufmerksam zu machen, ein bisschen Profil zu zeigen und lautstark gegen den Koalitionspartner zu wettern. Am Ende dürfte diese Kraftprobe aber – wie so oft – ohne Folgen bleiben, weil den Linken die Senatorensessel dann doch wichtiger sind als ihre Prinzipien.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Was bleibt also übrig, wenn man die Empörung vom Wochenende beiseite wischt? – Die Linke hat mit ihrer ablehnenden Haltung erneut ein Politikverständnis offenbart, wonach Partei über Staat steht. Es ging nur darum, mit ein paar populistischen Parolen die eigene Klientel zu befriedigen. Sicher gab es bei dieser Reform auch innerhalb meiner Partei Diskussionen. Aber ohne eine Regelung bis zum Jahresende hätten immense Einnahmeausfälle gedroht, allein in Berlin knapp 240 Millionen Euro. Deshalb ist es gut, dass die Haltung der Linkspartei in dieser wichtigen Frage nicht maßgeblich war.

[Beifall bei der CDU]

Herr Wowereit sah sich am Freitag dennoch gezwungen, eine Presseerklärung herauszugeben. Allerdings, Herr Regierender Bürgermeister, Ihre Begründung, Sie hätten bei Ihrem Votum vorrangig das Interesse Berlins im Blick gehabt, ist nach einigen Erfahrungen der Vergangenheit inkonsequent. Wo war denn Ihr Sinn für die Interessen Berlins, als nicht nur ganz Deutschland auf diese Stadt geschaut hat, die Sinnbild für die Überwindung der Teilung und für die europäische Einigung ist, im Mai dieses Jahres bei der Abstimmung über den EU-Reformvertrag? – Da hätten Sie Flagge zeigen können und für die deutsche Hauptstadt ein klares Bekenntnis zum europäischen Gedanken abgeben können. Berlin hat sich jedoch als einziges Bundesland in dieser grundsätzlichen Frage enthalten, in einer Frage, in der man sich nicht enthalten kann.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP –
Zurufe von der Linksfraktion]

Damals, Herr Wowereit, haben Sie sich dem Diktat von Oskar Lafontaine unterworfen und Berlin für den Koalitionsfrieden europapolitisch isoliert. Da könnte man bei Ihrer Entscheidung jetzt zur Erbschaftssteuer schon von einer Retourkutsche sprechen. Deshalb sage ich: Diese Muskelspiele sind Ausdruck einer tiefen inhaltlichen Erschöpfung der rot-roten Koalition.

[Beifall bei der CDU]

Es wird immer deutlicher, dass es kein gemeinsames rot-rotes Projekt mehr gibt, dass diese Koalition nur noch durch den Willen zum Machterhalt zusammengehalten wird. Sie haben keine Vorstellung davon, wo Berlin am Ende Ihrer Amtszeit stehen soll, geschweige denn in fünf, zehn oder fünfzehn Jahren. Stattdessen liegen Sie sich beständig in den Haaren und haben dadurch schnelle und überzeugende Lösungen verhindert.

[Martina Michels (Linksfraktion): Das hätten Sie gern!]

Die Beispiele liegen auf der Hand, und wir haben sie alle noch präsent: beim Tarifstreik bei der BVG und im öffentlichen Dienst, beim Thema ICC, beim Kinderschutz oder bei der Umweltzone. Es gibt auch gar keine Anzeichen, dass Sie aus Ihrer Lethargie und Selbstblockade herauskommen und diese Lethargie und Selbstblockade lösen.

Am Montag war in der „Welt“ eine bemerkenswerte Aussage des Parlamentarischen Geschäftsführers der Linken, Herrn Doering, zu lesen. Er sagte: „Ich setze darauf, dass wir jetzt Gespräche führen, was wir noch gemeinsam zum Wohle der Stadt tun müssen.“ – Eine solche Aussage zur Hälfte der Legislaturperiode abzugeben, ist eine Armutszeugnis dieser Koalition.

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Özcan Mutlu (Grüne)]

In unserer Stadt türmen sich die Probleme. Die großen wirtschaftlichen Herausforderungen stehen noch vor uns. Darüber werden wir nachher im Detail sprechen. Aber Sie haben auch in den zurückliegenden Jahren jede Initiative vermissen lassen, damit Berlin am bundesweiten Aufschwung teilhat. Berlin hat bundesweit die höchste Arbeitslosigkeit, die höchste Kinderarmut und die höchste Zahl von Transferleistungsempfängern. Unter 50 deutschen Großstädten liegt Berlin bei der wirtschaftlichen Dynamik auf dem allerletzten Platz.

[Zurufe von der SPD und den Linken]

Das, Herr Gaebler, sind Ihre Leistungskennziffern,

[Beifall bei der CDU und der FDP]

und eine ähnlich düstere Bilanz gibt es in der Bildungspolitik, wenn ich etwa an die miserablen Ergebnisse von PISA oder IGLU denke. Diese Liste könnte man beliebig fortsetzen.

An welcher Stelle also ist Berlin unter Ihnen vorangekommen? Und was wollen Sie unternehmen, dass Berlin

Frank Henkel

endlich die Abstiegsränge verlässt? Die Opposition in diesem Hause wird es Ihnen nicht durchgehen lassen, den Rest der Legislaturperiode nur noch abzubummeln.

Herr Wowerit hat sich bereits drei Jahre vor der nächsten Wahl gedanklich von der Kulturpolitik verabschiedet, wenn er sagt, man brauche dafür wieder einen eigenen Senator. Nein, meine Damen und Herren von Rot-Rot! Der aktuelle Berlin-Trend hat gezeigt: Sie haben für Ihre Art der Politik in unserer Stadt keine Mehrheit mehr, und wir als Opposition wollen dafür sorgen, dass Sie auch keine mehr bekommen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Henkel! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr der Kollege Ratzmann das Wort. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Volker Ratzmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die rot-rote Regierung scheint sich verabredet zu haben, bei allen wichtigen und bundesweit bedeutsamen Themen im Bundesrat nur noch absurdes Polittheater zu spielen, etwa das misstratene Staatsschauspiel von Herrn Wowerit beim Zuwanderungsgesetz – wir erinnern uns –, das erzwungene Nein zum EU-Vertrag, als die Linkspartei die Hauptstadt in eine Reihe mit allen zwielichtigen und nationalistischen EU-Verweigerern gepresst hat, und jetzt die jüngste Inszenierung, die Zustimmung Berlins zur Erbschaftssteuerreform, an Absurdität kaum noch zu überbieten, ein abgekartetes Spiel.

Ich hätte mir ja viel vorstellen können, aber dass diese rot-rote Regierung dieser Steuerreform zustimmt, ohne einmal zumindest im Vorfeld eine heftige Debatte und Auseinandersetzung zu führen, einer Steuerreform, die, wie Herr Lederer so schön gesagt hat, die soziale Spaltung in diesem Land wie kaum ein anderes Projekt vorantreibt, einer Reform, die so offensichtlich ungerecht ist und die einzig und allein dazu dient, die Villenbesitzer am Starnberger See – vielleicht sollte man besser sagen: am Scharmützelsee – zu schützen, das hätte ich mir wirklich nicht vorstellen können.

[Beifall bei den Grünen]

Und dazu noch diesen Parteitag der Linkspartei! Man muss sich das einmal vorstellen: Da muss ein Gysi verkünden, dass es dann aber beim nächsten Vertragsbruch wirklich ganz doll im Karton rappelt,

[Oh! von der CDU]

um dann hinterher von Herrn Bisky – und das muss man sich wirklich auf der Zunge zergehen lassen – erklärt zu bekommen, wie toll doch diese Linkspartei in Berlin die SPD vor sich hertreibt. Sie nennen sich großspurig Linke und schaffen es nicht einmal, in so einer Frage eine Haltung zu erzwingen! Das ist peinlich.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Und jetzt dürfen Sie ruhig einmal „Hamburg!“ rufen, meine Damen und Herren von der Linkspartei. Hamburg und Bremen haben sich enthalten in dieser Frage.

[Zuruf von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Aber Sie haben gezeigt, dass Sie – jedenfalls gegenüber dieser SPD – kein Korrektiv sind, wenn es darauf ankommt, Ihre Legitimation, wie ich bereits das letzte Mal gesagt habe, besteht einzig und allein darin, der willfähige Befehlsempfänger der SPD zu sein.

[Zuruf von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Sie sind ja noch nicht einmal im Nachgang dieses peinlichen Schauspiels in der Lage, mit ein bisschen Selbstachtung auf diesen Vertragsbruch zu reagieren. Wo ist denn der Koalitionsausschuss, der sich mit der Aufarbeitung dieser Frage beschäftigt? – Das war eine abgekartete Sache. Sie spielen uns hier Regierungstheater vor, und es ist so, wie Herr Henkel gesagt hat: Ihnen ist Ihr roter Dienstwagen wichtiger als die Prinzipientreue in dieser Frage.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Die Aktualität dieses Themas, lieber Herr Liebich, ergibt sich daraus, dass die nächsten Knackpunkte schon auf dem Tisch liegen. Wir haben gehört, wie Sie sich beim letzten Mal zu der Frage des BKA-Gesetzes gewunden haben. Wir wissen auch, dass Herr Körting, der das Ganze verhandelt hat, dem Ergebnis des Vermittlungsausschusses zustimmen will, wenn es den Richtervorbehalt für die Onlinedurchsuchung gibt.

[Zuruf von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Ich sehe auch schon Frau Seelig hier am Rednerpult stehen, wie sich windet und zur Rechtfertigung auf die bösen Otto-Kataloge aus der Vergangenheit weist. Aber: Hic Rhodus, hic salta! Es geht um Ihr Handeln, und ich sage Ihnen: Wir trauen Ihnen in diesen Fragen überhaupt nichts mehr zu.

[Beifall bei den Grünen]

Wir werden uns auch angucken, was Sie bei der Föderalismusreform machen. Wir wissen, es kommt wieder Fahrt in die Diskussion. Die Schuldenbremse wird vorgeschlagen werden. Die Ergebnisse verdichten sich, und wir werden, so die Ankündigung, im Februar darüber zu befinden haben. Wir wissen, dass die Linkspartei dieses Konzept ablehnt, auch wenn es für das Land 300 Millionen Euro Konsolidierungshilfe gibt.

[Zuruf von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Dann können Sie sich nicht mehr verstecken. Dann wird es auch auf die Stimme Berlins ankommen. Dann geht es um Zweidrittelmehrheiten und nicht mehr um einfache Mehrheiten. Ich sage Ihnen: Wenn dieses Projekt an Berlin scheitert, dann hat nicht nur die Linkspartei ihre Legitimation verloren. Dann ist diese Regierung wirklich am Ende. Dann hätte sie wirklich endgültig versagt, und das zeichnet sich ab.

Volker Ratzmann

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Es gibt also nur zwei Möglichkeiten: Entweder macht sich die Linkspartei wieder zum Affen, weil sie umfällt, oder sie macht Berlin zum Affen, und das darf in dieser Frage in der Tat nicht passieren. Wir dürfen nicht zulassen, dass die engstirnigen Machtspielchen einer rot-roten Regierung ein auch für Berlin so wichtiges Projekt im Bund gefährden. Und deshalb müssen wir heute hier darüber reden, weil es um die Zukunft der Republik und des Landes geht. Da müssen Sie endlich mal wirklich Staatsräson zeigen und nicht Ihre blinden Politikspielchen ausfechten. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Ratzmann! – Für die FDP-Fraktion hat der Vorsitzende, Dr. Lindner, das Wort. – Bitte schön, Herr Dr. Lindner!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Natürlich müssen wir uns über die Begebnisse wenige Meter von hier aktuell unterhalten. Als Erstes müssen wir uns darüber unterhalten, welche Rolle eigentlich der Herr Regierende Bürgermeister auf Bundesebene spielt. Er selbst hat nach dieser Abstimmung erklärt, die Dinge seien in Sachen Erbschaftsteuer quasi gelaufen gewesen, da habe Berlin nichts mehr machen können. Es sei nur noch übrig geblieben, entweder zuzustimmen und Geld zu kassieren oder abzulehnen bzw. sich zu enthalten und die Sache in Gefahr zu bringen.

Schauen Sie, diese Bemerkung allein zeigt, welche mickrige Rolle Sie auf Bundesebene spielen. Während andere Länder wie Bayern, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg in Fragen der Erbschaftsteuer mit der Bundesregierung verhandelt haben, waren Sie wie immer in solchen wichtigen Fragen außen vor geblieben. Sie haben und machen hier Ihre kleinkarierten Mätzchen, aber auf Bundesebene spielen ganz andere Leute auch aus Ihrer Partei eine entscheidende Rolle.

[Beifall bei der FDP – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Sie sollten sich mal überlegen, woran das liegt. Das liegt vielleicht an Ihrer eigenen Leichtgewichtigkeit. Es liegt aber auch vielleicht daran, dass Sie einen nicht satisfaktionsfähigen Koalitionspartner an der Seite haben,

[Beifall bei der FDP]

jemand, der auch in Ihrer eigenen Partei auf Bundesebene als nicht satisfaktionsfähig anerkannt wird, weil es eine Partei ist, die sich auf Bundesebene in Linksradikalismus und Linkspopulismus ergeht wie keine andere. Wir reden von einer Zeit, in der nicht nur Herr Lafontaine auf Traktoren fährt und der Welt erklärt, wie es zu laufen hat, sondern in der ein Linkspolitiker wie Herr Maurer – das ist, glaube ich, auch ein SPD-Renegat – sich hinstellt und

sagt, man müsse in diesen Zeiten bei Besserverdienenden Zwangsanleihen nehmen.

Während hier solche Sprüche gemacht werden, den Reichen mit Zwangsanleihen und Enteignung zu begegnen, schafft es diese Partei noch nicht einmal, auf Landesebene in dem einzigen Bundesland, wo sie mitregiert, in einer Frage, die für die Linkspartei nicht unerheblich ist, ihre Regierung auf Enthaltung zu drehen. Das ist eine lächerliche Geschichte gewesen. Das müssen Sie sich einmal sagen lassen! Die dicken Sprüche auf Bundesebene machen! Sie haben vier Stimmen im Bundesrat, das ist so schwach wie keine andere Partei. Die Grünen haben wenigstens sieben. Und wenn Sie, wie wir, 24 Stimmen im Bundesrat haben, dann werden Sie sehen, dass das etwas schwieriger ist, gerade ein Land wie Bayern, das maßgebend bei diesem Kompromiss mitgewirkt hat, auf Enthaltung zu drehen.

Was für ein kümmerlicher Club sind Sie, was für eine Versagertruppe, eine impotente, sind Sie, die es noch nicht einmal schafft, sich in dieser Frage in dieser Regierung durchzusetzen!

[Beifall bei der FDP – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Sie sind und bleiben die Schlittenhunde der Macht. Das ist Ihr Doppelspiel. Auf Bundesebene wird der große Oskar gespielt, und hier sind es der kleine Lederer und der kleine Liebich und die unbekannte Frau Bluhm, die ihre lächerliche Posse abgibt. Das ist doch alles, was Sie hier können.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Die Frage, die sich uns aktuell stellt, ist doch, wer diesen Schlitten eigentlich fortan zieht. Da gibt es ganz unterschiedliche Kommentare. Da sagt der Regierende Bürgermeister:

Der Gysi soll lieber dafür sorgen, dass der Landesverband in Ruhe arbeiten kann.

– dass sie dann weiterhin gefügig an Ihrer Seite laufen. –

Es liegt an der Linkspartei, ob es zu weiteren Verwerfungen kommt.

[Reg. Bürgermeister Klaus Wowereit: Genau!]

Dann sagt der Gysi: Wenn er jemals den Vertrag noch einmal bricht, dann sage ich euch deutlich, ist es zu Ende, es geht so nicht. – Was für eine Funktion hat der Gysi eigentlich in Ihrem Landesverband? Ich dachte, der ist Fraktionsvorsitzender im Deutschen Bundestag, der hat überhaupt keine Funktion bei Ihnen. Der sagt Ihnen aber, wie es zu laufen hat. Das spielt nicht nur für Ihre kümmerliche Partei eine Rolle, sondern es spielt für dieses Land eine Rolle. Haben wir hier eine stabile, seriöse und kraftvolle Regierung der Mitte,

[Ja! von der SPD]

oder haben wir ein Bündnis mit unzuverlässigen, populistischen und ferngesteuerten Linken, bei denen traditionell die Partei über dem Wohl der Bürger steht? – Dies wollen wir aktuell mit Ihnen diskutieren.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Dr. Lindner! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich lasse über das Thema der heutigen Aktuellen Stunde abstimmen, zuerst über das Thema der Koalitionsfraktionen. Wer dem Thema der Koalitionsfraktionen zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind SPD und Linke. Die Gegenprobe! – Das sind die drei Oppositionsfraktionen. Ersteres war die Mehrheit. Dann ist das Thema so beschlossen.

Dann möchte ich Sie auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Der Herr Regierende Bürgermeister hat geschrieben, dass er ab ca. 19.30 Uhr abwesend sein wird, um den Lifetime-Award in der O₂-Arena an Sir Elton John zu überreichen.

[Volker Ratzmann (Grüne): Oh! Wichtig! –
Beifall bei der SPD]

Dann möchte ich die 6. Klasse der Grundschule auf dem Tempelhofer Feld mit der Lehrerin Frau Franke an der Spitze herzlich begrüßen. – Herzlichen Glückwunsch, dass Sie zu uns gekommen sind! Danke für Ihr Interesse!

[Allgemeiner Beifall]

Dann möchte ich Ihnen mitteilen, dass heute von TV.Berlin die Plenarsitzung zum letzten Mal direkt übertragen wird, wie das bisher eins zu eins von 13 bis 17 Uhr der Fall war. Leider sieht sich TV.Berlin dazu künftig wegen der Kosten nicht mehr in der Lage, was wir sehr bedauern. Ich möchte aber ein Wort des herzlichen Dankes an diesen kleinen Sender sagen, dass er das über die Jahre immer geschafft und uns die Möglichkeit gegeben hat, sozusagen direkt zu den Bürgerinnen und Bürgern zu sprechen. – Herzlicher Dank an TV.Berlin!

[Allgemeiner Beifall]

Ich hoffe ja, dass der RBB uns mit der 16-Uhr-Berichterstattung erhalten bleibt. Ich möchte noch mal eines sagen, weil das der Konsens im Hause ist und auch in aller Öffentlichkeit von hier oben: Es ist die einheitliche Auffassung aller Fraktionen dieses Hauses, dass es zur Grundversorgung eines öffentlich-rechtlichen Senders gehört, auch Plenarsitzungen eins zu eins zu übertragen. Das an die Adresse des Rundfunks Berlin-Brandenburg.

[Allgemeiner Beifall]

Dann rufe ich auf

1fd. Nr. 1:

Fragestunde – Mündliche Anfragen

Ich habe Ihnen wieder einen Vorschlag zu unterbreiten. Die Fragen 4 und 5 der Abgeordneten Michael Schäfer, Grüne, und Volker Thiel, FDP, zur GASAG sollen zusammen aufgerufen und gemeinsam beantwortet werden.

– Widerspruch höre ich dazu nicht, dann werden wir so verfahren.

Das Wort für die erste Mündliche Anfrage hat Frau Anja Hertel von der SPD-Fraktion zu dem Thema

Beihilfezahlung für die Beschäftigten des Landes Berlin

– Bitte schön, Frau Hertel!

Anja Hertel (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie ist der aktuelle Bearbeitungsstand der Beihilfeanträge von Beschäftigten des Landes Berlin?
2. In wie vielen Fällen mussten im laufenden Jahr die Beihilfe-Erstattungsleistungen in einer oder mehreren Abschlagszahlungen geleistet werden?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Senator für Inneres, Dr. Körting, antwortet. – Bitte schön!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Hertel! Wir haben einen unterschiedlichen Bearbeitungsstand der Beihilfeanträge von Beschäftigten des Landes Berlin, das heißt der Rückerstattung von Krankenkosten, die sie gehabt haben. Alle Neuanträge seit dem 11. August 2008 sind durchgängig innerhalb von fünf Tagen beschieden worden. Damit stehen wir auch im bundesweiten Vergleich an der Spitze.

Die vorhergehenden Anträge sind unterschiedlich behandelt worden. Die Anträge, die vor dem 11. August – Verstehen Sie?

Präsident Walter Momper:

Kleinen Moment, Frau Hertel und Herr Dr. Körting! – Ich bitte darum, die Gespräche im Plenum einzustellen. Die Antwort ist akustisch nicht zu verstehen. Verlagern Sie die Gespräche bitte alle nach hinten außerhalb des Kreises. Das gilt auch für die Verwaltung – auch für Staatssekretäre der Senatskanzlei! – Danke schön! – Fahren Sie fort!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Noch einmal: Neuanträge seit dem 11. August 2008 werden durchgängig innerhalb kürzester Zeit – meistens fünf Tage – beschieden. Anträge, die vor dem 11. August 2008 gestellt und zu dem Zeitpunkt noch nicht bearbeitet waren – das sind 63 200 –, haben wir zurückgestellt. Davon sind

Senator Dr. Ehrhart Körting

inzwischen 51 400 abgearbeitet, der Rest wird es bis Ende des Jahres sein. Darüber hinaus gibt es eine hohe Zahl aufgelaufener Fälle aus dem Januar 2008 und Dezember 2007. Bei 37 500 Fällen sind Abschlüsse gezahlt worden. Ich gehe davon aus, dass sie eine endgültige Bescheidung ab Februar oder März 2009 erhalten. Das ist der aktuelle Stand.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage von Frau Kollegin Hertel – bitte schön! – Kleinen Moment, das Mikrofon geht nicht. – So, jetzt. Frau Hertel – bitte!

Anja Hertel (SPD):

Herr Senator! Verstehe ich Sie richtig, dass die Fälle aus dem letzten Jahr, die noch unbearbeitet und nur mit einer Abschlagszahlung bedacht worden sind, weiter bis Januar oder Februar 2009 liegen und erst dann endgültig abgerechnet werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Hertel! Ja! Für uns lautete die entscheidende Frage, wie wir mit den Neuansuchen umgehen. Wir haben bei den Abschlagszahlungen meistens 80 oder 90 Prozent der Beihilfebeträge gezahlt, sodass es nicht zu sehr ein Finanzproblem für die betroffenen Kolleginnen oder Kollegen war, sondern eher das, eine endgültige Abrechnung zu erhalten. Wir haben uns entschieden, die Neuansuchen nicht hinten anzustellen, sondern zügig zu bescheiden. Wir haben darüber hinaus weitere Maßnahmen ergriffen und mittlerweile 24,75 zusätzliche Stellen in die Beihilfestelle gegeben. Diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen jedoch zunächst einmal angelernt werden, um die Beihilfeanträge bearbeiten zu können. Darüber hinaus haben die Kolleginnen und Kollegen der Beihilfestelle ca. 7 500 Überstunden freiwillig geleistet – insbesondere an Sonnabenden –, um den aufgelaufenen Berg von Anträgen zu bearbeiten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Jotzo von der Fraktion der FDP. – Bitte schön, Herr Jotzo!

Björn Jotzo (FDP):

Herr Innensenator! Wie gehen Sie mit den Antragstellerinnen und Antragstellern um, die jetzt bereits ein dreiviertel Jahr auf die Erstattung hoher Krankenhausrechnungen warten, diese gegebenenfalls vorfinanzieren mussten oder, sofern sie das nicht konnten, sich Mahnbescheiden, Vollstreckungsbescheiden ausgesetzt gesehen haben, Rechtsanwaltskosten und Zinsschäden hatten,

[Christian Gaebler (SPD): Herr Jotzo!
Einfach zuhören!]

wird diesen Antragstellern vom Senat eine kulante Lösung angeboten, oder müssen sie damit rechnen, dass sie nach der Unfähigkeit des Senats jetzt auch noch auf ihrem Schaden sitzen bleiben?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Jotzo! Zunächst weise ich darauf hin, dass das Beamtenrecht davon ausgeht, dass die Mitarbeiter in eine gewisse Vorleistung gehen, und dies notfalls auch für einen gewissen Zeitraum. Die Gesamtbearbeitung der Beihilfefälle ist kein Ruhmesblatt, so, wie wir sie gemacht haben. Da beißt die Maus keinen Faden ab, das muss man nüchtern so feststellen. Wir sind zu irgendeinem Zeitpunkt mit Beihilfeanträgen vollgelaufen und konnten mit dem vorhandenen Personal die Beihilfeanträge nicht in angemessener Frist bewältigen. Wir haben immer Sonderregelungen getroffen, gerade für diejenigen, die hohe Rechnungen gehabt haben. Die konnten als Eilt-Fälle bezeichnet werden und wurden innerhalb von zehn Tagen erledigt. Insofern haben wir den besonderen finanziellen Bedürfnissen Rechnung getragen. Aber Sie haben recht: Die Mitarbeiter haben einen Anspruch darauf, dass ihre Beihilfeanträge beschieden werden, dass sie eine endgültige Abrechnung erhalten, dass sie wissen, wie viel Geld sie erhalten oder was sie nicht erstattet bekommen. Dem sind wir bei Altfällen bislang nicht nachgekommen, sondern nur per Abschlagszahlung. Dem werden wir erst zu Beginn des nächsten Jahres nachkommen. Wichtiger ist mir eigentlich, bis zum Ende des Jahres die Beihilfeanträge zu bearbeiten, die überhaupt noch nicht bearbeitet waren. Die Zahlen dazu habe ich genannt: 63 200, von denen 51 400 abgearbeitet sind.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit der Mündlichen Anfrage Nr. 2 des Kollegen Sascha Steuer von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Schulen brennen – Lehrerfeuerwehr ohne Wasser!

– Bitte schön, Herr Steuer!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Trifft es zu, dass fast alle 140 Kollegen der sogenannten Lehrerfeuerwehr vom ersten Schultag an in ein und derselben Schule unterrichten und damit gar nicht für andere Schulen zur Verfügung stehen?

Sascha Steuer

2. Wie viele Kollegen aus der sogenannten Lehrerfeuerwehr verbleiben entgegen der Zusage des Bildungsensors länger als zwei Monate auf einem Platz, und wie viele wurden fest eingestellt oder durch reguläre Neueinstellungen ersetzt?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Der Bildungsensor, Herr Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der größte Teil der Lehrkräfte der so genannten Lehrerfeuerwehr unterrichtet nach wie vor an der Schule, an der sie am ersten Schultag eingesetzt wurden, da an diesen Schulen weiterhin Vertretungsbedarf besteht. Die Vertretungsgründe können dabei aus Erkrankungen verschiedener Lehrkräfte resultieren, sodass aufgrund der pädagogischen Kontinuität die Vertretungskraft selbstverständlich an der Schule verbleibt, an der sie vorher zur Vertretung eines anderen Vertretungsfalles war. Eine dauerhafte Zuordnung zu einer Schule ist damit selbstverständlich nicht verbunden. Wenn die Schule keinen konkreten Vertretungsbedarf mehr hat, wird die Lehrkraft an einer anderen Schule eingesetzt.

Ein unbefristetes Arbeitsverhältnis wurde mit allen Lehrkräften der sogenannten Lehrerfeuerwehr von Anfang an geschlossen. Bei insgesamt sechs Dienstkräften erfolgte die Zuweisung an eine andere Schule im Vertretungseinsatz. Die weiteren Dienstkräfte sind – wie bereits ausgeführt – an ihren Schulen verblieben und zum Teil auf andere Vertretungsstellen innerhalb der Schule umgesetzt worden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Steuer. – Bitte schön!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Senator! Das heißt also, dass 134 von 140 Lehrkräften nach wie vor dort sind, wo sie am ersten Schultag eingesetzt worden sind. Widerspricht das nicht Ihrer Aussage vom 18. September 2008, dass „diese Kollegen der Feuerwehr nur für kurzfristige Vertretungen von bis zu zwei Monaten“ zur Verfügung stehen sollten, und wie vereinbaren Sie eigentlich den Begriff „Feuerwehr“ mit der Tatsache, dass es hier absolute Immobilität bei 96 Prozent der Kollegen gibt?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Dieses Faktum folgt aus der Tatsache, dass offensichtlich an einer Schule unterschiedliche Vertretungsfälle anfallen und selbstverständlich im Sinn einer sinnvollen pädagogischen Betreuung kein Wechselspiel zwischen Vertretungslehrern von der einen zur anderen Schule etabliert wird. Es widerspricht nicht dem Fall, dass die normale Vertretung nur zwei Monate dauert, weil im anderen Fall eine Ersatzkraft für die Dauererkrankung, die dann vorliegen würde, eingestellt wird.

[Sascha Steuer (CDU): Tot ist die Feuerwehr! – Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Präsident Walter Momper:

Frau Dr. Tesch hat eine Nachfrage und erhält das Wort – bitte!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Danke, Herr Präsident! – Herr Senator! Sind Sie mit mir der Meinung, dass es nicht nur aus Vertretungsgründen sinnvoll ist, Lehrerinnen und Lehrer an einer Schule zu belassen,

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

sondern auch aus pädagogischen Gründen, weil sie die Schülerinnen und Schüler jetzt kennen und dies besser ist, als unflexibel wegen einer kleinen Veränderung Lehrerinnen und Lehrer quer durch die Stadt zu schicken?

[Özcan Mutlu (Grüne): Peinlich! – Weitere Zurufe]

Präsident Walter Momper:

Herr Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich habe auf den pädagogischen Grund, den Sie jetzt noch einmal hinterfragen, hingewiesen. Der Beleg für den Sinn dieser Maßnahme wäre die Vorstellung, was passieren würde, wenn ich wegen Erkrankungen von verschiedenen Lehrkräften hintereinander an einer Schule die Vertretungskräfte von anderen Schulen einsetzen würde und eine eingearbeitete Kraft in eine wiederum andere Schule schickte. Dann gäbe es eine große Aufgeregtheit hier im Parlament über verantwortungsloses Handeln des Bildungsensors.

[Beifall bei der SPD – Beifall von Carola Bluhm (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Präsident Walter Momper

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nr. 3 des Kollegen Zillich von der Linksfraktion zu dem Thema

Sammelmethoden der Initiative „Pro Reli“

– Bitte schön, Herr Zillich!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die bekannt gewordenen Methoden, mit denen die Initiative „Pro Reli“ vorgeht, um Unterschriften im Volksbegehren zu sammeln?
2. Hält er insbesondere Methoden wie die Übermittlung der Unterschriftenbögen über Kinder an deren Eltern bzw. Sammlungen in öffentlichen Verkehrsmitteln für rechtmäßig?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Für den Senat antwortet Herr Innensenator Dr. Körting. – Bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Ich bedanke mich, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Herr Kollege Zillich! Es gibt einen alten Spruch: Keiner darf sich wundern, wenn seinem Antrag entsprochen wird. – Wir haben mit dem Gesetz über Volksbegehren, das das Abgeordnetenhaus verabschiedet hat, eine Regelung verabschiedet wollen, die das Sammeln von Unterschriften möglichst vereinfacht. Ich zitiere aus der I. Lesung vom 5. Juli 2007, zunächst den Kollegen Jotzo:

Künftig soll bei der zweiten Stufe des Volksentscheids die freie Sammlung zulässig sein – und zwar unbürokratisch.

Ich zitiere ferner den Kollegen Gram:

Es ist nie auszuschließen, dass Träger eines Volksbegehrens Listen oder andere Datenbestände missbrauchen. Aber diese Gefahr ist nach meiner und der Auffassung meiner Fraktionskollegen vernachlässigbar im Hinblick auf die verfassungsmäßige Bedeutung des ganzen Vorhabens.

Schließlich zitiere ich einen völlig unverdächtigen Zeugen dieser Abgeordnetenhausdebatte, nämlich den Kollegen Dr. Klaus Lederer:

So wenig Aufwand wie möglich, so wenig Hürde wie möglich (...)

Das ist jetzt die Regelung, die wir haben. Damit ist das Sammeln möglichst vereinfacht worden. Deshalb kann ich die Methoden des Sammelns an sich – so wie sie jetzt stattfinden – nicht beanstanden. Sie wissen, dass der Senat eigentlich eine etwas restriktivere Linie vorgeben wollte. Aber das Abgeordnetenhaus hat sich für die Linie entschieden, die Gesetz geworden ist.

Zur zweiten Frage: Das Sammeln soll so unbürokratisch wie möglich sein. Das heißt natürlich auch, dass überall in der Öffentlichkeit gesammelt werden kann. Ich kann also auch in öffentlichen Verkehrsmitteln jemand ansprechen und fragen, ob er eine Unterschrift leistet.

[Christian Gaebler (SPD): Das ist nach der Hausordnung verboten!]

Mit der Schule ist es etwas anderes. Es ist auf keinen Fall zulässig – und das hat die Senatsbildungsverwaltung sowohl öffentlich erklärt als auch in einer Referatsleitersitzung deutlich gemacht –, die Schule als Basis für politische Aktivitäten zu nutzen. Die Schule ist ein parteipolitisch freier Raum, in dem die Schülerinnen und Schüler ein Recht auf die ausgewogene Darstellung aller politischen Richtungen haben, sodass die Werbung in der Schule nicht zulässig ist.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Zillich? – Bitte schön!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Es ist schön, dass wir diese politische Differenz zu Frage 1 jetzt ausgetragen haben. – Meine Frage ist konkret: In welcher Form ist der Senat sowohl an die Träger des Religions- und Weltanschauungsunterrichts als auch an die Träger des Volksbegehrens herangetreten, um das, was die Schule betrifft, was Sie eben geantwortet haben, deutlich zu machen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Zillich! Ich habe deutlich gemacht, dass die Haltung der Senatsbildungsverwaltung in einer Referatsleiterbesprechung deutlich gemacht wurde und dass dieses auch an die Schulen weitergegeben wird. Ansonsten gibt es keine Kontrollmöglichkeiten vonseiten der Senatsinnenverwaltung, indem wir etwa Kontrolleure hinsetzen, wo jeweils Unterschriften gesammelt werden. Wir gehen davon aus, dass diejenigen Bürgerinnen und Bürger, die ihre Unterschrift unter ein solches Volksbegehren setzen, sich schon sehr genau überlegen, ob sie das tun. Wie genau sie das tun, sieht man an der Zahl der bisherigen Unterschriften. Das muss man dann ernst nehmen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Die nächste Nachfrage stellt der Kollege Gaebler von der SPD-Fraktion. – Bitte schön!

Christian Gaebler (SPD):

Christian Gaebler

Herr Senator Körting! Wie beurteilen Sie die Aussage von Pro Reli, die im Streit mit dem Landeswahlleiter gemacht wurde, dass man die Bögen noch nicht alle abgebe, weil man sie noch vervollständigen wolle, und wo sehen Sie möglicherweise eine Manipulationsgefahr?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Gaebler! Wenn man Daten hinterher verändern würde, etwa weil das Datum oder etwas Ähnliches fehlt, wäre das eine Fälschung, die unter Wahlfälschungsgesichtspunkten zu beurteilen ist wie andere Wahlfälschungen auch.

[Beifall von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Wenn es den Initiatoren darum geht, dass sie auf einer Sammelliste bisher nur fünf Unterschriften haben und noch weitere fünf sammeln wollen, dann ist das ein zulässiges Verfahren.

[Beifall von Mieke Senftleben (FDP)]

Präsident Walter Momper:

Es geht weiter mit einer Mündlichen Anfrage des Kollegen Schäfer von der Fraktion der Grünen zum Thema

Was brächte dem Land eine Beteiligung an der GASAG-Netzgesellschaft?

– Bitte schön, Herr Schäfer!

Michael Schäfer (Grüne):

Danke, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche Entscheidungen der Netzgesellschaft der GASAG – NBB – waren aus Sicht des Senats klima- oder preispolitisch bedenklich, und wie hätte der Senat diese Entscheidungen mit einer Landesbeteiligung von 25,1 Prozent an der Netzgesellschaft verändern können?
2. Hat der Senat die zu erwartenden Kosten für eine 25-prozentige Beteiligung des Landes Berlin an einer Berliner Gasnetzgesellschaft abgeschätzt, und wenn ja, in welcher Größenordnung liegen sie?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Wir fassen das mit der nächsten Mündlichen Anfrage des Kollegen Thiel von der Fraktion der FDP zum Thema

Welche konkreten Pläne verfolgt der Senat bei der GASAG?

zusammen. – Bitte schön, Herr Thiel!

Volker Thiel (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Ich frage den Senat: Welche konkreten Schritte plant der Senat in Bezug auf eine Beteiligung am Gasnetz der GASAG, und welches Ziel verfolgt er damit?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Zur Beantwortung hat Herr Wirtschaftssenator Wolf das Wort. – Bitte schön!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Senat verfolgt gegenwärtig in dieser Frage noch gar kein Ziel, da sich der Senat mit diesem Thema noch nicht befasst hat.

[Christoph Meyer (FDP): Prima!]

Sie spielen offensichtlich auf die Presseveröffentlichungen in der letzten Woche an. Die Grundlage dessen ist, dass es in den Koalitionsfraktionen eine Diskussion in einem sehr frühen Stadium über die Frage gibt, ob es sinnvoll ist, dass sich das Land Berlin am Netz der GASAG beteiligt, um eine Unabhängigkeit des Netzbetriebs vom Versorger und damit auch eine Wettbewerbsneutralität des Netzes und einen diskriminierungsfreien Zugang zum Netz für alle zu haben. Das ist eine Diskussion, die im Senat noch nicht geführt wurde, die den Senat als solchen auch noch nicht erreicht hat, sondern die nach meiner Kenntnis weiterhin auf der Ebene der Koalitionsfraktionen geführt wird. Möglicherweise wird sich der Senat damit zu gegebener Zeit befassen, und dann werden wir auch für den Senat konkretere Auskünfte geben können.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Schäfer. – Dann haben Sie das Wort.

Michael Schäfer (Grüne):

Herr Wolf! Würden Sie wenigstens eine meiner beiden Fragen beantworten? Das fände ich ganz nett.

Präsident Walter Momper:

Das war streng genommen keine Frage, aber wir werten es einmal als eine solche.

[Zuruf von den Grünen]

– Bitte schön, Herr Senator Wolf!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Schäfer! Ich habe Ihnen gesagt, dass ich beide Fragen gegenwärtig nicht für den Senat beantworten kann.

Präsident Walter Momper:

Präsident Walter Momper

Als Nächster stellt Herr Kollege Thiel eine Nachfrage.

Volker Thiel (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich möchte gerne wissen, Herr Senator Wolf, welche Aktivitäten der Senat konkret plant, um Bürgerinnen und Bürger bei seinen eigenen Unternehmen wie BSR, BVG oder Berlinwasser von weiteren Mehrbelastungen zu verschonen.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Thiel! Der Senat ergreift seit Jahren Aktivitäten, und zwar durchaus erfolgreich. Das sieht man daran, dass die BSR bei den Müllgebühren im bundesweiten Vergleich der Großstädte eindeutig die billigsten Tarife hat. Bei den Berliner Wasserbetrieben haben durch die Teilprivatisierung wir eine besondere Situation durch die damit verbundenen rechtlichen Verpflichtungen. Nichtsdestotrotz sind in dem Unternehmen selbst erhebliche Effektivitätssteigerungen vorgenommen worden, die allesamt dem Gebührenzahler zugute kommen. Deshalb ist es in den letzten Jahren auch gelungen, Preisanpassungen bei den BWB im Rahmen der Inflationsrate oder teilweise sogar unterhalb der Inflationsrate zu halten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Jetzt stellt der Kollege Buchholz eine Nachfrage. – Bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Senator! Sind Sie wie ich der Meinung – wenn wir über die Gaskonzession reden –, dass die von den Grünen Ende 2006 beabsichtigte Vorabausschreibung der Gaskonzession angesichts der damals gierig wartenden Heuschrecken im Ausland, die gerne dieses Netz gekauft bzw. die Konzession übernommen hätten, möglicherweise für die Berlinerinnen und Berliner als Gaskunden erhebliche Nachteile gebracht hätte?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Buchholz! Ich glaube, ich habe dies bereits vor einiger Zeit in Zusammenhang mit einer Anfrage der Grünen beantwortet und darauf hingewiesen: Wenn man nur die Ausschreibung fordert, hat man genau das Problem, dass man sich möglicherweise Finanzinvestoren einhandelt

[Zuruf von Michael Schäfer (Grüne)]

und damit Versorgungssicherheit und eine vernünftige Investition in das Netz nicht unbedingt gewährleistet ist.

Es mag ja sein, dass dies mittlerweile anders ist, weil die Heuschrecken im Moment andere Probleme haben. Es will aber wohl bedacht und nicht einfach nur ordnungspolitisch in den Raum geworfen sein, man schreibe aus, ohne dass man sich überlegt, wie die künftige Eigentümerstruktur und die Kontrolle ist. Die Trennung von Infrastruktur und Betrieb ist aus meiner Sicht nur dann sinnvoll, wenn es auch wirklich eine öffentliche Kontrolle und eine öffentliche Einflussnahme gibt, weil nur der Staat die Neutralität sichern kann und nicht Finanzinvestoren.

[Michael Schäfer (Grüne): Mit 25,1 Prozent mit Sicherheit nicht! – Weitere Zurufe]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Ratzmann. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Volker Ratzmann (Grüne):

Herr Wolf! Sie haben eben gesagt, dass Sie eine Diskussion aufgreifen und mit diesem Vorschlag dafür sorgen wollen, dass Wettbewerb und der Zugang auch von anderen Anbietern gewährleistet ist. Sehen Sie das im Moment durch die GASAG und die Betriebsgesellschaft nicht gewährleistet?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte schön!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Ratzmann! Ich habe gesagt, dass der Senat sich mit dieser Frage noch nicht befasst hat. Ich halte es grundsätzlich für sinnvoll, dass Infrastrukturen, die für alle gleichermaßen zugänglich sein sollen, einer Unabhängigkeit unterliegen. Das ist ein Thema, das mit dem Unbundling, das im Energiewirtschaftsgesetz unter anderem vorgeschrieben ist, eine Rolle spielt.

Die Lösung, dass das Netz von dem wichtigsten Versorger betrieben wird, ist immer ein Problem. Deshalb ist es sinnvoll, über Alternativen zu diskutieren, wie eine größere Unabhängigkeit des Netzes von einem Versorger gewährleistet ist, damit auch nicht der Anschein erweckt wird, dass über den Netzzugang Diskriminierung stattfindet.

[Michael Schäfer (Grüne): Dann machen Sie mal einen Vorschlag!]

Allerdings muss man dazu sagen, dass Berlin die Stadt ist, an der der Wettbewerb im Gasbereich am weitesten entwickelt ist, wenn auch nicht weit genug.

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion
und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Mündlichen Anfrage des Kollegen Frank Jahnke von der SPD-Fraktion zu dem Thema

**Internationale Luft- und Raumfahrttausstellung
am Standort Schönefeld**

– Bitte schön, Herr Jahnke!

Frank Jahnke (SPD):

Danke, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche Vorbereitungen hat der Senat getroffen, um für das Jahr 2010 die Internationale Luft- und Raumfahrttausstellung –ILA – am Standort Schönefeld auch während der Bauphase des BBI abzusichern?
2. Welcher Standort in Schönefeld ist aus Sicht des Senats geeignet, um die Durchführung der ILA für die kommenden Jahre ab 2012 langfristig abzusichern, wie hoch sind die zu erwartenden Gesamtkosten, und wie hoch wird voraussichtlich dabei der Anteil des Landes Berlin sein?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Wirtschaftssenator Herr Wolf hat das Wort zur Beantwortung. – Bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für
Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Jahnke! Wir haben in den letzten Monaten intensive Diskussionen mit dem BDLI geführt, der einer der Hauptveranstalter der ILA ist, gemeinsam mit der Messe, dem Flughafen und dem Land Brandenburg.

Wir sind dabei zu dem Ergebnis gekommen, dass langfristig der Standort in der Nähe der Ortschaft Selchow der geeignete Standort für den dauerhaften Betrieb der ILA ist. Dafür sind allerdings noch Investitionen notwendig. Darüber sind wir gegenwärtig mit dem Land Brandenburg im Gespräch, sodass an dieser Stelle sowohl hinsichtlich der Konzeption als auch der Investitionen – wer sie trägt, wie hoch sie sein werden und wer Betreiber des Geländes sein wird – keine verlässliche Aussage getroffen werden kann. Ein abschließendes Ergebnis der Diskussionen steht noch aus.

Für die ILA 2010 ist der derzeitige Stand, dass nach längerer Diskussion eine Möglichkeit gefunden worden ist, die ILA auch auf dem bisherigen Areal stattfinden zu lassen. Dafür sind geringfügige Umplanungen hinsichtlich

des zeitlichen Ablaufs und Verschiebungen beim Bau des BBI notwendig. Es sind auch noch zusätzliche Investitionen nötig. Nach der gegenwärtigen Kostenschätzung des Flughafens wären das zusätzliche Investitionen in Höhe von 6 Millionen Euro, die insgesamt getätigt werden müssen. Wir sind gegenwärtig mit dem Land Brandenburg im Gespräch, ob wir – erstens – die Investitionssumme in dieser Höhe anerkennen und zweitens über die Kostenverteilung.

Herr Jahnke! Wir halten die ILA für eine wichtige Veranstaltung in der Region, und wir werden deshalb auch die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um die ILA 2010 während der Bauphase von BBI zu sichern und für 2012 eine dauerhafte Lösung zu gewährleisten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Jahnke – bitte!

Frank Jahnke (SPD):

Man kann also sagen, dass zumindest die ILA 2010 gesichert ist. Wissen Sie etwas über Aktivitäten möglicher Mitbewerber, die schon in früheren Jahren versucht haben, die ILA aus dem Raum Berlin-Brandenburg abzugreifen, oder ist hier Ruhe?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für
Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Das Interesse anderer Standorte an dieser Messe existiert immer wieder, allerdings habe ich schon wesentlich größere Aktivitäten erlebt, als es gegenwärtig der Fall ist. Der BDLI steht zu der Entscheidung für den Standort Berlin-Brandenburg. Da wir die Voraussetzungen dafür schaffen, dass die Veranstaltung durchgeführt werden kann, habe ich auch keinerlei Bedenken.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Gregor Hoffmann von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Planungssicherheit trotz Zwangsverwaltung

– Bitte schön, Herr Hoffmann!

Gregor Hoffmann (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage des Senat:

1. Gilt die mündliche Zusage des Senates, die Arbeit aller freien Träger in Pankow, die durch das Bezirksamt

Gregor Hoffmann

finanziert wurden, in gleicher Höhe fortzusetzen?
Wenn nein, warum nicht?

2. Wann und wie wird der Senat z. B. über eine schriftliche Mitteilung darüber die freien Träger offiziell informieren?

Präsident Walter Momper:

Für den Senat antwortet der Finanzsenator. – Bitte schön, Herr Dr. Sarrazin, Sie haben das Wort!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Vielen Dank! – Erstens gilt, Herr Abgeordneter, dass Zusagen des Senats immer gelten, egal ob mündlich oder schriftlich, und dies ohne Ausnahme.

Zur Sache selber: Es ist Ihnen bekannt, dass gestern der Hauptausschuss entschieden hat, dass ab dem 1. Januar 2009 für den Bezirk vorläufige Haushaltswirtschaft gilt. Sie kennen die Gründe hierfür. Der Bezirk hat es in den vergangenen Jahren nicht geschafft, seine Schulden abzubauen und auch nur bescheidene Beträge dazu zu leisten. In der Übergangszeit dürfen bei einer vorläufigen Haushaltsführung – das wurde auch bereits am 3. Dezember im Unterausschuss Bezirke dargestellt – unbedingt notwendige Ausgaben geleistet werden, um bestehende Einrichtungen zu erhalten, um gesetzliche Aufgaben zu erfüllen, um rechtliche Verpflichtungen zu erfüllen, um Bauvorhaben weiterzuführen und eine ordnungsgemäße Tätigkeit der Verwaltung aufrechtzuerhalten. Dazu wird der Bezirk in kurzer Zeit aus meinem Haus einen Brief mit verbindlichen Hinweisen erhalten.

Das bedeutet für die freien Träger in Pankow, institutionelle Förderungen können in der Regel fortgeführt werden, wenn bereits Zusagen bestehen. Die Anwendung des Artikels 89 verbietet aber die Förderung neuer Projekte oder die Aufstockung bestehender Projekte, und die geförderten Einrichtungen und Projekte unterliegen in ihrer eigenen Haushaltswirtschaft ebenfalls den genannten Einschränkungen aus der vorläufigen Haushaltsführung.

Im Übrigen ist zu sagen, dass die Umsetzung der vorläufigen Haushaltsführung in die Zuständigkeit des Bezirks fällt. Dazu gehört auch die Unterrichtung von freien Trägern. Auch hier gibt es keine ungeteilte Verantwortung. Es kann nicht sein, dass ein Bezirk die Zuständigkeiten dort, wo es ihm gefällt und es politisch angenehm ist, wahrnimmt, und dort, wo es unangenehm wird, auf den Senat verweist.

Im Übrigen muss der Bezirk unabhängig von der vorläufigen Haushaltswirtschaft in eigener Verantwortung prüfen, ob Ausgaben, die er tätigt, wirklich notwendig sind. Wenn ein Bezirk für einen freien Träger Mittel streicht oder einschränkt, weil er diese nach reiflicher Überlegung nicht mehr für geboten hält, so ist das für ihn möglich, er ist in dieser Entscheidung frei. – Danke!

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Hoffmann. – Bitte sehr!

Gregor Hoffmann (CDU):

Habe ich Sie also richtig verstanden, dass es so sein wird, dass nicht alle Zusagen eingehalten werden können und dass Sie auch vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem Bezirk Pankow in der Vergangenheit darauf achten werden, dass die strengen Vorgaben, die die Verfassung von Berlin vorgibt, eingehalten werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Ich habe die Frage nicht richtig verstanden!

Präsident Walter Momper:

Herr Hoffmann! Vielleicht können Sie noch einmal ausführen? – Bitte!

Gregor Hoffmann (CDU):

Entschuldigung! Ich bin heute vielleicht etwas schwer zu verstehen. – Habe ich Sie also richtig verstanden, dass damit klar ist, dass nicht alle freien Träger weiter in gleicher Höhe gefördert werden können und dass Sie vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem Bezirk Pankow darauf achten werden, dass die strengen Vorgaben der Verfassung von Berlin eingehalten werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Die Vorgaben sind einzuhalten. Das löst – bezogen auf einzelne Maßnahmen – keinen Automatismus aus. Neue Maßnahmen dürfen nicht eingeleitet werden. Bestehende Maßnahmen dürfen nicht aufgestockt werden. Der Bezirk kann selbstverständlich – darin ist er frei – jederzeit entscheiden, ob er Maßnahmen beendet oder einschränkt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator Dr. Sarrazin! – Nun gibt es eine Nachfrage des Kollegen Schruoffeneger. – Bitte sehr!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Herr Sarrazin! Wie bewerten Sie die Tatsache, dass im Bezirksamt Pankow augenscheinlich politisch bewusst eine Stimmung und eine Verunsicherung bei den freien Trägern hergestellt und ihnen erzählt wurde, dass sie alle abgewickelt würden, weil das böse Land ihnen die Mittel streichen wolle, obwohl die Rechtslage – Weiterbetrieb bestehender Einrichtungen – klar war?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Ja, wissen Sie, Herr Abgeordneter, das liegt auf der Hand, was hier passiert! Diejenigen, die in den vergangenen Jahren in den politischen Ämtern ihre Verantwortung nicht angemessen wahrgenommen haben, suchen dafür jetzt bei anderen nach Schuldigen und zeigen deshalb gern auf den Senat, auch um den Preis der Verbreitung von Unwahrheiten. Das ist nicht in Ordnung!

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Dr. Sarrazin!

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nummer 8 der Frau Kollegin Baba von der Linksfraktion zum Thema

Polizeieinsatz bei Protest gegen Nazi-Demonstration

– Bitte schön, Frau Baba!

Evrin Baba (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Rolle misst der Senat dem Protest gegen Rechtsextremismus aus der Mitte der Bevölkerung zu, der sich am vergangenen Samstag in einem breiten Bürgerbündnis und in zahlreichen Aktionen gegen einen Neonaziaufmarsch im Bezirk Lichtenberg formierte, wenn gleichzeitig Behörden und Polizei im Vorfeld der Demonstrationen die demokratischen Akteure bewusst ausgrenzten?
2. Inwiefern hält der Senat den Einsatz der Polizei für angemessen, und war es nicht abseh- und damit vermeidbar, dass der Routenverlauf der Neonazi-Demonstration und der angekündigte zivilgesellschaftliche Protest dagegen zur Eskalation der Situation führen würden?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Baba! – Der Innensenator, Herr Dr. Körting, hat das Wort zur Beantwortung. – Bitte schön!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Senat hält den friedlichen Protest und das friedliche Gesicht zeigen gegenüber Demonstrationen aus dem rechtsextremistischen Bereich für ein Zeichen unserer Demokratie und ein Zeichen unserer Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus in unserem Land.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion – Beifall von René Stadtkewitz (CDU) und Dr. Martin Lindner (FDP)]

Der Senat hat übrigens nie einen Zweifel daran gelassen, was er von Rechtsextremen und Rechtsextremismus hält. Diese Haltung des Senats spiegelt sich in ungezählten politischen Meinungsäußerungen, in Informationsprogrammen, in Broschüren der Verfassungsschutzbehörde, in Vereinsverboten gegenüber Kameradschaften und ähnlichem wider. Natürlich wäre jeder – und ich sage: jeder der hier im Abgeordnetenhaus vertretenen Abgeordneten! – glücklich gewesen, wenn die Anmelder der hier behandelten Demonstration darauf verzichtet hätten, in der Stadt ihre wirren Thesen zu vertreten, obwohl fast alle Menschen in dieser Stadt diesen Thesen nicht zuhören wollen. – Das zur Einleitung.

Wir haben jedoch eine angemeldete Versammlung. Es ist ein großer Irrtum der Öffentlichkeit zu meinen, dass Versammlungen bei uns genehmigt werden müssten. Nach unserer Verfassung hat jeder das Recht zu demonstrieren. Dieses Recht wird nur von ganz bestimmten Dingen eingegrenzt, nämlich dann, wenn die Demonstration strafrechtlich relevante Vorgänge verletzt. Dann kann ich die Demonstration untersagen. Ansonsten kann ich sie nicht untersagen.

Die Aufgabe der Polizei ist es – das hat die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts Berlin zu der Demonstration vom 8. Mai 2005 sehr deutlich gemacht –, sowohl vorbeugend durch Freihaltung der Aufzugsstrecke als dann auch bei Durchführung des Aufzuges alles zu tun, um den Aufzug zu ermöglichen. Da geht es nicht um Ausgrenzung, da geht es darum, dass die Polizei die Pflicht hat, das Grundrecht derjenigen, die demonstrieren, zu sichern.

Zur zweiten Frage, inwiefern wir den Einsatz der Polizei für angemessen halten: Ich halte das, was die Polizei an diesem Tag gemacht hat, für eine sehr schwierige Arbeit. Ich habe Respekt vor den Beamtinnen und Beamten der Polizei, die an dem Tag auf der Straße waren und versucht haben, zwischen den unterschiedlichen Interessen einen Weg zu finden. Ich halte es für angemessen – das schließt übrigens nicht aus, dass irgendwo in einer Situation einmal eine falsche Entscheidung getroffen wird. Das

Senator Dr. Ehrhart Körting

ist so bei Menschen! Im Großen und Ganzen halte ich den Einsatz für angemessen.

Was die Frage des Routenverlaufs betrifft, so bitte ich zu beachten: Es geht in dieser Stadt nicht nur um Demonstrationen von Rechtsextremisten. Wir haben Demonstrationen zum Al-Quds-Tag, wo sich Hisbollah-Angehörige einfinden. Wir haben Demonstrationen von Palästinensern, wo höchstwahrscheinlich auch Sympathisanten der Hamas mitdemonstrieren. Wir haben eine revolutionäre 1. Mai-Demonstration, wo auch die eine oder andere These vertreten wird, die ich auf den Tod nicht vertrage. Wir haben übrigens auch aus dem kurdischen Bereich Demonstrationen, bei denen die Nähe zu Kongra-Gel gegeben ist. Trotzdem lassen wir in bestimmtem Umfang auch das Zeigen von Öcalan-Bildern zu, wenn es um die Gesundheit von Herrn Öcalan geht. Es gehört zur Stärke unserer Demokratie, dass wir auch denjenigen erlauben, ihre Meinung kundzutun, die wir nicht mögen. Das gehört zur Stärke unserer Demokratie, und das müssen wir ertragen! Eine Kontrolle darf nicht stattfinden, auch nicht bezogen auf den Routenverlauf. Insofern sind wir darauf angewiesen, dass ein Anmelder eine Anmeldung mit einer Route vornimmt. Dann mag es im Einzelfall Gründe dafür geben, weil eine Baustelle da ist oder etwas in der Art, dass die Demonstration umgelenkt werden muss. In diesem Fall ist es so gewesen, dass der Anmelder dieser Demonstration mit Datum vom 4. August eine Anmeldung getätigt hat, die diesen Routenverlauf ungefähr beinhaltete. Er hat sie dann am 31. Oktober, nachdem er seine Lieblingsstrecke in Treptow-Köpenick nicht erhalten hat, um die Weitlingstraße erweitert. Es gab für die Polizei und die Versammlungsbehörde unter Verfassungsgesichtspunkten keine Handhabe – wie bei allen anderen Demonstrationen auch –, dem Anmelder diese Route zu versagen.

Ich komme zum tatsächlichen Ablauf der Demonstration, bei der erfreulich viele Bürger der Zivilgesellschaft Gesicht gezeigt haben. Man muss aber auch nüchtern feststellen, dass eine Minderheit anwesend war, die Steine und Ähnliches geworfen hat. – Die große Mehrheit bestand aus friedlichen Bürgern, die zeigen wollten: Wir wollen mit euch nichts zu tun haben. – Darauf muss die Polizei auch mit polizeilichen Mitteln reagieren. Das haben die Kolleginnen und Kollegen am 6. Dezember 2008 angemessen getan.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Die Kollegin Baba hat eine Nachfrage. – Bitte, Sie haben das Wort!

Evrin Baba (Linksfraktion):

Herr Senator! Inwieweit teilt der Senat den Eindruck von Teilen des Bündnisses gegen die Nazi-Demo vom 6. Dezember 2008, dass die Kooperationsgespräche, die im Vorfeld zwischen Polizei und Demonstrationsanmeldern stattfanden, offensichtlich lediglich dem Abschöpfen von Informationen durch die Polizei dienten, da diese

selbst Informationen ganz oder teilweise zurückhielt und teilweise Falschinformationen gab, nur Forderungen stellte, ohne selbst kompromissbereit gewesen zu sein, um dann zu behaupten, die Anmelder seien unkooperativ gewesen?

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Baba! Der Fragecharakter war nur schwer zu erkennen, aber wir lassen das einmal durchgehen. – Herr Innensenator, fühlen Sie sich befragt? – Bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Baba! Vor jeder Veranstaltung dieser Art – es gab viele Anmeldungen für Gegendemonstrationen – finden Kooperationsgespräche bei der Versammlungsbehörde bzw. der Polizei statt. Diese Gespräche – deren Protokolle ich gelesen habe – haben sich dadurch ausgezeichnet, dass offensichtlich auch die Anmelder nicht zur Verlegung ihrer Routen und Ähnlichem bereit waren. Das muss man zur Kenntnis nehmen. Das heißt, dass es in der Tat Schwierigkeiten gegeben hat, die ich aber nicht meiner Versammlungsbehörde zurechne. Es gab Maximalforderungen der Gegendemonstranten. Ich erinnere nur daran, dass eine Gegendemonstration genau gegenläufig zur rechtsextremistischen Demonstration laufen sollte. Jeder kann sich ausrechnen, dass so etwas nicht funktionieren kann und die Polizei das unter Sicherheitsgesichtspunkten nicht zulassen kann.

Welche Aufgabe haben meine Mitarbeiter und ich bei solchen Demonstrationen neben der Zulassung der Grundrechte der Beteiligten? – Wir haben die Aufgabe, Krawalle, wie es sie in Hamburg und anderswo gab, zu verhindern. Das ist uns gelungen, und zwar mit verhältnismäßigen Mitteln. Das ist für mich der entscheidende Punkt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Hoffmann möchte eine Nachfrage stellen. – Bitte schön!

Gregor Hoffmann (CDU):

Herr Innensenator! Hat nicht der Aufruf der linken Bezirksbürgermeisterin zum zivilen Ungehorsam dazu beigetragen, dass linksextreme Gewalt provoziert wurde?

[Carl Wechselberg (Linksfraktion): Das ist eine Frechheit!]

Welche Schritte plant der Senat, um die Stigmatisierung des Bezirks Lichtenberg zu beseitigen?

[Carl Wechselberg (Linksfraktion): Schämen Sie sich! –
Dr. Martin Lindner (FDP): Wo er recht hat, hat er recht!]

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Hoffmann! Das Traurige ist, dass es sich kein Bezirk aussuchen kann, ob bei ihm die Demonstrationen stattfinden oder nicht. Wir hatten rechtsextreme Demonstrationen in Treptow-Köpenick, Lichtenberg, Neukölln und auch in Charlottenburg. Ich habe viel Verständnis für die Bürgermeisterin von Lichtenberg, wenn sie sagt: Wir wollen die Leute hier nicht haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Das kann sicher jeder nachvollziehen, ändert aber nichts an der Rechtslage. Ich habe die Äußerung der Bezirksbürgermeisterin als eine politische betrachtet und nicht als Aufforderung, sich in strafrechtlich relevanter Weise gegen die Demonstration zu wenden.

[Andreas Gram (CDU): Das kann man so oder so sehen!]

Die Konsequenz ist allen deutlich: Wenn ich eine vom Grundgesetz her zugelassene Veranstaltung habe – das war hier der Fall –, dann gehe ich, wenn ich Sitzblockaden und Ähnliches mache und nach polizeilicher Aufforderung dies nicht beende, nach der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs das Risiko ein, mich strafrechtlich relevant zu verhalten. Ich glaube, dass das allen Beteiligten klar war. – Insofern habe ich das als politische Äußerung verstanden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es mit einer Anfrage des Kollegen Schruoffeneger von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen weiter. Es geht um das Thema

Brandenburger Tor – wer zahlt für die Schäden nach der Sanierung?

– Bitte schön!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach der letzten Anfrage fällt es mir schwer, das Thema zu wechseln, aber ich frage den Senat dennoch:

1. Sind die sanierungsbedingten Schäden am Brandenburger Tor darauf zurückzuführen, dass mit der Sanierung ohne vorherige Ausschreibung eine zu diesem Zweck neugegründete Firma ohne jegliche Sanierungserfahrung betraut wurde?
2. Wer kommt für die weiteren Kosten der Mängelbeseitigung der Sanierung des Brandenburger Tores auf, wenn die Rücklagen, die die Stiftung Denkmalschutz für diesen Fall gebildet hat, nicht ausreichen?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Schruoffeneger! Die Stiftung Denkmalschutz kann die Ursachen der aufgetretenen Mängel nicht ausdrücklich benennen. Sie gibt an, dass es möglicherweise Folgeschäden von Schwingungen oder Stoßbewegungen der jüngsten Zeit sind. Die Stiftung Denkmalschutz hat uns gegenüber erklärt, dass sie keine aufwendige Ursachenanalyse betreibt, sondern die Mängel auf ihre Kosten beheben lässt.

Der Mangel, von dem hier die Rede ist, ist im Rahmen einer Begutachtung des Brandenburger Tores vor Ablauf der Gewährleistungsfrist zu Beginn des Jahres 2007 festgestellt worden. Da die Gewährleistungsfrist im Oktober 2007 abgelaufen ist, wird die Stiftung Denkmalschutz die Kosten für die Sanierung dieses Risses übernehmen.

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung kontrolliert den Zustand des Brandenburger Tores laufend. Es werden Mängel beseitigt, gegebenenfalls die Vorrichtungen zum Graffitienschutz erneuert und Kontrollen nach Veranstaltungen durchgeführt, um das Brandenburger Tor in einem ansehnlichen und guten Zustand zu erhalten. Es ist nicht zu befürchten, dass es über die zur Verfügung gestellten 200 000 Euro im Jahr hinaus erforderlich sein wird, in absehbarer Zeit Mittel aufzuwenden. Sollte dies der Fall sein, wird das Land Berlin das mit Sicherheit tun.

Präsident Walter Momper:

Der Kollege Schruoffeneger hat eine Nachfrage. – Bitte!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Frau Senatorin! Sie haben gesagt, die Stiftung Denkmalschutz könne nicht ausschließen, dass die Schäden durch Schwingungen in letzter Zeit entstanden seien. Wie bewerten Sie den Verzicht auf eine Schadensanalyse? Wenn diese Erklärung realistisch ist, müsste man dies analysieren, um weitere Schäden, beispielsweise beim U-Bahnbau, zu verhindern. Teilen Sie meine Auffassung, dass es bei dem Verzicht auf die Analyse eher um eine Vertuschung der Schadensursachen geht als um eine Beschleunigung des Verfahrens?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Schruoffeneger! Die Stiftung Denkmalschutz hat ausdrücklich gesagt, dass sie nur vage Vermutungen äußern und den Mängeln keine klare Ursache zuordnen könne. Die Stiftung Denkmalschutz möchte keine Diskussion über Ursachen, mögliche Folgekosten und Ähnliches führen. Deshalb hat sie sich bereit erklärt, die Mittel, die sie im Rahmen der Gewährleistung bereithält, zur Verfügung zu stellen. Wie Sie beobachten können, laufen die Maßnahmen bereits. Der Riss wird geflickt, die Mängel werden beseitigt, und das ist richtig so.

Präsident Walter Momper:

Das Wort hat nun Klaus-Peter von Lüdeke zu seiner Mündlichen Anfrage über

Vergabeverfahren Rathausbrücke?

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Warum wurde vor der Ausschreibung der Rathausbrücke nicht das Ergebnis des Wettbewerbs Humboldt-Forum abgewartet, um hier eine aufeinander abgestimmte Gestaltung zu ermöglichen?

Präsident Walter Momper:

Für den Senat antwortet die Stadtentwicklungssenatorin, Frau Junge-Reyer. – Bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter von Lüdeke! Die Möglichkeiten, im Rahmen eines Wettbewerbs für die Rathausbrücke bereits kulturelle, aber auch stadtgeschichtliche Informationen hinzuziehen, sind genutzt worden. Bereits im Jahr 1998 gab es vor dem Ausschreiben des prämierten Entwurfs von Walter Noebel eine intensive Betrachtung im Vorfeld der Wettbewerbsentscheidung, bei der die Stiftung Denkmalschutz, die damalige Kulturverwaltung, die damalige Stadtentwicklungsverwaltung, die Stiftung Schlösser und Gärten und andere, vielfältige Gremien, die sich um die historische Mitte in Berlin tatsächlich verantwortlich kümmern, einbezogen wurden. Ich glaube, dass wir hier einen Entwurf umsetzen werden, der mit außerordentlicher Zurückhaltung den historischen Gebäuden in unmittelbarer Nähe, aber auch dem neu zu errichtenden Humboldt-Forum einen angemessenen Rahmen gibt.

Präsident Walter Momper:

Kollege von Lüdeke hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Anders gefragt: Warum soll eine endgültige Vergabeentscheidung für die Rathausbrücke vor dem Beschluss des

Bundestages zum Bau des Humboldt-Forums im Frühjahr 2009 getroffen werden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter von Lüdeke! Die Wettbewerbsentscheidung ist im Jahr 1998 getroffen worden. Dazu wurde der Wettbewerb durchgeführt, und deshalb haben wir eine Grundlage zum Bau der Rathausbrücke. Wir müssen nicht zögern, sondern wir können die seit langem sanierungs- und instandsetzungsbedürftige Rathausbrücke wieder in eine ansehnliche, dem Ort angemessene Form bringen.

Präsident Walter Momper:

Das Wort zu einer Nachfrage hat Herr Dr. Juhnke. – Bitte schön!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Frau Senatorin! Wie beurteilt der Senat die Tatsache, dass Herr Prof. Noebel ausdrücklich bereit wäre, mit Blick auf das nun zu realisierende Humboldt-Forum eine Neu- oder Umplanung dieser Brücke vorzunehmen, was gleichzeitig die meiner Ansicht nach falsche Aussage von Frau Lüscher ad absurdum führt, dass sich schon der damalige Entwurf auf das Humboldt-Forum bezogen habe?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Selbstverständlich sind wir kurz vor der Umsetzung eines solchen Wettbewerbsentwurfs noch einmal in Gesprächen mit dem Architekten. Es ist eine bestimmte Zeit vergangen, sodass wir mit ihm z. B. noch einmal über die Gestaltung des Brückengeländers diskutiert haben. Es gibt keinen Anlass, wesentliche Änderungen vorzunehmen.

Präsident Walter Momper:

Nun hat Matthias Brauner von der Fraktion der CDU das Wort zu seiner Mündlichen Anfrage über

Immer noch keine Regelungen bei den Schulhelfern?

Matthias Brauner (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Ich frage den Senat:

Matthias Brauner

1. Warum wurden die Bewilligungen der Schulhelferstunden nur bis zum 1. Januar 2009 genehmigt, und was geschieht nach dem 1. Januar 2009?
2. Warum werden erst nach Elternprotesten an einzelnen Schulen plötzlich Schulhelferstunden nachgenehmigt, ist die Gleichbehandlung aller Schulen dann noch gewährleistet oder werden hier nicht dann Schulen bevorzugt, die aufgrund von Medienberichten im öffentlichen Fokus stehen?

Präsident Walter Momper:

Diese Frage beantwortet der Bildungsminister. – Bitte, Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Herr Brauner! Entgegen der Fragestellung wurde die Mehrzahl der Anträge zum Einsatz von Schulhelfern bis zum Ende des Schuljahres 2008/2009 – also bis zum 31. Juli 2009 – bewilligt. Eine Befristung bis zum 31. Dezember dieses Jahres wurde nur dann vorgenommen, wenn der Nachweis der Anspruchsvoraussetzungen nicht über diesen Zeitpunkt hinaus erbracht werden konnte. Die befristeten Maßnahmen werden ohne erneute Beantragung bis zum Schuljahresende verlängert, wenn die Anspruchsvoraussetzungen weiterhin gegeben sind und bis zum 31. Dezember die entsprechenden Belege nachgereicht werden.

Zu Ihrer Frage 2: Das Recht auf Bildung gilt uneingeschränkt für alle Schülerinnen und Schüler – selbstverständlich auch für die mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Deshalb wird jede Beschwerde von Eltern oder Schulleitungen ernst genommen und geprüft, und es wird gegebenenfalls nachgesteuert. Jeder Antrag auf Nachbewilligung von Schulhelferinnen- oder Schulhelferstunden wird unvoreingenommen bearbeitet. Eine Bevorzugung von Schulen, die aufgrund von Medienberichten im öffentlichen Fokus standen, findet nicht statt.

Präsident Walter Momper:

Kollege Brauner hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Matthias Brauner (CDU):

Sehr geehrter Herr Senator! Vielen Dank für die Auskunft! Ich frage Sie: Trifft es zu, dass nur eine Mitarbeiterin das Verfahren für ganz Berlin bearbeitet und dass diese wiederum nach den umfangreich vorliegenden Fachgutachten noch zusätzlich weitere Fachgutachten anfertigt, was zu sehr langen Bearbeitungszeiten führt?

Präsident Walter Momper:

Herr Prof. Zöllner – bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tatsächlich damit befasst sind. Ich werde dem gern nachgehen und Ihnen, wenn Sie es wünschen, das Ergebnis zukommen lassen.

Präsident Walter Momper:

Herr Mutlu hat das Wort zu einer weiteren Nachfrage. – Bitte schön!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Senator! Der Anfang des Schuljahres war für viele Schülerinnen und Schüler, die Schulhelfer nötig haben, nicht gerade einfach, wie Sie auch wissen. Den betreffenden Schülerinnen und Schülern steht diese Hilfe zu, wie Sie zu Recht festgestellt haben. Meine Frage: Was werden Sie unternehmen, damit in Zukunft dieses Verfahren unbürokratisch, schnell und wirksam vonstatten geht?

Präsident Walter Momper:

Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Es ist richtig, dass es am Anfang des Schuljahres eine gewisse Unruhe gab. Das hat aus meiner Sicht zwei Ursachen: Erstens hat sich die Zahl der infrage kommenden, angeforderten oder zu beanspruchenden Schulhelferinnen- und Schulhelferstunden sprunghaft verändert. Zweitens ist das eine gemeinsame Aktion von dezentral und zentral verwalteten Stellen. – Wir arbeiten im Moment daran, die Abstimmung zwischen diesen beiden Bereichen noch zu verbessern, sodass das nötige Maß an Flexibilität gegeben ist.

Präsident Walter Momper:

Nun hat Frau Matuschek das Wort zu ihrer Mündlichen Anfrage über

Busverbindung Südkreuz-Schönefeld**Jutta Matuschek** (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Auf welcher rechtlichen Grundlage erfolgte die Liniengenehmigung an die Firma B. zum Betrieb einer neuen Busverbindung zwischen dem Bahnhof Südkreuz und dem Flughafen Schönefeld?
2. Wie ist eine solche Liniengenehmigung vereinbar mit den Beschlüssen des Landes Berlin, den Berliner Nahverkehr zu 100 Prozent durch die BVG erbringen zu lassen?

Präsident Walter Momper:

Diese Frage beantwortet die Stadtentwicklungssenatorin.
– Bitte schön, Frau Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Matuschek! Die Liniengenehmigung erfolgte auf der rechtlichen Grundlage des Personenbeförderungsgesetzes. Es gab einen Antrag der Firma Bayern Express gemeinsam mit der Firma Bus-Verkehr-Berlin KG. Die erste Firma ist eine hundertprozentige Tochter der Deutschen Bahn, an der zweiten ist u. a. die BVG mit 25 Prozent beteiligt. Sie haben einen Antrag auf den Betrieb eines eigenwirtschaftlichen Linienverkehrs von Berlin Südkreuz zum Flughafen Berlin-Schönefeld gestellt. Es ist das in dieser Situation vorgeschriebene Anhörungsverfahren durchgeführt worden. Im Rahmen des Anhörungsverfahrens gab es keinen Widerspruch dagegen – übrigens auch keinen Widerspruch der BVG.

Zu Ihrer zweiten Frage: Im Rahmen der Vorgaben des Personenbeförderungsgesetzes geht es darum, dass die BVG insbesondere auch im Nachgang zum Abschluss des Verkehrsvertrages Liniengenehmigungen mit Bestandschutz führt. Allerdings besteht dort, wo es möglich ist, einen Verkehr aufzunehmen, der nicht einen Parallelverkehr zu den schon vorhandenen Verkehren der BVG bildet, die Möglichkeit, eine solche Genehmigung auszusprechen. Wir haben es hier mit einer zwanzigminütigen Direktverbindung zu tun, die allerdings begrenzt und beschränkt ist bis zur Aufnahme der direkten Eisenbahnverbindung zum neuen Flughafen BBI bis zum 30. Oktober 2011.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Matuschek. – Bitte schön, Frau Matuschek!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Ich möchte wissen, mit welcher Stellungnahme der Aufgabenträger in dem Verfahren zu Wort gekommen ist und wie mit künftigen Anträgen auf Grundlage des Personenbeförderungsgesetzes eigenwirtschaftliche Verkehre in Berlin neben den schon genehmigten Verkehren durch die BVG umgegangen wird.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer, bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Wenn Sie mir den ersten Teil Ihrer Frage vorab gestellt hätten, hätte ich Ihnen den Wortlaut heute mitgebracht.

Zum zweiten Teil Ihrer Frage kann ich Ihnen jetzt mitteilen, dass selbstverständlich mit solchen Anträgen nach dem Personenbeförderungsgesetz umgegangen wird. Es wird jeweils geprüft, ob es sich um die Voraussetzung handelt, dass kein Parallelverkehr beantragt wird. Es wird im Rahmen der Anhörungsverfahren natürlich die Stellungnahme der sonstigen Verkehrsunternehmen eingefordert, unter anderem auch die Stellungnahme der BVG.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Die Fragestunde ist durch Zeitablauf beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden wieder mit der von der Geschäftsordnung abweichenden Frist innerhalb von drei Wochen schriftlich beantwortet. Bitte schauen Sie, ob Sie irgendwo ein Handy in die Nähe des Mikrofons gelegt haben. Es verursacht Störungen, auch wenn es lautlos geschaltet ist. Das Beste wäre es, es auszuschalten.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 2:**Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Die Wortmeldungen erfolgen nach der Stärke der Fraktion mit je einem Mitglied. Der Kollegen Pauzenberger von der Fraktion der SPD hat das Wort. – Herr Pauzenberger, bitte!

Markus Pauzenberger (SPD):

Herr Präsident! Ich richte eine Frage an den Regierenden Bürgermeister. – In der Zeitung habe ich heute gelesen, dass Sie planen, 50 Millionen Euro für die Berliner Schulen für die Sanierung zur Verfügung zu stellen. Da ich Sportpolitiker bin interessiert mich, ob in der Förder-summe auch die Schulsportstätten enthalten sind. Darüber habe ich bis jetzt noch nichts gelesen.

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister, bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Die Schulsporthallen und die Schulsportanlagen gehören selbstverständlich in den Bereich Schule und Bildung. Auch im jetzigen Schul-anlagensanierungsprogramm sind sie dort mit beinhaltet. Selbstverständlich können Maßnahmen für den Schulsport, die dann automatisch auch dem Vereinssport zugute kommen – sofern es sich um ein schulisches Grundstück und eine schulische Einrichtung handelt –, auch aus dem Programm finanziert werden, wenn es von den Bezirken als Priorität angemeldet wird.

Präsident Walter Momper:

Es gibt keine Nachfrage des Kollegen Pauzenberger.

Präsident Walter Momper

Dann geht es weiter mit dem Kollegen Trapp von der CDU, der eine Frage hat. – Bitte schön, Herr Trapp!

Peter Trapp (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage Herrn Senator Dr. Körting: Ist dem Senat der Umstand bekannt, dass aktuell Gehörlose in Berlin Notrufe an die Leitstelle der Polizei nur per Fax versenden können, was in vielen Fällen dazu führt, dass überhaupt kein Notruf versandt werden kann?

Präsident Walter Momper:

Der Innensenator Herr Dr. Körting, bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Trapp! Es gab in der Tat mit dem Notruf der Polizei seit gestern Schwierigkeiten, weil die elektronische Anlage teilweise ausgefallen ist, sodass auch viele nichtgehörlose Bürger den Notruf der Polizei nicht erreicht haben, weil zunächst nur eine, später fünf Leitungen geschaltet werden konnten. Sie können sich vorstellen, dass es bei einem Polizeinotruf erforderlich ist, bis zu 60 Leitungen zu schalten.

Nach meiner Kenntnis ist der Fehler für den normalen Telefonruf inzwischen behoben worden. Der Fehler ist behoben worden, sodass Sie die Notrufe wieder erreichen können. Bei der Frage, ob dies inzwischen für den Gehörlosenruf der Fall ist, bin ich überfragt.

Präsident Walter Momper:

Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Trapp, bitte schön!

Peter Trapp (CDU):

Wann wird der Senat hier beispielsweise durch die Anschaffung eines Faxgerätes, das SMS empfangen kann, Abhilfe schaffen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Trapp! Der gestrige Vorgang, der uns plötzlich in eine Situation versetzt hat, in der wir die Öffentlichkeit informieren müssen, die Reviere bzw. die Abschnitte und nicht den polizeilichen Notruf anzurufen, wird bei uns zu Überlegungen führen, eine Rückfallebene für den Fall zu finden, dass eine Zentrale ausfällt, sodass in diesem Fall auf eine Notfallsituation zurückgegriffen werden kann. Das betrifft dann auch die Gehörlosen.

Präsident Walter Momper:

Danke!

Nun geht es weiter mit einer Anfrage der Frau Kollegin Breitenbach von der Linksfraktion. – Bitte schön, Frau Breitenbach!

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Alle konnten der Presse die gute Nachricht entnehmen, dass der Berlin-PasS eingeführt wird. Allerdings war nirgendwo zu lesen, wo diejenigen, die Anspruch darauf haben, diesen Berlin-PasS erhalten. Vielleicht können Sie mir das sagen, Frau Senatorin.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Bei Herrn Sarrazin!]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Dr. Knake-Werner, bitte!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete Breitenbach! Ich bin sehr froh, dass wir gestern den neuen Berlin-PasS vorstellen konnten. Dieser Berlin-PasS soll als Schlüssel zu kulturellen, sportlichen und Freizeitveranstaltungen für Menschen fungieren, die von sehr wenig Geld in Berlin leben müssen und die sich solche Veranstaltungen in der Regel nicht leisten können. Künftig wird es eben nicht mehr die Situation für Sozialhilfeberechtigte oder Hartz-IV-Empfänger geben, dass sie an der Kasse des Zoos ihren Berechtigungsschein ausbreiten müssen, den sie vom Amt bekommen haben. Nun haben sie ein schön gestaltetes, kleines Kärtchen, mit dem sie nachweisen, dass sie entweder kostenfrei oder mit Vergünstigungen in solche Einrichtungen kommen können.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Das ist ein wichtiger Schritt. Das stigmatisiert künftig nicht mehr. Es ist ein diskriminierungsfreier Zugang. Das ist genau das, was das soziale Berlin benötigt.

Wo bekommt man diese Karten künftig? – Es gibt sie ab 1. Januar in den Bürgerämtern der Bezirke. Dort muss man seinen Berechtigungsnachweis vorlegen und ein Passbild mitbringen. Dann wird dieser Pass ausgehändigt. Es gibt viele Angebote, die damit genutzt werden können, unabhängig von denen, die wir jetzt schon in Berlin haben wie das Sozialticket und das 3-Euro-Kulturticket, die mit diesem Pass nunmehr alle gebündelt werden. Es ist gelungen – das war auch ein Ziel bei der Einführung des BerlinPasS –, auch private Unternehmen und Vereine zu gewinnen, sich an diesem Berlin-PasS zu beteiligen. So wird es künftig für Hartz-IV-Empfänger, für Sozialhilfeberechtigte und andere, die von Sozialleistungen leben, möglich sein, für 5 Euro zu Hertha ins Olympiastadion zu

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner

gehen. Damit werden Türen geöffnet, die ansonsten verschlossen sind.

[Beifall bei der Linksfraktion –
[Beifall von Frau Dr. Felicitas Tesch (SPD) –
Dirk Behrendt (Grüne): Welche Farbe
hat denn der Pass? –
Uwe Doering (Linksfraktion): Rot natürlich!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Es gibt eine Nachfrage von Frau Breitenbach. – Bitte schön!

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Um die Praxis zu verstehen, wäre ich Ihnen – dies richte ich an die Kollegen von den Grünen – sehr dankbar, wenn Sie Ihre zynischen Bemerkungen über den Berlin-PasS unterlassen könnten.

[Unruhe bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Frau Breitenbach! Stellen Sie Ihre Frage und lassen Sie sich nicht irritieren.

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Frau Senatorin! Mich interessiert die Praxis, ob dieser Sozialpass sofort ausgestellt wird oder ob es längere Wartezeiten gibt.

Präsident Walter Momper:

Frau Dr. Knake-Werner, bitte!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Breitenbach! Der Berlin-PasS wird in den Bürgerämtern schnellstmöglich ausgestellt. Das ist kein Problem, weil die Trägerkarte mit dem Sozialticket, die bis heute einige kulturelle Einrichtungen auch zugänglich macht, weiterhin gilt. Bis dahin wird es in den nächsten drei bis vier Wochen nach dem 1. Januar zu schaffen sein, den Berlin-PasS auch ausgeben zu können.

Gestatten Sie mir eine abschließende Bemerkung zu den Grünen, was schlappes Umgehen und Einknicken vor der SPD angeht: Damit haben Sie reichlich Erfahrung,

[Zurufe von den Grünen]

aber Sie müssen einmal genau hinschauen, wenn Sie sich zu solch flapsigen Bemerkungen hinreißen lassen!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Jetzt ist der Kollege Schäfer von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen an der Reihe. – Bitte schön, Herr Schäfer! Sie haben das Wort!

Michael Schäfer (Grüne):

Schön, dass die Senatorin Knake-Werner hier ihre Pressekonferenzen abhalten darf! – Meine Frage richtet sich an Frau Senatorin Lompscher und betrifft das Dioxinfleisch, das nach Berlin gekommen ist. – Frau Senatorin! Wie sollen die Berlinerinnen und Berliner, die Produkte aus dem dioxinverseuchten Fleisch gekauft und eventuell noch im Kühlschrank liegen haben, diese erkennen und weg-schmeißen, wenn Sie sich weiterhin weigern, der Öffentlichkeit die Marken und die Namen der Hersteller der womöglich verseuchten Produkte zu nennen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte schön!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Schäfer! Abgesehen davon, dass wir alles, was Sie erfahren wollen, selbst nicht wissen, sondern gestern erstmals über das Schnellwarnsystem darüber in Kenntnis gesetzt wurden, dass über Nordrhein-Westfalen und Brandenburg Fleisch auch nach Berlin gelangt ist, sind die Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämter unmittelbar von uns informiert worden, um dann zu schauen, wie sich die Dinge verhalten.

Um Ihre Frage zu beantworten: Es besteht nicht die Möglichkeit, jetzt schon nachzuvollziehen, was aus dem Rohfleisch geworden sein könnte, weil sich die Kennzeichnungspflicht ausschließlich auf das Fleisch bezieht. Wir haben schon in unserer ersten Pressemitteilung darauf hingewiesen, wie man das Ursprungsland von Fleisch erkennen kann. Die Kennzeichnung von verarbeitetem Fleisch ist leider nicht so weit gediehen, dass man das Ursprungsland erkennen könnte.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage vom Kollegen Schäfer – bitte!

Michael Schäfer (Grüne):

Man kann die Firmen auch fragen, Frau Lompscher! Wie lange wird es noch dauern, bis Sie wissen, welche Produkte daraus geworden sind, und werden Sie dann die Öffentlichkeit auch über die Namen der Hersteller und die Namen der Produkte informieren?

[Mario Czaja (CDU): Erst wenn alles aufgegessen ist – wie immer!]

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Schäfer! Ich befürchte, es wird uns nicht gelingen, bis ins Letzte klären zu können, was aus diesem Fleisch geworden ist. Bestimmte Merkmale unterliegen nicht der Kennzeichnungspflicht. Das ist das Problem. Aber wir werden alles, was wir tun können, tun, um es aufzuklären. Wo es möglich ist, die Produkte zurückzurufen, wird es auch getan werden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Für die FDP-Fraktion ist jetzt der Kollege Jotzo mit einer Frage an der Reihe. – Bitte!

Björn Jotzo (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Nachdem der Regierende Bürgermeister eben schon die Gelegenheit hatte, zu diesem Thema Stellung zu beziehen, frage ich nun Herrn Finanzsenator Sarrazin: Wie bewertet der Herr Finanzsenator das neue Senatskonjunkturprogramm, das 50 Millionen Euro für die Sanierung der maroden Berliner Schulen vorsieht, nachdem er noch vor einer Woche öffentlich die Auffassung vertreten hatte, den Bezirken stünden ausreichend Mittel für die Schulsanierung zur Verfügung und Sanierungsrückstände seien allein auf politische Fehlentscheidungen und Passivität in den Bezirken zurückzuführen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Es stehen oft mehrere Wahrheiten nebeneinander und haben alle gleichermaßen Gültigkeit.

[Heiterkeit –

Vereinzelter Beifall bei den Grünen und der FDP]

Das macht das Leben so interessant. – Es ist beides richtig. Die Bezirke haben – das ist tadelnswert – die Mittel, die sie für die Sanierung bekommen, viele Jahre lang nicht ausgegeben. Deshalb haben wir jetzt einen Sanierungsstau.

[Mieke Senftleben (FDP): Nicht deswegen!
Seit 1992 wurde hier nichts mehr getan!]

Es ist auch richtig, dass wir etwas dagegen tun müssen. Insofern gilt beides.

Ich kann Ihnen das kurz vorrechnen. Weil ich ahnte, dass solch eine Frage kommen würde, habe ich mir gestern noch einmal die Zahlen seit dem Jahr 2002 angeschaut. Wir haben Jahr für Jahr in unseren Anschlägen für die Bezirke 110 Millionen Euro für Unterhalt zur Verfügung gestellt. Weil die Schulen 70 Prozent Anteil haben, müssen davon auch durchschnittlich 70 Prozent an die Schulen gehen. Die Bezirke haben davon immer nur einen Teil ausgegeben, bis wir im Jahr 2006 eine Mindestveranschlagung festgelegt haben, das heißt, eine bestimmte Menge musste für Bauunterhalt ausgegeben werden. Das gab von den Bezirken, aber auch aus Ihrem Kreis großes Geschrei, weil damit in die Unabhängigkeit der Globalhaushalte eingegriffen wurde. Aber es hat gewirkt. Seit zwei Jahren geben die Bezirke annähernd die Mittel, die sie für Unterhalt haben, auch aus.

Gleichwohl ist es so, dass sich bei den Schulen ein Sanierungsstau angesammelt hat. Wenn man die Jahre ab 2002 bis 2006 betrachtet, ist es leider so, dass die Minderausgaben der Bezirke für Schulen ebenso hoch oder höher waren wie das, was der Senat in seinem Schulanlagensanierungsprogramm zusätzlich zur Verfügung stellte. Die Bezirke haben also auf Kosten der Zuschüsse des Senats eingespart. Damit konnten die Zuschüsse ihre Zwecke nicht erfüllen.

Jetzt haben wir durch die Kombination Mindestausgaben für den Bauunterhalt plus die jetzt seit zwei Jahren erfreulicherweise vorgenommene Vollausschöpfung der Mittel des Senats plus die zusätzlichen Mittel, die wir in das Jahr 2009 übertragen, einen Ansatz, hier etwas zu tun.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Jotzo? – Bitte!

Björn Jotzo (FDP):

Herr Sarrazin! Stimmen Sie angesichts Ihrer eigenen Ausführungen mit meiner Auffassung überein, dass es dringend eines Gesamtkonzepts zur laufenden Infrastrukturerhaltung im gesamten Land Berlin bedarf, das den Bezirken die Möglichkeit einräumt, auskömmlich ausgestattet zu werden und diese Mittel in Eigenverantwortung zu bewirtschaften, statt immer nur mit neuen Senatssonderprogrammen – ich nenne einmal das Schul- und Sportstättenanierungsprogramm oder das Straßensanierungsprogramm – steuernd einzugreifen, obwohl erkennbar ist, –

Präsident Walter Momper:

Wir haben die Frage schon verstanden, Herr Kollege Jotzo! Sie bedarf keiner Begründung.

Björn Jotzo (FDP):

– dass diese Steuerung nicht zu einer sinnvollen Mittelallokation führt?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Dr. Sarrazin!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Sie müssen wählen, Herr Abgeordneter! Wollen Sie Eigenverantwortung der Bezirke, oder wollen Sie ein Gesamtkonzept?

[Björn Jotzo (FDP): Beides!]

– Das geht nicht. – Wenn Sie ein Gesamtkonzept wollen, machen wir eine große Liste. Wir werden für 780 Schulen erfassen, was dort zu tun ist, und das der Reihe nach mit Landesmitteln abarbeiten.

[Beifall von Michael Schäfer (Grüne) –
Ramona Pop (Grüne): Gute Idee!]

Dann ist die Zuständigkeit der Bezirke weg. Oder wir sagen: Das macht der einzelne Bezirk. Das ist kein Hexenwerk. Jeder Bezirk hat im Durchschnitt 70 bis 100 Schulzentren. Man nimmt sich einen Stift und ein Stück Papier, holt sich einen Architekten und begeht mit dem Bildungs- und dem Baustadtrat die Schulen. Das sind 200 Arbeitstage.

[Beifall von Volker Ratzmann (Grüne)]

Wenn man an jedem dritten Tag eine Schule besucht, stellt sich automatisch ein Gesamtkonzept. Dann guckt man in den Haushalt, teilt die Schulen ein und sortiert sie nach Dringlichkeit. Das ist nie geschehen.

[Volker Ratzmann (Grüne): Vielleicht können Sie das machen!]

Ich weiß nicht, wie oft Baustadträte schon in Schulen waren. Offenbar recht selten!

[Ramona Pop (Grüne): Wollen Sie Stadtrat werden?]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist beendet. Nun können wir die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigen.

[Gongzeichen]

Die Runde wurde mit einem Gongschlag eröffnet. Mit Beginn des Gongs hat sich Frau Matuschek eingeloggt. – Frau Matuschek – bitte!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Ich habe eine Frage an die Senatorin für Stadtentwicklung. – Liegt inzwischen ein Antrag auf Tarifgenehmigung eines Seniorentickets zum 1. April 2009 vor, und wenn ja – zu welchen Konditionen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Matuschek! Nach meiner Kenntnis ist die BVG noch dabei, sich mit Verkehrsunternehmen in Brandenburg abzustimmen. Ich erwarte den Antrag auf die Tarifgenehmigung für ein Seniorenticket in Kürze.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage, Frau Matuschek? – Bitte schön!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Die Nachfrage bezieht sich auf die Konditionen. In welcher Form wird das Seniorenticket zum 1. April eingeführt werden? Ist dieser Termin gesichert, wie es die Beschlüsse des Senats beinhalten?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Meine Damen und Herren! Frau Matuschek! Mir liegt noch kein Antrag vor. Ich gehe davon aus, dass sich die Verkehrsunternehmen an dem Beschluss des Aufsichtsrats des VBB orientieren.

Präsident Walter Momper:

Jetzt ist Herr Schruoffeneger an der Reihe. – Bitte schön!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Ich habe eine Frage an den Innensenator. – Herr Dr. Körting! Ich habe heute früh um 9 Uhr versucht, über die zentrale Einwahlnummer das Landeseinwohneramt zu erreichen. Mein Handy hat mir mitgeteilt, dass ich 8 Minuten und 46 Sekunden in der Warteschlange war, bevor ich überhaupt die Telefonvermittlung hatte. Was planen Sie, um solche nicht sehr bürgerfreundlichen Wartezeiten erträglicher zu machen?

[Mario Czaja (CDU): Warum mussten Sie da überhaupt anrufen?]

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Schruoffeneger! Dass es derartige Wartezeiten beim Einwohnermeldeamt gibt, ist mir neu.

[Mario Czaja (CDU): Er hat wohl morgens um 4 Uhr angerufen!]

Von Problemen dort habe ich bisher nicht gehört. Ich bin gerne bereit, dem nachzugehen. Offensichtlich ist Ihnen aber inzwischen bürgerfreundlich die Information mitgeteilt worden, dass Sie angekommen sind.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage Herr Schruoffeneger? – Bitte!

Oliver Schruoffeneger (Grüne):

Die Geschichte, wie es nach der Telefonvermittlung weiterging, erspare ich Ihnen jetzt lieber. – Aber welche Zielvereinbarungen haben Sie denn mit den einzelnen Behörden und dem zentralen Berlinterfon für Wartezeiten?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Kollege Schruoffeneger! Ich bin gerne bereit, Ihnen die Zielvereinbarungen in Bezug auf das Landesverwaltungsamt oder andere Ämter mitzuteilen, was Wartezeiten betrifft. Sie werden mir nachsehen, dass ich die Zielvereinbarung für eine konkrete Behörde jetzt nicht im Kopf habe.

[Ramona Pop (Grüne): Schwach!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Jetzt geht es weiter mit dem Kollegen Rissmann von der CDU. – Herr Kollege Rissmann!

Sven Rissmann (CDU):

Danke, Herr Präsident! – Meine Frage richtet sich an die Senatorin für Justiz. – Frau von der Aue! Wie erklären Sie sich den Fund eines halben Kilogramms Haschisch, das nach Medienberichten am 4. Dezember 2008 zwischen dem Sicherheitszaun und der Teilanstalt V E in der JVA Tegel gefunden wurde? Wie ordnen Sie diesen Vorfall ein? Und wie bewerten Sie ihn? Was planen Sie konkret, um künftig solche Vorfälle zu verhindern?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin von der Aue – bitte schön!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Rissmann! Es trifft zu, dass dieser Fund an Rauschmitteln getätigt worden ist. Sie wissen, dass die Berliner Vollzugsanstalten sich mitten in der Stadt befinden, dass rund herum Wohnbebauung ist und dass wir die Anstalten nicht durchgängig mit Streifen absuchen können. Da wird es immer wieder vorkommen, dass einzelne versuchen, durch Überwürfe in die Vollzugsanstaltsgelände unerlaubte Gegenstände einzubringen.

Ich bewerte diesen Fund als einen Erfolg der Arbeit der Justizvollzugsanstalt. Die Kolleginnen und Kollegen sind dort sehr aufmerksam. Die Freistundenhöfe werden abgesehen. Auch ansonsten wird das Gelände regelmäßig auf unerlaubt übergeworfene Gegenstände abgesucht. Sie werden immer wieder sehen, dass die Kolleginnen und Kollegen, die dort für die Sicherheit zuständig sind, Konzepte entwickeln, um solche Dinge schnell aufzufinden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Rissmann? – Bitte!

Sven Rissmann (CDU):

Frau Senatorin! Eine Nachfrage: Ich habe Sie eben richtig verstanden, dass in der JVA Tegel keine weiteren Maßnahmen geplant sind?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin von der Aue – bitte schön!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Abgeordneter Rissmann! Wir haben verschiedene Maßnahmen ergriffen, zu denen auch gehört, dass das Gelände abgesucht wird. Wenn sich das wegen Häufung solcher Überwürfen als nicht genügend erweisen sollte, wofür es zurzeit überhaupt keine Anzeichen gibt, werden weitere Maßnahmen geplant. Aber Sie sehen mir vielleicht nach, dass ich solche weiteren Sicherheitsvorkehrungen nicht in der Öffentlichkeit diskutieren möchte.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Da haben Sie recht!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Dann geht es weiter mit einer Anfrage von Frau Dr. Hiller. – Bitte schön, Frau Dr. Hiller!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an Herrn Körting, an den Senator für Sport. – Es geht um den Beschluss der Sportministerkonferenz, nach dem Grundschulen künftig das Recht haben sollen, die Fächer Sport, Kunst und Musik im Block und nach eigener Wahl unterrichten zu dürfen. Wie bewerten Sie das? Wie kam es überhaupt zu diesem Beschluss?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Hiller! Wenn ich das richtig sehe, ist das ein Beschluss der Sportministerkonferenz, der aus der sicherlich etwas eindimensionalen Sicht der Sportler gefasst worden ist. Ich werde, wie das üblich ist, diesen Beschluss an den Kollegen Zöllner zur gründlichen Prüfung in dessen Zuständigkeit weiterreichen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Frau Dr. Hiller hat eine Nachfrage. – Bitte!

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Ich hätte mir gewünscht, dass Sie als Senator für Sport dazu zumindest eine skeptische Haltung einnehmen könnten, und habe deshalb die Frage: Wie kann man verhindern, dass dieser Beschluss umgesetzt wird?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Hiller! Ich hatte das Vergnügen, an der Sportministerkonferenz nicht teilzunehmen, weil hier das Plenum bzw. eine Sitzung in Brüssel stattfand. Insofern habe ich mich zu dem Beschluss innerhalb der Sportministerkonferenz nicht äußern können. Ich habe zum Ausdruck gebracht, dass ich Respekt vor den Kollegen habe, die solche Beschlüsse fassen, aber ich habe noch mehr Respekt vor dem Kollegen Zöllner.

[Heiterkeit –

Alice Ströver (Grüne): Ich hoffe, er sieht es auch so! Weiß man ja nicht!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt kommt noch eine Anfrage von Frau Thamm von der Fraktion der CDU. – Bitte schön, Frau Thamm!

Monika Thamm (CDU):

Vielen Dank! – Meine Frage gilt dem Herrn Senator Sarrazin. – Wie beurteilt der Senat die Forderung des Investors für das Aussichtsrad am Zoo, das Land müsse sich an den Kosten der Altlastenbeseitigung beteiligen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Welcher Investor war das? Für das Riesenrad?

Präsident Walter Momper:

Ja, für das Riesenrad!

[Reg. Bürgermeister Klaus Wowereit:
Das Aussichtsrad!]

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Frau Thamm! Das muss ich jetzt schichtweise abarbeiten.

[Heiterkeit –

Mario Czaja (CDU): Wir haben Zeit!]

Erstens ist mir nicht bekannt, dass es dort Altlasten gibt. Zweitens, wenn es dort Altlasten gäbe, ist der Eigentümer des Grundstücks zunächst verantwortlich. Das ist die Gesellschaft, welche das Aussichtsrad baut. Drittens: Nur in dem Fall, den ich rechtlich nicht genau beschreiben kann, dass dies Altlasten wären, für die noch jemand anderes zivilrechtliche oder öffentlich-rechtliche Verantwortung hätte, wäre es denkbar, diesen zu belangen.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage Frau Thamm? – Bitte schön!

Monika Thamm (CDU):

Ja. – Wie beurteilen Sie es dann? Es hieß, dass der Senat der Meinung sei, erst von einer gewissen Schadenshöhe an in Anspruch genommen werden zu können. Von welcher Höhe sähe sich das Land denn in die Pflicht genommen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Es gibt hier keine Meinungen, es gibt hierzu vertragliche Regelungen. Die werden wir auch leben.

[Heiterkeit bei Mario Czaja (CDU)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Damit ist die Spontane Fragestunde beendet.

Ich rufe auf

ld. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

Finanzkrise und Rezession: Wie kann Berlin dem Abschwung gegensteuern?

Antrag der Linksfraktion und der SPD

Für die Aussprache steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redebeiträge aufgeteilt werden können. Es beginnt die Linksfraktion in Person von Herrn Liebich. – Bitte schön, Herr Liebich, Sie haben das Wort!

Stefan Liebich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die FDP scheint das Thema nicht brennend zu interessieren, weil sie weg ist, die FDP. Herr Lindner ist noch da und Herr Thiel. Schönen guten Tag!

[Uwe Doering (Linksfraktion):
Wirtschaftspartei ist das!]

Wirtschaftspolitik machen dann eben die anderen Fraktionen miteinander.

Ich beginne mit einem Zitat:

Die Ideologie des Spekulationskapitalismus, der unternehmerische Werte des kurzfristigen Gewinns wegen zerstört, ist gescheitert.

Dieses Zitat habe ich extra für Herrn Lindner und die FDP ausgesucht, deswegen bin ich etwas traurig, dass Sie nur zu zweit da sind. Das hat nämlich gestern nicht etwa Sahara Wagenknecht von der Kommunistischen Plattform unserer Partei gesagt, sondern der mit Ihnen, Herr Lindner von der FDP, regierende bayerische Ministerpräsident von der CSU, Horst Seehofer. Dass er das sagt, ist zwar überraschend, aber recht hat er trotzdem.

Aber Sie erwarten sicherlich von einem Sozialisten nicht, dass er Seehofer zitiert, sondern dass er Karl Marx zitiert. Das werde ich deshalb auch gleich tun:

Das ganze künstliche System gewaltsamer Ausdehnung des Reproduktionsprozesses kann natürlich nicht dadurch kuriert werden, dass nun etwa eine Bank, z. B. die Bank von England, in ihrem Papier allen Schwindlern das fehlende Kapital gibt und die sämtlichen entwerteten Waren zu ihren alten Nominalwerten kauft. Übrigens erscheint hier alles verdreht, da in dieser papiernen Welt nirgendwo der reale Preis und seine realen Momente erscheinen.

So weit Karl Marx in „Das Kapital“ im Jahr 1864. Leider hat auch er recht.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir erleben gegenwärtig eine der größten Finanzkrisen des Kapitalismus. Eine Pleitewelle mit gigantischen Verlusten überrollt die USA und Europa, und sie schlägt inzwischen auf die Realwirtschaft durch, weshalb z. B. der Hessische Landtag einstimmig, also sogar mit Stimmen der Linken, mit Steuermitteln für Opel bürgt. Es ist eine weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise, nicht eine europäische, deutsche oder Berliner Angelegenheit. Auch wenn wir Landespolitikerinnen und -politiker sind und vor allem die eigenen Antworten diskutieren, sollten wir keine Illusionen verbreiten. Die Zeit des Wirtschaftswachstums in Deutschland ist vorbei, und keine Maßnahme des Landes Berlin kann dies hier ungeschehen machen. Trotzdem sollten wir etwas tun.

Mehr noch: Das Abgeordnetenhaus und der Senat, wir alle sind aufgefordert zu tun, was wir können, um gegenzusteuern.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Hier sind Ideen und Vorschläge aller innerhalb und außerhalb der Parlamente gefragt und willkommen. Dass wir nicht alles und schon gar nicht alles auf einmal umsetzen können, versteht sich von selbst. Die Verantwortung dafür, was wann getan werden kann, liegt zuerst beim Senat und den ihn tragenden Fraktionen, und wir stellen uns dieser Verantwortung auch. Unsere Koalition ist es gewohnt, nicht nur in Schönwetterzeiten zu handeln, sondern auch, wenn uns der Wind stärker ins Gesicht bläst. Ich möchte, ehe wir zu unseren Berliner Hausaufgaben kommen, den Blick auf die Ursachen der Finanzkrise und die auf der Bundes- und europäischen Ebene diskutierten Gegenstrategien lenken.

Am Anfang standen leichtfertig vergebene, schlecht gesicherte und dann in undurchschaubaren Paketen verkaufte US-Immobilienkredite. Der Wert dieser zwischen den Banken gehandelten Kreditpakete ist drastisch gefallen, denn Millionen Amerikaner können gestiegene Zinsen nicht verkraften und haben ihre Darlehenszahlungen eingestellt. Immer mehr Häuser stehen zum Verkauf, und entsprechend sinken die Immobilienpreise in den USA. Dadurch ist bei Banken und Versicherungen eine Kettenreaktion entstanden. Die riesigen Posten in ihrer Bilanz, die auf US-Immobilien beruhen, müssen nach unten korrigiert oder ganz abgeschrieben werden. Weil massenhaft Finanzunternehmen von solchen Abschreibungen betroffen und von Konkurs bedroht sind, bricht zusätzlich die wechselseitige Kreditgewährung zwischen den Banken zusammen. In dieser Situation ist überall der Staat der letzte Rettungsanker. Er verleiht Geld, gewährt Haftung oder übernimmt die zahlungsfähigen Geldhäuser gleich ganz. So werden private Verluste sozialisiert. Dass das nicht gerecht sein kann, spüren die Menschen und sagen dies auch. Weltweit steht der Finanzmarktkapitalismus am Pranger, und zwar zu Recht.

Stefan Liebich

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Spaltung unserer Gesellschaft in Arm und Reich, die im letzten Jahrzehnt zugenommen hat, ist ein Irrweg. Sie konzentriert das Geldvermögen bei wenigen und heizt Spekulationen an. Die völlig verfehlte Liberalisierung der Finanzmärkte hat hier noch zusätzlich als Katalysator gewirkt. Auch in Deutschland wurden windige Finanzprodukte, Kreditverbriefungen und Hedgefonds durch absurde Steuerbefreiungen und neue Gesetze, die den Spekulanten Vorfahrt gewähren, massiv gefördert. Die Bankenaufsicht wurde in den letzten Jahren nicht gestärkt, sondern geschwächt. Die Milliardenverluste deutscher Banken, von der IKB bis zur Hypo Real Estate, sind nicht zuletzt das Ergebnis dieser falschen Politik. Deshalb sind die Regierungsparteien des letzten Jahrzehnts – CDU/CSU, Bündnis 90/Die Grünen und SPD – mitverantwortlich für die Milliardenzeche, die wir alle jetzt zahlen sollen.

Dass dieser Weg eingeschlagen wurde, war nicht alternativlos. Ein deutscher Finanzminister hat schon 1999, nach den ersten Operationen renditegieriger Hedgefonds, zu Papier gebracht:

Die unverantwortliche Spekulation und die fahrlässige Kreditvergabe der Banken wurde mit Steuergeldern risikofrei gestellt. Nicht Deregulierung, Regulierung ist das Gebot der Stunde.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Stefan Liebich (Linksfraktion):

Nein! Ich mache heute ausnahmsweise keine Unterbrechung, sondern werde das in einem Rutsch vorlesen.

[Zurufe von der CDU –

Dr. Frank Steffel (CDU): Lesen Sie nur weiter! –

Dr. Martin Lindner (FDP): Ist das der Finanzminister, der sich anschließend in die Büsche geschlagen hat?]

Herr Lindner fragt, welcher Finanzminister das war. Ich will ihn nicht weiter raten lassen.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Diese Flasche ist danach getürmt!]

Das ist der Finanzminister, der von der Boulevardzeitung „The Sun“ zum „gefährlichsten Mann Europas“ ernannt wurde: Oskar Lafontaine. Was immer Sie auch gegen ihn vorbringen mögen, in dieser Frage, Herr Lindner, hat er recht behalten!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Nun ist die Frage: Was sind die Antworten darauf? – Wir fordern eine Absicherung zentraler Aufgaben des Finanzsystems, die Beseitigung besonders destabilisierender Praktiken, z. B. die drastische Reduzierung und – wo nötig – ein Verbot von besonders riskanten Finanzinstrumenten, schließlich Schritte zur mittelfristigen globalen

Reform des Finanzsystems wie ein internationales Kreditregister und schlussendlich die Schließung von Steueroasen. Ehe dies alles erfolgreich umgesetzt ist – ob das so passiert, dazu können Sie, Herr Lindner, ja einen Beitrag leisten –, müssen wir uns mit den Folgen der aktuellen Krise herumschlagen. Dies weiß auch die Bundesregierung und hat allerlei Dinge beschlossen, aber kein Konjunkturprogramm, das diesen Namen verdienen würde. – So weit, so schlecht.

Nun werden Sie – völlig berechtigt – die Frage stellen: Was tut Berlin? – Eigentlich läuft es ja gut bei uns. Die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung wächst beispielhaft, und auch die Wirtschaft insgesamt wächst schneller als im Bundesdurchschnitt. Damit allerdings dürfte 2009 Schluss sein, und darauf müssen wir uns jetzt schon einstellen. Hier sind kurzfristige Signale gefordert, aber auch mittelfristige Überlegungen, die ein beherrztes Gegensteuern auf der einen Seite und ein Abfedern der Konsequenzen auf der anderen Seite beinhalten sollten. Dass sich der Senat dabei nicht an einem Wettstreit beteiligt, wer die größte Milliardensumme nennt, finden wir richtig. Es ist ein Balanceakt, einerseits die unter Rot-Rot mühsam erreichte seriöse Haushaltspolitik, bei der sich die Ausgaben an den Einnahmen orientieren, nicht aufs Spiel zu setzen, andererseits aber auch nicht blind konjunkturellen Einbrüchen hinterherzusparen. Unser Senator für Wirtschaft, Technologie und Frauen, Harald Wolf, hat bereits vor einigen Wochen ohne großes Medienbrimborium die Debatte im Senat eröffnet, wie mit den nicht ausgegebenen Investitionsmitteln des laufenden Jahres umgegangen wird. Das ist angesichts eines Jahresüberschusses von 600 Millionen Euro und einer spürbaren Erwartung, dass die Berliner Landesregierung ein Signal setzt, wie Wachstum und Beschäftigung unterstützt werden können, auch nachvollziehbar.

Die einzelnen Senatoren waren aufgefordert, bis zum kommenden Dienstag darzustellen, wie die geplanten Investitionsmittel in ihren Bereichen ausgegeben wurden. Dies hat Mitglieder des Senats nicht gehindert – das finde ich auch gut –, bereits jetzt öffentlich Vorschläge und Ideen zu präsentieren. Ich nehme an, dass unsere Aktuelle Stunde hierfür ein Ansporn war.

Was könnten also Ziele von Investitionen sein? – Ein Kreditprogramm mit dem Schwerpunkt energetische Gebäudesanierung, das bei der Wirtschaftsförderbank des Landes, der IBB, aufgelegt werden könnte. Dies spare Energie und fördere Beschäftigung in der Hauptstadt, meint die IHK, und damit hat sie recht. Oder wie wäre es mit einem Programm, das den kleinen und mittleren Unternehmen der Stadt hilft, ihre Lkws mit Dieselrußfiltern nachzurüsten, damit die nächste Stufe der Umweltzone erfolgreich umgesetzt werden kann? Natürlich kann man auch das Schulsanierungsprogramm ausbauen, wenn es gelingt, die jetzt schon vorhandenen Hemmnisse bei der Umsetzung zu reduzieren, für die sich Bezirke und Senat immer gegenseitig die Verantwortung zuschieben. Herr Sarrazin hat das vorhin so schön „parallele Wahrheiten“

Stefan Liebich

genannt. Baumaßnahmen sind bei vielen Schulen, Turnhallen, Kindertagesstätten und Bädern, bei Krankenhäusern, Universitäten und Fachhochschulen unserer Stadt nötig. Man kann doch niemandem erklären, dass eine Schule keine Turnhalle haben darf, Toiletten nicht saniert werden können und es durch die Decke tropft, und dann Investitionsmittel für die Vergrößerung des Jahresüberschusses verwenden.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich finde, wenn 90 Millionen Euro, die vom Haushaltsgesetzgeber für Investitionen vorgesehen waren, hierfür noch nicht ausgegeben werden konnten, dann ist heute der richtige Zeitpunkt, vonseiten des Haushaltsgesetzgebers zu signalisieren, dass in der gegenwärtigen Situation kein einziger Euro für die Vergrößerung des Jahresüberschusses, sondern jeder Euro für Investitionen ausgegeben werden sollte.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Ich sage Ihnen ganz deutlich für die Beratung im Senat am Dienstag: Die Linksfraktion als ein Teil des Haushaltsgesetzgebers will dies. Ehrlich gesagt, ist auch der Jahresüberschuss von 600 Millionen Euro kein Tabu,

[Beifall bei den Grünen –
Joachim Esser (Grüne): Auf einmal!]

denn wir sollten den Blick auch auf die Abfederung der Folgen der beginnenden Krise richten. Für die von Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit Betroffenen sollten die Qualifizierungsprogramme ausgeweitet werden. Dies wäre auch ein wichtiger Beitrag gegen den Fachkräftemangel.

Im Sommer wurde von Ökonomen, Gewerkschaftern und Sozialdemokraten, aber auch von Harald Wolf die Idee von Konsumschecks diskutiert, die Franz Müntefering „nicht unklug“ nannte. Wie üblich hat die CDU/CSU geblockt, aber warum versuchen wir das nicht hier? Die SPD würde in uns für diese Überlegung eine Partnerin haben. Sie können sich sicher sein: Die Ärmsten unserer Gesellschaft würden jeden Euro, den sie zusätzlich bekommen, in den Konsum stecken, weil sie es müssen. Von der Rückzahlung der Pendlerpauschale haben sie übrigens nichts, weil diese nur den Arbeitnehmern zugute kommt.

Übrigens: Eine Erhöhung der Regelsätze beim Arbeitslosengeld II oder die Einführung eines gesetzlichen Mindestlohns hätten ähnliche Effekte. Vielleicht diskutiert der Senat ja am kommenden Dienstag auch, ob nach den bisherigen Zurückweisungen seiner diesbezüglichen Vorstöße im Bundesrat nun die Zeiten dafür besser geworden sind.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Das wäre nicht nur wichtig zur Ankurbelung der Wirtschaft, sondern auch deswegen, weil niemand in Armut leben sollte.

Auch wenn ich einige Vorschläge vorgelegt habe, was der Senat tun kann – und ich finde, er soll da nicht zögerlich sein, sondern mutig –, so lassen Sie mich zum Schluss

noch einmal auf das zu Beginn Gesagte zurückkommen: Das Land Berlin hat die gegenwärtige Krise der Finanzwirtschaft weder zu verantworten, noch hat es die Kraft, deren Folgen an Berlin vorbeizuführen. Aber das, was wir tun können, das sollten wir tun. – Vielen Dank!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die CDU-Fraktion hat der Vorsitzende, Frank Henkel, das Wort.

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Liebich! Das war eine in jeder Hinsicht interessante Rede.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Im ersten Teil war sie mehr etwas für die Parteischule. Im zweiten Teil habe ich mich gefragt: Warum tun Sie es nicht einfach? Sie regieren in dieser Stadt seit dem Jahr 2001 mit, und jetzt geben Sie hier einen Wunschkettel ab, als ob Sie in den letzten sieben Jahren nicht die Chance gehabt hätten, irgendetwas von Ihren Vorschlägen umzusetzen.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Martina Michels (Linksfraktion)]

Wir haben in diesem Haus vor knapp zwei Monaten über die dramatische Krise auf den internationalen Finanzmärkten debattiert. Damals ging es darum, schnell und entschieden zu handeln, weil beinahe täglich ein großes Finanzinstitut zu kippen drohte. Die Bundesregierung hat mit dem Bankenrettungspaket ein deutliches Signal gesetzt, dass kein Bürger in unserem Land um seine Sparguthaben fürchten muss. Hier wurde ein Schirm aufgespannt, der nicht den Managern zugute kommt, sondern der den Betrieben und Menschen in unserem Land Sicherheit verschafft. Das war wichtig, das war gut, und das hat verlorenes Vertrauen wieder hergestellt.

[Beifall bei der CDU]

Heute haben wir es jedoch mit einer anderen, viel breiteren Verunsicherung zu tun, mit einer Angst, dass die Weltwirtschaft in eine schwere Krise rutscht und unser Wohlstand – auch hier in Deutschland, auch hier in Berlin – in erheblichem Umfang gefährdet ist. Diesen Herausforderungen können wir nur mit einem großen Kraftakt begegnen. Unsere Bestrebungen müssen darauf ausgerichtet sein, Vertrauen wieder herzustellen, Beschäftigung zu sichern und Konjunkturimpulse zu geben.

Dabei kommt es vor allem auf zwei Dinge an: investieren und entlasten. Das heißt, dass der Staat zukunftsbezogen und nachhaltig denken und handeln muss und dass die Menschen mehr in der Tasche haben müssen, um den Konsum anzukurbeln.

Ich bin der Bundeskanzlerin dankbar, dass sie auf besondere Maßnahmen und sinnvolle Impulse setzt. Das gilt insbesondere für den Schutzschirm für Arbeitsplätze. Der Bundesrat hat am Freitag ein steuerliches Ent-

Frank Henkel

lastungspaket verabschiedet und zwölf Milliarden Euro an Investitionsanreizen zugestimmt. Dazu gehören verbesserte Abschreibungsbedingungen für Unternehmen, gerade für kleine und mittelständische Betriebe. Privathaushalte können nun doppelt so hohe Ausgaben für Handwerker von der Steuer absetzen. Das sind zielgerichtete und stabilisierende Maßnahmen.

[Beifall bei der CDU –

Uwe Doering (Linksfraktion): Nun mal zu Berlin!]

Wir werden uns dennoch im nächsten Jahr die Frage stellen müssen, ob die bisherigen Konjunkturmaßnahmen ausreichen, um der Situation gerecht zu werden. An dieser Stelle kann man verschiedene Auffassung sein. Klar ist: Wir dürfen keine Strohfeuer entzünden – wie zum Beispiel Konsumgutscheine –, die bis zum nächsten Frühjahr wieder verpufft wären. Nein, wir müssen uns Handlungsspielräume bewahren, um gegebenenfalls nachjustieren. Denn das ist ein langer Lauf, und wer sich schon am Anfang verausgabt, der läuft am Ende Gefahr, das Nachsehen zu haben.

Unserer Ansicht nach müssen gerade Mittelschicht und Leistungsträger weiter entlastet werden. Konkret heißt das, zum Beispiel die Wirkung der kalten Progression zu beenden, weil sie Leistung bestraft.

[Beifall bei der CDU]

Wir brauchen eine strukturelle Reform der Einkommenssteuer, die den Prinzipien „einfacher, niedriger und gerechter“ folgt.

Unter dem Gesichtspunkt der Entlastung ist auch das Urteil aus Karlsruhe zur Pendlerpauschale zu bewerten. Die Berliner CDU hat sich seit Langem für eine Rückkehr zur alten Regelung starkgemacht, und deshalb begrüßen wir den Spruch des Bundesverfassungsgerichts ausdrücklich.

[Beifall bei der CDU –

Zurufe von der Linksfraktion]

– Bevor Sie darüber gesprochen haben, haben wir auf einem Parteitag im April einen entsprechenden Beschluss gefasst. Ich brauchte dieses Urteil nicht, um mir klar zu sein, wie wir zur Pendlerpauschale stehen.

[Beifall bei der CDU –

Uwe Doering (Linksfraktion): Und jetzt mal zu Berlin!]

Aber alle diese Maßnahmen kommen natürlich auch den Menschen in der deutschen Hauptstadt zugute.

Was kann Berlin aus eigener Kraft und Verantwortung tun, um sich gegen diese Krise zu stemmen? Rot-Rot hat das ein bisschen hilflos als Frage formuliert, als Frage, die Sie nicht stellen, sondern beantworten sollten. Berlin muss natürlich seinen eigenen Beitrag leisten. Ich habe in den vergangenen Wochen oft gelesen – auch von Ihnen, Herr Wolf –, dass Berlin aufgrund seiner wirtschaftlichen, speziell industriellen Schwäche besser gerüstet sei für diese Krise. Das klingt für mich ein wenig nach dem Motto: Weil es uns ohnehin schlecht geht, haben wir nicht so viel zu verlieren wie andere, denen es besser geht.

Diese Haltung ist für mich nicht nachvollziehbar, zeigt aber das traurige Selbstverständnis dieses rot-roten Senats.

[Beifall bei der CDU –

Zuruf von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Wohin dieses Verständnis führt – nämlich konsequent auf die letzten Plätze des Rankings –, habe ich ja vorhin schon in der Begründung der Aktuellen Stunde beschrieben: die höchste Arbeitslosigkeit, die höchste Kinderarmut und die meisten Empfänger von Transferleistungen.

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Nein, die Krise wird vor Berlin nicht haltmachen! Der Wirtschaftssenator hat letzte Woche den Konjunkturbericht für das dritte Quartal 2008 vorgelegt und für 2009 von einer Stagnation gesprochen. Die IHK rechnet sogar mit einem Minuswachstum. Eine globale Rezession hätte natürlich spürbare Auswirkungen, zum Beispiel auf den Tourismus. Deshalb sage ich: Die Stadt mit dem größten Anteil an Arbeitslosen und Transferleistungsempfängern muss ganz besonders großes Interesse daran haben, sich mit aller Kraft gegen eine Krise zu stemmen.

Meine Fraktion erwartet konkrete Schritte von Ihnen. Sie müssen schleunigst Maßnahmen präsentieren, wie die Folgen für die regionale Wirtschaft gemildert werden können. Dazu gehört zum Beispiel, dass vorgesehene Investitionen in größtmöglichem Umfang vorgezogen werden, um dem Einbrechen der privaten Nachfrage entgegenzuwirken.

Zukunftsfähig ist, was in Substanz gesteckt wird. Nicht nur aus Gründen der Konjunkturbelebung, sondern auch aus Gründen der Werterhaltung und Wertsteigerung muss viel stärker in die Sanierung von Infrastruktur investiert werden. Baden-Württemberg hat zum Beispiel ein Konjunkturpaket in Höhe von einer Milliarde Euro geschnürt, um Straßen, Schulen und Hochschulen zu sanieren.

[Zuruf von Stefan Liebich (Linksfraktion)]

Das sind Dimensionen, die Berlin nicht stemmen kann. Aber auch hier bei uns muss etwas getan werden.

Da ist es nicht hinnehmbar, dass dieser Senat im laufenden Jahr Investitionsmittel in Höhe von knapp 100 Millionen Euro verfallen lässt, weil sie durch bürokratische Hürden nicht abgerufen werden. Das hat mit verantwortungsbewusster und vorausschauender Politik nicht das Geringste zu tun.

[Beifall bei der CDU –

Beifall von Dr. Martin Lindner (FDP)]

Nun haben Sie, Herr Wowereit, gestern angekündigt, die Sanierungsmittel für Schulen um 50 Millionen Euro zu erhöhen – pünktlich zur Aktuellen Stunde, möchte man meinen, damit Sie hier mindestens etwas vorzuweisen haben. Klar, das ist besser als nichts, aber uns geht das nicht weit genug. Der Sanierungsstau an Schulen und Kitas beträgt knapp eine Milliarde Euro, und wir fordern Sie daher

Frank Henkel

auf, ein Infrastrukturprogramm für die Berliner Bezirke in Höhe von wenigstens 100 Millionen Euro aufzulegen und das Sportanlagenanierungsprogramm aufzustocken. Dieses Programm soll durch Haushaltseinsparungen auf Senatsebene finanziert werden.

Legen Sie auch endlich Ihre ideologischen Scheuklappen ab, und setzen Sie sich dafür ein, dass dem Sanierungstau an Schulen mit öffentlich-privaten Partnerschaften begegnet werden kann!

Für Berlin gilt wie im Bund, Wirtschaft und Verbraucher zu entlasten. Das ist unabhängig von der Krise, aber jetzt ganz besonders wichtig.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege, es besteht der Wunsch nach einer Zwischenfrage von dem Kollegen Schruoffeneger!

Frank Henkel (CDU):

Das glaube ich gerne, und ich verzichte auch gerne darauf. – Ich wiederhole mich: Für Berlin gilt wie im Bund, Wirtschaft und Verbraucher zu entlasten, unabhängig von der Krise. Hören Sie deshalb auf, die Menschen und Unternehmen mit Abgaben und Bürokratie zu gängeln!

Wir haben Ihnen ganz konkrete Vorschläge unterbreitet: eine Senkung der Bürokratiekosten um 25 Prozent durch einen Bürokratie-TÜV, eine Verschiebung der zweiten Stufe der Umweltzone auf 2012 und die Abschaffung des unsäglichen Straßenausbaubeitragsgesetzes.

[Beifall bei der CDU]

Nun weiß ich nicht, wer vom Senat nachher zu dieser Aktuellen Stunde redet. – Aber ein Wort noch zu Ihnen, Herr Regierender Bürgermeister! Ich habe Ihnen vor zwei Monaten unsere Unterstützung angeboten, weil es in dieser schwierigen Phase auf Solidarität und gemeinsames Handeln ankommt. Aber wir erwarten auch etwas von Ihnen, nämlich Führung, wie es beispielsweise die Ministerpräsidenten Oettinger, Koch und Müller tun.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Ja, dann nicht!]

Diese Krise ist eine permanente Führungsaufgabe. Neben entschlossenem Handeln muss um das Vertrauen der Menschen gerungen werden.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Tillich!]

Zwischen der Plenardebatte von zwei Monaten und Ihren gestrigen Presseankündigungen war nichts von ihnen zu vernehmen. Besinnen Sie sich endlich wieder auf ihre Verantwortung für Berlin, und nehmen Sie Ihr Amt auch öffentlich sichtbar wahr! Herr Regierender Bürgermeister, auch wenn Sie amtsmüde sind: Diese Krise wird sich nicht aussitzen lassen! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Jahnke.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Sag mal, wie es wirklich ist!]

Frank Jahnke (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Thema, über das wir heute debattieren, ist ein globales Problem, dessen bedrohliches Auf-uns-zu-Kommen seit Längerem zu beobachten war, obwohl sich die wirtschaftliche Situation in Deutschland und gerade auch bei uns in Berlin so günstig darstellte wie seit Jahren nicht mehr. Das Jahr 2007 war für die Berliner Wirtschaft ein gutes Jahr mit einem Wachstum von 2,0 Prozent und damit nur noch einen halben Prozentpunkt unter dem Bundesdurchschnitt, nachdem Berlin bis 2004 noch eine zum Bundestrend gegenläufige Entwicklung genommen hatte. Dies ist nicht ausschließlich, aber auch ein Verdienst der Wirtschaftspolitik dieses Senats und dieser Koalition, Herr Henkel!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Insofern ist es ganz und gar sinnlos, was Sie hier gerade sagten, dass man nicht einen Wunschzettel eröffnen soll, nachdem man jahrelang regiert, sondern es zeigten sich gerade die Früchte dieser Politik, als eine externe Krise kam, die weiß Gott nicht in Berlin ihren Ausgang genommen hat.

Die Zahl der Arbeitslosen ging noch bis ins dritte Quartal des Jahres deutlich zurück. Die Auftragslage insbesondere der wiedererstarteten Berliner Industrie war noch immer recht gut, je nach Branche, die Baukonjunktur zog an. Bei den Ausbildungsplatzzahlen gab es für das neue Ausbildungsjahr noch mal nach 2007 ein deutliches Plus in Industrie und Handel von 9 Prozent, im Handwerk sogar 13 Prozent. Das sind die Zahlen, die auch auf unserer Wirtschaftspolitik basierten.

[Henner Schmidt (FDP): Alles vorbei!]

Doch ähnlich wie bei einem Hurrikan, dessen baldige Ankunft vorhergesagt ist und der Bewohnerinnen und Bewohner der betroffenen Gebiete ihre Häuser verrammeln und noch bei schönstem Wetter die Flucht antreten lässt, wurde auch bei uns in Europa, in Deutschland, in Berlin spätestens im September dieses Jahres klar, dass diese globale Finanz- und Wirtschaftskrise auch uns erreichen würde. Aber jeder Vergleich hinkt, und jede Analogie hat ihre Grenzen. Erstens handelt es sich um eine Wirtschaftskrise und nicht um einen zwangsläufigen Tod und Verwüstung bringende Naturkatastrophe; zweitens haben wir mit unseren Handlungen einen gewissen Einfluss auf den Verlauf der Krise. Aus beiden Gründen sollten wir uns vor einer irrationalen Panikstimmung hüten, denn gerade in der Wirtschaft führen Erwartungen häufig in Form einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung zu genau jenen Effekten, die man befürchtet.

Frank Jahnke

Analysieren wir also nüchtern die Situation, wie sie sich im zu Ende gehenden Jahr 2008 darstellt. Es handelt sich um eine Krise, deren Ursachen zum ganz überwiegenden Teil in der monetären Ebene der Weltwirtschaft zu suchen sind, in einem Finanzsystem, das sich zunehmend von realwirtschaftlichen Grundlagen gelöst hat – auf der Jagd nach Renditen, wie sie in normalen realwirtschaftlichen Wertschöpfungsprozessen nicht erreichbar sind. Bestes Beispiel sind jene 25 Prozent Rendite, die Herr Ackermann für die Deutsche Bank anpeilte, da ihm 15 Prozent noch zu wenig waren. Normale Wachstumsraten im industriellen Wertschöpfungsprozess liegen im Durchschnitt nicht über 5 Prozent. Bei neuen Produktentwicklungen gibt es eine gewisse Phase des Vorsprungs gegenüber der Konkurrenz. Dies ist volkswirtschaftlich durchaus erwünscht, um Innovationen voranzutreiben. Aber Renditen von 20 oder mehr Prozent können nur im weltweiten Spielcasino erzielt werden, und dies auch nicht dauerhaft, wie die gegenwärtige Krise einmal mehr belegt.

Sogenannte Papphäuser in Amerika, ohne Eigenkapital finanziert, Spekulationen auf weiter fallende Zinsen, jährliche Umschuldungen, was man bei uns zum Glück bei Immobilienfinanzierungen in Deutschland nicht kennt, haben dazu geführt, dass dort Kredite ausgegeben wurden, die nicht mehr bedient werden konnten. Sie wurden in Wertpapiere verpackt, die weltweit vertrieben wurden. Sogenannte Wertberichtigungen waren die Folge, Herabstufungen. Ratingagenturen, die vorher dazu beigetragen hatten, dass diese Papiere weltweit als gute Renner liefen, all dies trug dazu bei, dass jetzt auch deutsche Banken in Schwierigkeiten kamen, spätestens nach dem Zusammenbruch der Lehman Brothers. Auch deutsche Landesbanken – das räume ich ein – haben wegen der versprochenen Renditen kräftig zugegriffen: die Sachsen LB, die schon 2007 fast vor dem Konkurs stand, die nur durch die Landesbank Baden-Württemberg noch gerettet werden konnte, aber auch die WestLB, die BayernLB und – wie man jetzt erfährt – auch die Landesbank Baden-Württemberg.

Auch die Landesbank Berlin war nicht ganz frei von diesen Geschäften. Sie hat einen deutlichen Verlust hinzunehmen. Aber immerhin sind wir in Berlin mit einem blauen Auge davongekommen. Die Rolle der Berliner Landesbank ist nicht zu vergleichen mit denen der anderen. Man kann jetzt im Nachhinein bloß noch einmal feststellen, dass der Verkaufszeitpunkt im vergangenen Sommer für die Berliner Landesbank ein ausgesprochen günstiger war. Die Verzögerungen, die insbesondere damals von Haushältern der Grünen ins Spiel gebracht wurden, waren sehr gefährlich. Jedes Zuwarten um einen Monat hätte uns gleich dreistellige Millionenbeträge kosten können. Es war der entscheidende Zeitpunkt, und der Senat hat eine ausgezeichnete Arbeit für Berlin geleistet.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Der Glaube an dauerhaft sich selbst regulierende Märkte sollte diskreditiert sein. Herr Ackermann hat schon vor einem Jahr relativ unauffällig gefordert, dass der Staat

eingreifen solle, einen Schutzschirm für Banken eventuell zur Verfügung stellen müsse. Die Verstaatlichung der amerikanischen Hypothekenbanken Fannie Mae und Freddie Mac war schon ein deutliches Zeichen, was man zuvor kaum für möglich gehalten hätte, in Deutschland die Hilfe für die IKB, schließlich für die Hypo Real Estate der milliarden schwere Schutzschirm, und dann schließlich der Schutzschirm für den ganzen Bankensektor.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Erzählen Sie mal, was Sie machen wollen in Berlin!]

– Ich erzähle Ihnen alles. – Berlin war an diesem Schutzschirm beteiligt.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Das ist Historie! Wir haben Aktuelle Stunde!]

Berlin war auch beteiligt an dem Konjunkturprogramm. Da kann man über den Sinn reden. Der Finanzsenator hat in letzter Zeit einiges über die Funktion dieses Konjunkturprogramms gesagt. Ich komme gleich dazu. Was auf jeden Fall hier Conclusio ist: Es besteht kein Vertrauen der Banken mehr untereinander, und der Staat ist in der Rolle, die man ihm im 19. Jahrhundert einmal unter dem Begriff „lender of last resort“ zugeschrieben hat: die letzte Institution, an die die Banken dann noch glauben, auch die Banken. Und auch die Großmäuler der marktliberalen Auffassung müssten im Grunde genommen einsehen, dass der Staat die letzte Institution ist, die dann noch Vertrauen schaffen kann. Und das hat sich ja in dieser Krise gezeigt.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Jetzt erzählen Sie uns mal, was Sie tun! – Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ungeachtet dessen ist das vielleicht das Deprimierende an der ganzen Geschichte, dass man sich, wenn man ideologisch verblendet ist, von Fakten nur begrenzt beeindruckt lässt. Die Verweigerung der Realität ist gerade bei der FDP stark, nach wie vor werden die alten, verstaubten Konzepte der Steuersenkung hervorgeholt – – Ja, was würde denn eine Steuersenkung im breiten Sinn für die Reichen bringen? – Die würde nur mehr vagabundierendes Kapital, das durch die Welt zieht und Anlage sucht, erzeugen, aber keine Nachfrage. Dies erreicht man doch nur dann, wenn die Massenkaufkraft steigt.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Was machen wir dann in Berlin?]

– Seien Sie doch bitte mal ruhig, Herr Lindner. Sie unterbrechen mich dauernd! – Herr Präsident! Können Sie bitte für Ruhe sorgen?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Ich darf Sie bitten, dem Redner zuzuhören! Es besteht die Möglichkeit, Zwischenfragen zu stellen.

Frank Jahnke (SPD):

Als direkte Folge der Finanzkrise könnten in Berlin durchaus einzelne große Investprojekte in Schwierigkeit geraten. Ich werde absichtlich keine nennen, denn es soll

Frank Jahnke

keine sich selbst erfüllende Prophezeiung werden, wie ich eingangs sagte. Wir haben noch keine Kreditklemme, auch nicht für kleine und mittelständische Unternehmen. Die Bauwirtschaft ist immer noch am Laufen, der Tourismus ist immer noch positiv. Was wir aber bereits haben, ist das Einbrechen der industriellen Konjunktur, auch in Berliner Unternehmen. Die Zulieferer im Automobilbereich merken, wenn in Stuttgart, in Wolfsburg nicht mehr produziert wird.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Kollege?

Frank Jahnke (SPD):

– Nein ich möchte jetzt bitte keine Zwischenfrage! –

[Dr. Martin Lindner (FDP): Er möchte weiter vorlesen!]

Also auch Berliner Zulieferer sind betroffen: Daimler, ZF-Lenksysteme, Kurzarbeit, verlängerte Werkferien sind auch in Berlin die Folge. Siemens, noch relativ wenig betroffen, hat im Jahr 2008 sogar noch 500 Arbeitsplätze unter dem Strich in Berlin aufbauen können.

Was können wir tun, um der drohenden Rezession entgegenzusteuern? –

[Mario Czaja (CDU): Jetzt kommen Sie damit, kurz vor Schluss!]

Gegensteuern bedeutet auf der Ebene einer einzelnen Stadt natürlich sinngemäß so etwas wie ein Boot gut durch den Strom zu bringen, und nicht, wie man es schafft, als kleines Land Berlin quasi diesen Strom zu beeinflussen.

[Mario Czaja (CDU): Herr Sarrazin ist schon eingeschlafen!]

Das kann man nationalstaatlich vielleicht probieren, ich bezweifle aber, dass Dinge wie die Kfz-Steuersenkung eine sinnvolle Maßnahme sind,

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Dr. Frank Steffel (CDU)]

aber wir in Berlin können zumindest die Industriepolitik weiter betreiben, die wir in den letzten Jahren begonnen haben,

[Kai Gersch (FDP): Sie betreiben
Deindustrialisierung!]

die bereits dazu geführt hat, dass die Wachstumsraten der Beschäftigung in Berlin höher sind als im Bundesdurchschnitt. Unsere Beschäftigung hat im Industriebereich 2007 stärker zugenommen als bundesweit! Wir sind auch jetzt nicht schlecht aufgestellt. Wir haben vor allem in den Kompetenzfeldern eine vernünftige Strategie, dort sind die Wachstumsraten überdurchschnittlich. Das neue Kompetenzfeld Energietechnik ist eines, von dem wir uns eine Menge versprechen. Denn eines muss man sehen: Die veralteten Techniken, die „Dinosaurier“, die in die falsche Richtung investiert haben, die haben keine Zu-

kunft. Berlin kann davon profitieren, eine ökologische Umsteuerung anzustreben im Bereich Energie, im Bereich Gebäudesanierung.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Ihre Redezeit ist abgelaufen!

[Dr. Martin Lindner (FDP): Noch nichts gesagt, schon vorbei!]

Frank Jahnke (SPD):

Selbstverständlich spielt es auch eine Rolle, wie Berlin investiert. Der Regierende Bürgermeister hat eine Aufstockung des Schul- und Sportstättenanierungsprogramms vorgeschlagen.

[Mario Czaja (CDU): Das wissen wir jetzt schon!]

Das wird im makroökonomischen Sinn keinen Konjunkturimpuls auslösen – dafür ist ein Bundesland zu klein –, aber es ist ein wichtiger Impuls, um für die Berliner Bauwirtschaft und Berliner mittelständische Unternehmen Aufträge zu sichern. Dies halte ich für entscheidend. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Dr. Martin Lindner (FDP): Da beantragt ihr eine Aktuelle Stunde, und dann nichts erzählen! –
Mario Czaja (CDU): Da war Herr Liebich ja geradezu unterhaltsam!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat die Vorsitzende Frau Eichstädt-Bohlig – bitte!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Herr Liebich hat seit gestern im Hauptausschuss, wo unser Antrag, 60 Millionen Euro in ein Kitasanierungsprogramm zu geben, von Rot-Rot, Schwarz und Gelb abgelehnt worden ist,

[Christoph Meyer (FDP): Das war ja auch richtig!]

und heute einiges gelernt. Bei dem Kollegen Jahnke von der SPD habe ich lediglich verstanden, dass das 50-Millionen-Programm, von dem der Regierende Bürgermeister vorgestern erstmals gesprochen hat, nicht ausreicht, um die Konjunktur anzureizen. Danke schön, dass Sie heute diese Aktuelle Stunde beantragt haben! –

[Carl Wechselberg (Linksfraktion): Nicht dafür!]

Wir hatten dieses Thema bereits für die letzte Sitzung beantragt. Da hätten wir uns noch prospektiv über das Bundesprogramm zur Beschäftigungssicherung und Wachstumsstärkung unterhalten können. Ich gehe davon aus, dass es von Rot-Rot im Bundesrat mit verabschiedet worden ist.

Franziska Eichstädt-Bohlig

Als erstes muss generell festgestellt werden, dass das Problem – wir reden heute nicht über die Finanzkrise, Herr Kollege Jahnke, sondern über die Konjunktur- und Wirtschaftskrise –

[Dr. Martin Lindner (FDP): In Berlin!]

– ja, trotzdem müssen auch einige Sätze zur Bundessituation gesagt werden –, darin besteht, dass viele wie aufgeschulte Hühner reagieren. Es sind überwiegend politisch namhafte Persönlichkeiten, die sich danach sehnen, möglichst viel Geld zu verbrennen oder möglichst – das macht vor allem die Linkspartei –, die T-Shirt- oder Turnschuhproduktion in China anzuhetzen.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Was ist das denn jetzt schon wieder?]

Aus meiner Sicht ist das Schwierigste, wie viele auf ein rückwärtsgewandtes, statisches Bild der Absicherung von Wirtschaftsstrukturen haben, die nicht modernisiert werden sollen.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Kauft keine Pullis!]

Dazu sagen wir Grüne ganz deutlich: Unser Land braucht kein rückwärtsgewandtes Konjunkturprogramm, keine Steuergeschenke und kein Verpulvern von Steuergeldern! Das können wir alle überhaupt angesichts der bereits aufgehäuften Schulden nicht verantworten. Was wir brauchen, ist ein Zukunftsinvestitionsprogramm,

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Hört, hört!]

das auf zwei Ziele setzt: zum einen müssen dies konzentrierte Investitionen in die ökologische Modernisierung von Wirtschaft und Infrastruktur sein, zum anderen müssen dies Investitionen in Bildung und Jugend sein. Das sind die beiden Zukunftsfaktoren, auf die wir setzen müssen. Ein Konjunkturprogramm, das diesen Zielen nicht dient, ist von vornherein falsch und setzt die falschen Akzente.

[Beifall bei den Grünen]

Deswegen einige Sätze – bevor ich zur Berliner Situation komme – zum bundespolitischen Programm. Das beschlossene Programm zur Ausweitung der KfW-Kredite begrüßen wir, weil es auf energetische Sanierung setzt. Das in der letzten Woche beschlossene Programm „Beschäftigungssicherung durch Wachstumsstärkung“ ist sehr fraglich in seiner Wirkung. Es ist richtig, Kollege Henkel – falls Sie zuhören –, dass die Handwerkerleistungen von der Steuer abgesetzt werden können, aber das bringt keinen größeren Konjunkturimpuls. Ansonsten ist das Programm schlicht rückwärtsgewandt. Es ist zum Teil sogar kontraproduktiv. Die Steuervorteile für spritfressende Autos verhindern Innovationen in einem wichtigen Technologiesektor, die unser Land eigentlich braucht. Ebenfalls kontraproduktiv ist, dass die Bundesregierung bei der EU durchgesetzt hat, dass erst ab 2015 der CO₂-Ausstoß der Autos auf 120 Gramm pro Kilometer abgesenkt werden muss. Solche Entscheidungen hemmen die Konjunktur und die Entwicklung eher, als dass sie sie befördern. Deshalb fordere ich, dass wir über den Umgang mit dem

Bundesprogramm diskutieren und für Berlin die richtigen Weichenstellungen vornehmen.

[Beifall bei den Grünen]

Ich wünsche mir, dass die Regierung, der Regierende Bürgermeister und der Finanzsenator, uns sagen, was uns das Bundesprogramm kostet. Ich halte es für schwach und kontraproduktiv. Ich habe ein bisschen verstanden, dass Kollege Liebich das auch so sieht. Ich möchte wissen, welche Summe Berlin aufgebürdet bekommt.

Peinlich ist die schlechte Vorbereitung und Planung der Verkehrsinvestitionen des Bundes. Der Bund zieht jetzt Verkehrsprojekte vor, Berlin jedoch hat kein Projekt, weil es hinsichtlich der Schienenanbindung von BBI mit der Planung und Vorbereitung absolut nicht vorankommt. Peinlich, peinlich, Frau Senatorin, wenn es noch nicht einmal gelingt, dies planerisch so voranzutreiben, dass endlich gebaut werden kann!

[Beifall bei den Grünen –

Christian Gaebler (SPD): Das liegt doch an der Bahn!]

– Das liegt nicht nur an der Bahn, sondern auch an den Forderungen, die Berlin stellt. Das sollten Sie, Kollege Gaebler, eigentlich genau wissen.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Ich gestatte gern eine Zwischenfrage.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte schön, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Liebe Frau Kollegin Eichstädt-Bohlig! Ist Ihnen bekannt, dass das Verfahren nunmehr seit einem Dreivierteljahr ruht, weil die Deutsche Bahn nicht in der Lage ist, Planfeststellungsunterlagen einzureichen, die zwingend für den weiteren Fortgang des Verfahrens bei der Dresdner Bahn nötig sind?

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Darf ich die Gegenfrage stellen, Kollege Gaebler, ob es stimmt, dass der Senat und die Koalition das gesamte Verfahren über vier bis fünf Jahre aufgehoben haben, weil Sie den berühmten Lichtenrade-Streit bis heute nicht ausgetragen haben, sodass das Verfahren sich noch länger verzögert und wir noch viele Jahre brauchen werden, bis es bei der Schienenanbindung von BBI vorangeht?

[Beifall bei den Grünen –

Zurufe von Christian Gaebler (SPD)
und Michael Müller (SPD) –

Beifall von Christoph Meyer (FDP)]

Franziska Eichstädt-Bohlig

Jetzt zu dem, was uns im engeren Sinn hier beschäftigt: Was kann und was muss Berlin selbst tun? Herr Regierender Bürgermeister – er ist mit anderen Dingen beschäftigt –

[Klaus Wowereit (SPD): Hier!]

– wunderbar, Herr Abgeordneter Wowereit! –, wir erkennen an, dass Sie sich immerhin jetzt bewegen, nachdem Sie so wie alle anderen Fraktionen es im Sommer noch abgelehnt haben, die überjährigen Investitionsmittel, die jedes Jahr zwischen 80 Millionen Euro und 100 Millionen Euro betragen, endlich in ein Investitionsprogramm zu stecken. Wir haben schon im vorigen Jahr beantragt, ein Klimaschutzprogramm aufzulegen, einen Fonds, der überjährig bewirtschaftet wird. Seit Jahren lehnen Sie es ab, wenn wir fordern, dass die nicht ausgegebenen Investitionsmittel wieder investiert werden müssen. Denn Berlin hat das Problem, dass es mit acht Prozent der jährlichen Haushaltsmittel sowieso schon Schlusslicht bei der Investitionstätigkeit ist, dass unsere ganze Infrastruktur veraltet und dringend Erneuerung braucht. Das haben Sie bisher nie anerkannt. Noch gestern ist im Hauptausschuss von allen Fraktionen – da nehme ich auch FDP und CDU nicht aus – abgelehnt worden, die Kitasanierung mit solchen Geldern aktiv voranzutreiben.

[Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Immer sagen Sie: Njet! – Jetzt wurde immerhin am Montag das erste kleine Adventslicht vom Regierenden Bürgermeister angezündet.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Am Mittwoch war es!]

Wir hoffen, dass es der Senat am nächsten Dienstag auch anzündet. Heute hat der Kollege Liebich sogar mutig gesagt, er könne sich auch vorstellen, dass von den Überschüssen von 600 Millionen Euro, die wir dieses Jahr im Haushalt erwarten, deutliche Teile in ein Investitionsprogramm gehen könnten. Wir Grünen sagen deutlich: Wir benötigen ein Ökoinvestprogramm, das einerseits die Grundsanierung macht, die wir an den Schulen brauchen, aber auch die Modernisierung, die wir teilweise für die Mensen, für die Ganztagschule, die Sportanlagen oder was auch immer brauchen, das aber andererseits auch energetische Optimierung im großen Umfang vorantreibt, das brauchen wir, um Energiekosten zu sparen. Endlich ran an solche Themen und nicht ständig so zögerlich sein, wie das bisher immer noch der Fall ist!

[Beifall bei den Grünen]

Nutzen Sie die Überschüsse, die wir dieses Jahr haben! Kein Mensch weiß, ob wir nächstes Jahr im Haushalt noch so gut dastehen wie zurzeit. Lassen Sie uns das investieren! Damit haben wir – keiner wird es glauben – sogar fünffache Gewinne, also nicht nur eine Win-win-, sondern eine mehrfache Win-win-Situation.

Erstens: Damit wird endlich die lokale Wirtschaft gestärkt und nicht die chinesische Schuhproduktion.

[Zuruf von Michael Müller (SPD)]

Das sichert Arbeitsplätze.

Zweitens: Es ist nicht nur so, dass dann Geld hineinsteckt wird, sondern Berlin wird unabhängiger von Öl-, Kohle-, Gasimporten und spart dauerhaft Energiekosten. Das heißt, ein Konjunkturprogramm, das sparen hilft, statt immer nur neue Schulden zu machen. Da müssten Sie eigentlich „Wow!“ sagen und rangehen an so ein Thema.

Drittens: Berlin wird dadurch zur aktiven Klimaschutzstadt. Oh! Das wäre natürlich sagenhaft toll. Bisher sehe ich nicht, dass der Regierende Bürgermeister, der das zur Chefsache gemacht hat, da wirklich ranwill.

Viertens: Unsere Kinder bekommen Schulen, in denen es Spaß macht, für die Zukunft zu lernen, sonstige pädagogische Innovationen und Modernisierungen dann auch gleich noch dazugenommen.

Fünftens: Es wäre höchste Zeit, dass damit unsere Verwaltung endlich lernt, wie man Investitionsmittel zügig und zukunftsorientiert umsetzt. Das wäre auch ein Stück Verwaltungsreform, das wir dringend brauchen. Herr Sarrazin! Die Bezirke –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Eichstädt-Bohlig, den Schlusssatz, bitte!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Ja, das ist mein Schlusssatz! – sind dabei, ihr Geld solide und bis zum Schluss, also bis zur vollen Verausgabung bewirtschaften zu können. Wer es immer noch nicht kann, ist die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Daher geben Sie den Ball bitte in Ihre eigenen Etagen! Da ist es dringend nötig, dass Verwaltungsreform in dem Sinn der Handlungsfähigkeit und der Zukunftsorientierung gelernt wird. Ich fordere alle Beteiligten auf, die Diskussion zu nutzen, damit –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Eichstädt-Bohlig! Sie müssen jetzt zum Ende kommen.

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

– wir endlich mit diesem Investitionsprogramm vorankommen und in Berlin etwas für die Wirtschaft, für den Klimaschutz passiert.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort zu einer Intervention hat der Kollege Gaebler von der SPD-Fraktion.

Christian Gaebler (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Frau Kollegin Eichstädt-Bohlig! Ich kann hier nicht stehenlassen, dass Sie gerade versucht haben vorzugaukeln, dass der Senat Bauinvestitionen dauerhaft blockiert. Am Beispiel Dresdner Bahn kann man sehr gut deutlich machen, dass das, was Sie erzählt haben, erstens falsch ist und zweitens eine Vorspiegelung von grünem Bauwillen, der dann in der Praxis gar nicht da ist.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Sie sind in dem zuständigen Ausschuss. Insofern müssten Sie das eigentlich besser wissen, weil wir dort eine ausführliche Anhörung zur Dresdner Bahn durchgeführt haben. Der Senat hat – das ist richtig – die Unterlagen etwa anderthalb Jahre lang nicht ausgelegt, weil er mit der Bundesregierung und der Bahn lange darüber verhandelt hat, wie man im Interesse der Anwohner und eines Lärmschutzes für die Anwohner und der Lebensqualität in Lichtenrade eine andere Lösung findet. Das ist das, Frau Eichstädt-Bohlig, was Sie sonst vom Senat immer einfordern, dass er sich für die Bürger, für die Umweltbelange, für den Lärmschutz und alles einsetzt.

[Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

Das kritisieren Sie hier an der Stelle. Das ist doch verlogen, Frau Eichstädt-Bohlig!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das ist hochgradig verlogen. – Zum Weiteren: Der Senat hat dann diese Auslegung gemacht. Es sind inzwischen drei Jahre vergangen. Die Unterlagen liegen aus, aber die Deutsche Bahn kommt alle halbe Jahre wieder mit einem neuen Plan und sagt: Wir müssen das noch einmal überarbeiten. – Zuletzt hat Herr Leuschel im Mai in unserem Ausschuss gesagt: Bis Mitte des Jahres werden alle Unterlagen vorliegen. – Wir haben jetzt Ende des Jahres, und sie liegen immer noch nicht vor. Sagen Sie einmal, was der Senat dafür kann! Das müssen Sie mir erklären.

Im Übrigen sollten Sie einmal in den Ausschussprotokollen nachlesen, was Ihre verkehrspolitische Sprecherin sagt. Sie war diejenige, die gesagt hat: Eigentlich brauchen wir die Dresdner Bahn gar nicht zu bauen. – Dann gibt es nämlich gar keine Investition.

[Claudia Hämmerling (Grüne): Blödsinn!]

Das, liebe Frau Eichstädt-Bohlig, ist grüne Politik: immer links blinken, rechts abbiegen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zur Erwiderung hat die Kollegin Eichstädt-Bohlig.

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Sehr geehrter Herr Kollege Gaebler! Sie sind schon länger im Abgeordnetenhaus als diese Legislaturperiode, und Sie wissen sehr genau – ich war seinerzeit im Bundestag und habe es von der Seite gesehen –, dass Berlin und der von Ihnen getragene Senat jahrelang – nach meiner Erinnerung vier Jahre lang – das Thema absolut blockiert und gesperrt haben,

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

weil Sie immer gesagt haben: Wir wollen den Tunnel – und der Bund immer gesagt hat: Wir wollen den Tunnel nicht. – Das ist das Erste.

Das Zweite ist: Ich halte es für absolut verlogen, was Sie eben über die Kollegin Hämmerling gesagt haben. Sie hat nie gesagt, dass sie gegen den Bau dieses Projekts ist. Wir haben uns immer nur darüber unterhalten: In welcher Lage ist das der richtige Bau?

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

– Moment, Herr Kollege Gaebler! Jetzt bin ich dran. Seien Sie mal einen Moment friedlich! – Richtig ist, dass wir uns im Ausschuss mehrfach darüber unterhalten haben. Als wir – ich persönlich – vorgeschlagen haben, es wäre sinnvoll, auf die A 100 zu verzichten und dieses Geld dem Bund anzubieten, dass stattdessen dann in Tunnellage durch Lichtenrade praktisch die Schienenführung für die Dresdner Bahn geführt werden kann, da hat Frau Junge-Reyer gesagt: Wir warten erst mal ab, ob der Bund das nicht doch noch im Rahmen des Planfeststellungsverfahrens auf die Reihe kriegt, dass das einfach zwangsweise gemacht werden muss. – Insofern, Herr Kollege Gaebler, tragen Sie sehr viel dazu bei, dass dieses Projekt immer noch nicht vorankommt.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Das werden wir Ihnen auch 2012 oder 2013, wenn BBI eröffnet wird, aufs Butterbrot schmieren. Und wir werden Ihnen erst recht aufs Butterbrot schmieren, dass eventuell sogar – wenn jetzt andere Verkehrsprojekte vorgezogen werden – zusätzlich Verzögerungen nach hinten entstehen. Deshalb riskieren Sie hier nicht so eine große Lippe!

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Oliver Scholz (CDU)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die FDP-Fraktion hat Herr Kollege Dr. Lindner.

Dr. Martin Lindner (FDP):

Herr Präsident! Verehrte Damen, meine Herren! Ich finde schon bemerkenswert, was heute abgeliefert wird. SPD und Linke beantragen eine Aktuelle Stunde, um uns erklären zu wollen, wie Berlin Rezession und Finanzmarktkrise begegnet. Und dazu hören wir von Ihnen gar nichts. Herr Liebich preist als Erstes Herrn Lafontaine, der sich nach diesen wunderbaren Worten, die Sie zitierten, aus dem Staub gemacht hat, um seine Pension zu genießen.

Dr. Martin Lindner

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Sie haben nicht zugehört!]

Zweitens langweilen Sie uns mit irgendwelchen Ausführungen zwischen Marx und Murks, statt uns irgendwie einmal zu erklären, in welcher Lage Berlin eigentlich war.

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Stefan Liebich (Linksfraktion): Habe ich alles gesagt!]

Ich zitiere die Bertelsmann-Studie Berlin-Letter 1/2008 – wir haben nämlich das Problem, dass es Berlin unter Ihrem Senat versäumt hat, in guten Zeiten Krisenzeiten vorzubereiten –:

Weit weniger günstig stellt sich die Situation

– und das war zwischen 2000 und 2006 –

in der Hauptstadt dar. Die Pro-Kopf-Wirtschaftsleistung erreichte 2007 mit 23 536 Euro nicht einmal die Hälfte des Hamburger Wertes. Hinzu kommt, dass statt eines Aufholprozesses eher ein weiteres Abfallen Berlins zu beobachten ist.

Das ist die Situation, und das ist Ihre Verantwortung, Herr Wirtschaftssenator!

[Beifall bei der FDP]

Herr Jahnke! Nichts haben Sie gesagt, gar nichts. Sie haben uns mehr gelangweilt. Herr Liebich war wenigstens unterhaltsam. Sie langweilen uns mit einer monoton vortragenen historischen Abhandlung über die Finanzmarktkrise, statt irgendetwas zu Berlin zu sagen.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Benedikt Lux (Grüne)]

Das Einzige, das Sie bemerkt haben, war, dass Berlin ein gutes Wachstum von knapp zwei Prozent gehabt habe.

Also tatsächlich: 2007 hatte Berlin 1,8 Prozent, Hamburg 2,8 Prozent, Bayern 2,9 Prozent Zuwachs. Die Länder, die ohnehin schon weit vor uns sind, haben überproportional zugelegt und Berlin – was eigentlich in der Krise hätte aufholen müssen – war noch deutlich schwächer als die anderen. Das ist das Versagen des rot-roten Senats.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Carsten Wilke (CDU)]

Das hat auch alles seine Ursache darin, dass Sie ordnungspolitisch vollkommen versagen. Sie haben überall dort, wo die Kosten in Berlin eher günstig sind, nämlich bei den Immobilienpreisen, draufgesattelt. Steuern und Abgaben: Die Grundsteuer haben Sie maßlos erhöht auf bis zu 810 Punkte, die Grunderwerbssteuer von 3,5 auf 4,5 Prozent, die Straßenausbaubeiträge, die Wasserpreise, die Müllpreise. Alles erhöhen Sie, und dann wundern Sie sich, dass kein Unternehmen und kein Mensch mehr in diese Stadt kommen will.

[Beifall bei der FDP]

Im Unterschied zur SPD und Linken werde ich Ihnen ein paar konkrete Vorschläge machen, wie in Berlin der Krise tatsächlich zu begegnen ist. Das Erste: Wir müssen die

Kosten der Bürokratie deutlich senken, und wir müssen vor allem die Belastungen von Bürokratie für kleine Unternehmer, mittelständische Unternehmer senken: So etwas wie Heizpilzverbote, ein als Nichtraucherschutz verbrämtes Gängeln und Quälen von kleinen Wirten,

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Heizpilze gegen die Wirtschaftskrise!]

Wasserentnahmezwänge und Ähnliches, das ist kein Kampf gegen Gift für die Umwelt, sondern das ist Gift für die Unternehmen, das ist Gift für die Arbeitsplätze in dieser Stadt.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Mit diesem Quatsch, mit diesen kleinkarierten Vorschriften muss Schluss sein.

Zweitens, die Umweltzone: Hier können wir erst mal die zweite Stufe verschieben, am Besten wäre es, wenn man sie komplett aufheben würde.

[Beifall bei der FDP]

Drittens: Gewerbe-, Grunderwerbs- und Grundsteuer müssen drastisch gesenkt werden, die Gewerbesteuer auf das Niveau des Umlandes, und auch die Grundsteuer muss wieder auf 490 Punkte zurückgeführt werden, wie sie vor Antritt von Rot-Rot war. Die Grunderwerbssteuer muss von 4,5 auf 3,5 zurückgeführt werden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege Dr. Lindner – –

Dr. Martin Lindner (FDP):

Nein! – Viertens: Das Straßenausbaubeitragsgesetz ist zurückzunehmen. Weitere Belastungen für die Grundbesitzer und Mieter sind nicht hinnehmbar.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Jetzt fragen Sie natürlich zu Recht, wie die FDP das finanzieren will. Da mache ich Ihnen auch ein paar Vorschläge.

Erstens, Einsparungen bei Sozialausgaben: Nach der Finanzverwaltung liegt dort das Einsparpotenzial bei 900 Millionen Euro, beispielsweise indem die Höhe der Mietzuschüsse für ALG-II-Empfänger entsprechend den Regelungen der anderen Bundesländer angepasst, d. h. abgesenkt wird.

[Unruhe bei der SPD]

Für solch einen Unsinn ist in Berlin in der derzeitigen Situation kein Geld da.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Zweitens: Die Stellen im öffentlichen Beschäftigungssektor streichen. Das ist ein Einsparpotenzial von

Dr. Martin Lindner

10 Millionen Euro. Zuschüsse an die BVG sind drastisch zu reduzieren. Die Einsparkosten im öffentlichen Dienst liegen nach einer Studie der Hertie School of Governance durch deutliches Absenken der Zahl der Mitarbeiter auf etwa 80 000 Beschäftigte bei 1,5 Milliarden Euro.

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Fünftens: Wir brauchen mehr Wettbewerb und vor allen Dingen private Investitionen. Ich gebe gern zu, dass der Zeitpunkt für den Verkauf des Restbestandes der landeseigenen Wohnungen sicher vor drei bis vier Jahren günstiger gewesen wäre – da hatten wir Fondsgesellschaften, die sich dafür interessierten, da hätten wir verkaufen müssen. Es ist aber trotzdem noch auf der Tagesordnung, auch den Restbestand der Wohnungen zu verkaufen.

Die Berliner Stadtreinigung: Statt ihr Monopol auszubauen, kann auch hier Wettbewerb geschaffen und privates Geld nach Berlin geholt werden. Die Behala und die Messe Berlin sind weitere Beispiele.

[Beifall bei der FDP –

Carola Bluhm (Linksfraktion): Sie erzählen immer das Gleiche!]

– Es wird nicht falsch dadurch, dass Sie es nie machen, Frau Kollegin Bluhm! – Das sind alles Dinge, die Berlin machen kann, um zu einer Stadt des Wettbewerbs statt der Bürokratie zu werden. Das ist die Forderung der FDP.

Ich sage Ihnen auch ganz klar: Wir haben nichts dagegen, Investitionsprogramme anzuschieben, die aus sich heraus vernünftig sind. Maßnahmen wie zum Beispiel Schul- und Sportstättenanierung, wenn sie auch ohne Betrachtung einer Krise als vernünftig erachtet werden, kann und sollte man in einer Krise vorziehen. Wir haben aber etwas dagegen, sinnlos Geld zu verbraten. So wie ich Ihnen Beispiele gegeben habe, was man tun kann, gebe ich Ihnen auch ein paar Beispiele, was man nicht tun sollte, weder in Berlin noch in Deutschland oder anderswo.

[Zuruf von der Linksfraktion: Muss das jetzt noch sein?]

Erstens: Hartz IV oder Wohngeld erhöhen. Da hat Senator Sarrazin recht. Das wird doch tatsächlich hauptsächlich in Produkte aus Korea oder sonst etwas investiert. Dieses Geld kommt in der deutschen Volkswirtschaft überhaupt nicht an, wenn der Umsatz an Flachbildschirmen weiter gesteigert wird.

Ich komme zu so etwas wie kleinen Steuerelementen oder Steuerbegünstigungen. – Herr Kollege Henkel! Es ist schon etwas lustig, wenn Sie die Wiedereinführung der Pendlerpauschale durch das Bundesverfassungsgericht als Erfolg der Berliner CDU feiern. Ich wette, Ingo Schmitt, Herr Wellmann, Monika Grütters und alle anderen haben im Deutschen Bundestag auch für die Abschaffung der Pendlerpauschale gestimmt. Es kann sein, dass Sie andere Parteitagsbeschlüsse haben, aber die CDU ist eine Steuererhöhungspartei. Da gibt es überhaupt keine Zweifel.

[Beifall bei der FDP –

Uwe Doering (Linksfraktion): Da hat er recht!]

Der Grad an Dreistigkeit oder wie weit Sie sich vom Volk entfernt haben, den hat allerdings der Kollege Liebich aufgezeigt, indem er gesagt hat, die Wiedereinführung der Pendlerpauschale käme den Ärmsten der Armen nicht zugute, das sei nur etwas für Arbeitnehmer. Da sieht man, wie weit Sie sich von Ihrer Wählerschaft entfernt haben. Früher waren linke Parteien, Sozialdemokraten und Linke, die Parteien der Handwerker und kleinen Arbeiter. Aber wenn ich in Ihre Reihen schaue, da sitzen nur Soziologen, Politologen, Assistenten, Referenten und Lehrer. Da ist doch keiner mehr, der einmal einen Schraubenzieher oder eine Kelle in der Hand gehalten hat.

[Beifall bei der FDP –

Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Deswegen kommt so etwas dabei heraus. Die Partei, die an der Seite der normalen Bürger, der Arbeitnehmer steht, ist in Berlin die FDP.

[Gelächter bei der SPD und der Linksfraktion]

Natürlich! Wir machen für sie Politik und nicht Sie!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege – –

Dr. Martin Lindner (FDP):

Nein! – Weiter geht es um die Geldverschwendung. Wir unterstützen auch keine Hilfe für einzelne Unternehmen, die es in guten Zeiten versäumt haben, sich umzustellen. Ich lehne diese Hilfen für Opel und andere strikt ab.

[Beifall von Dr. Frank Steffel (CDU)]

Wir hatten uns als FDP klar dafür eingesetzt, dass es zum Rettungsschirm kommt. Da ging es um Banken und darum, dass das Geld für die gesamte Wirtschaft erhalten bleibt, aber nicht um Einzelmaßnahmen für Unternehmen, die am Markt offenkundig nur noch geringen Bestand haben.

Haushaltsschecks: Was ist das für ein Staatsverständnis? Erst wird mit hohen Steuersätzen zugegriffen, und der Staat steckt es sich in die Tasche, und hinterher wird es, wie von einem gütigen Hausvater – das ist das Verhältnis eines Herren zu einem Knecht, das Sie praktizieren – in Form von Haushaltsschecks wieder zurückgewährt. Die FDP fordert eine Steuerstrukturreform, wo der Staat sich auf das beschränkt, was ihm wirklich zusteht, und nicht Einnahmen generiert, die er als Almosen wieder unter die Leute verteilt. Das ist nicht unser Verständnis des Verhältnisses vom Staat zum Bürger.

[Beifall bei der FDP]

Weil das so ist und wir als Einzige vernünftige Vorschläge haben, brauchen Sie sich nicht zu wundern, dass Sie nur die Scheingewinner der Finanzmarktkrise sind. Gerade die Linke ist in den letzten Tagen in den Umfrageergebnissen gefallen. Sie müssen sich die Umfragen und Erhebungen von Infratest dimap, den Deutschlandtrend von letzter Woche anschauen. Die Wirtschaft in Deutsch-

Dr. Martin Lindner

Deutschland voranbringen können, das sagen 53 Prozent von der CDU/CSU, 8 Prozent von der FDP, 15 Prozent von der SPD, 1 Prozent von der Linken und 2 Prozent von den Grünen.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Was nützt Ihnen das?]

CDU und FDP haben zusammen 61 Prozent, die linken Parteien 18 Prozent. Wenn es darum geht, die aktuelle Finanzkrise zu bewältigen, da sind die Linken in der Umfrage bezüglich ihrer Kompetenz bei genau einem Prozent, und die SPD bei 17 Prozent.

[Stefan Liebich (Linksfraktion): Das können Sie sich übers Bett nageln!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege, Sie müssen jetzt zum Schluss kommen!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Ich komme zum Schluss. – Die Leute wissen ganz genau, wer Wirtschaftskompetenz hat, wer die Kompetenz hat, solche Krisen zu bewältigen. Deswegen werden wir als Erstes in Hessen wieder eine solide schwarz-gelbe Regierung haben und anschließend auch im Bund. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Meine Damen und Herren! Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Kollege Jahnke von der SPD-Fraktion.

[Kai Gersch (FDP): Aber jetzt nicht weiter langweilen!]

Frank Jahnke (SPD):

Herr Dr. Lindner! Nachdem ich Sie hier mit dem, was in Berlin zu tun ist, gelangweilt habe – wie Sie es ausdrücken –, kommen Sie mit Dingen, bei denen Sie eigentlich vor Scham schweigen müssten. Die gesamte Grundeinstellung, die die FDP seit Jahren vorträgt, ist im Grunde genommen gescheitert, aber Sie erzählen nichts, aber auch wirklich gar nichts, was Sie nicht vor einem Jahr ganz genauso erzählt hätten.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Es ist kein einziger neuer Aspekt enthalten. Sie wissen genau, wie es mit der Gewerbesteuer aussieht, wo Berlin bei den Großstädten am günstigsten dasteht. Da können Sie Hamburg, Köln und München zum Vergleich nehmen. Da sind wir hier wirtschaftsfreundlicher als jeder andere. Ihren Hinweis auf die Gebühren können Sie auch vergessen. Ihre gesamte marktliberale Grundphilosophie hat mit dem Ruf nach dem Staat einen Offenbarungseid leisten müssen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Sie langweilen uns mit den gleichen Thesen, die Sie hier alle 14 Tage von sich geben! Das ist wirklich kein zielführender Beitrag!

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD)]

Sie bringen dann noch Dinge an, die niemand hier gefordert hat, wie die Haushaltsgutscheine, erzählen irgendetwas von der schwarz-gelben Regierung, die eventuell in Hessen kommt. Mit der Situation in Berlin hat das alles absolut nichts zu tun!

Ich habe Punkte aufgezählt, die für Berlin entscheidend sind.

[Welche? von der FDP]

Das ist vor allem die Berliner Industrie.

[Kai Gersch (FDP): Sie haben nichts gesagt!]

Wir verzeichnen Wachstumsraten in der Industrie, die nach einem langen Rückstand – darauf muss man hinweisen – endlich am Aufholen sind. Das bekommt man natürlich nicht wie mit einem Lichtschalter einfach eingeschaltet, sondern das entwickelt sich in einem längeren Prozess. Aber dieser Prozess hatte gerade begonnen, als die Krise, für die man keinen Staat verantwortlich machen kann, dass er die armen Unternehmen mit Bürokratie oder irgendwelchen Gängelungen geknechtet hat, von außen, aus dem internationalen Finanzsystem kam. Sie bringt uns eine Eintrübung, aber wir werden versuchen, auf dem bewährten Weg weiterzugehen. Und wir werden hoffentlich Erfolg haben!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zur Erwiderung hat der Kollege Dr. Lindner. – Bitte sehr!

[Christian Gaebler (SPD): Die nächste Plattitüde!]

Dr. Martin Lindner (FDP):

Sie haben uns wieder nicht erzählt, was Sie machen wollen!

[Zurufe von der Linksfraktion und der SPD]

Sie haben an Steuerentlastungen herumkritisiert! Sie verweisen auf angeblich historisch wertvolle Daten. Ich habe Ihnen doch vorgetragen, wie die Daten sind. Berlin: 2,8 Prozent; Hamburg: 2,9 Prozent.

[Martina Michels (Linksfraktion): Haben wir doch gehört!]

– Na gut, aber es scheint doch noch nicht in die Stammhirnrinde des Kollegen Jahnke eingedrungen zu sein! Deshalb muss ich das noch einmal erzählen,

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Dr. Martin Lindner

dass wir uns in einer Zeit des Aufschwungs nach vorn hätten entwickeln müssen. Die Schere geht doch immer weiter auseinander zwischen den guten und den schwachen Ländern. In einer guten Zeit ist genau der richtige Zeitpunkt zum Aufholen, um für schlechte Zeiten gerüstet zu sein. Wenn Sie in polemischer Manier daherkommen und sagen, die FDP und all die marktradikalen Ideen seien an der Krise schuld, hätten versagt,

[Frank Jahnke (SPD): Stimmt doch gar nicht!]

das ist doch nicht richtig!

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Als die FDP sich 1998 aus der Bundesregierung verabschiedet hat,

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Bravo! von der SPD –

Christian Gaebler (SPD): Abgewählt!]

gehörten zwei Drittel der Menschen zur mittleren Einkommensschicht. Nachdem Ihre Partei seit zehn Jahren regiert hat – erst mit den Grünen, dann mit der CDU –, sind es nur noch knapp über 50 Prozent. Sie führen zur Verarmung der Leute!

[Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

Unter Ihrer Regierung ist die Schere immer weiter auseinandergegangen.

Dann frage ich Sie: Wer hatte denn die Personalverantwortung für den Bereich? – Es ist doch die SPD, die seit zehn Jahren den Finanzminister stellt. Erst derjenige, der dann stiftet gegangen ist und jetzt der Häuptling von dieser Truppe ist, in der Zwischenzeit waren es nur Finanzminister von der SPD. Sie hätten international und national für Regulierung, für eine Verstaatlichung der Ratingagenturen und all die anderen Sachen sorgen können!

[Zurufe von der Linksfraktion]

Sie haben doch mit den Grünen regiert! Es ist doch Herr Sanyo von der SPD, der als Bankenaufseher versagt hat. Es ist Frau Matthäus-Meier, die bei der SPD ist, die bei der KfW versagt hat.

[Zurufe von der SPD und der Linkspartei –
Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Wo Sie hinschauen, stets sind es Sozialdemokraten, die versagt haben! Deswegen werden Sie auch aus einer Regierung nach der anderen abgewählt.

[Beifall bei der FDP]

Deshalb stellen Sie auch nur noch drei unbedeutende Ministerpräsidenten in keinem bedeutendem Land mehr. Deswegen stehen Sie in den Umfragen dort, wo Sie stehen! Von der Linken ganz zu schweigen! Sie spielen in diesem Land keine Rolle, und Sie werden in diesem Land auch keine Rolle spielen! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zu einer persönlichen Erklärung hat die Kollegin Hämmerling von Bündnis 90/Die Grünen.

[Christian Gaebler (SPD): Das geht erst nach Ende der Aktuellen Stunde! –
Zurufe von allen Seiten]

– Verzeihung, Frau Hämmerling! Es dauert noch. – Jetzt hat Senator Wolf zunächst das Wort. – Bitte sehr, Herr Senator!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lindner! Ich kann mich erinnern: Zu dem Zeitpunkt, als die FDP die Bundesregierung verlassen hat, hatten wir deutlich höhere Unternehmensteuern als gegenwärtig. Daran kann man sehen, was man von Ihrer Durchsetzungskraft bei Ihrer Steuersenkungsrhetorik halten kann.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die Senkung der Unternehmensteuer haben Sie ja in Ihrer Regierungszeit nicht durchgesetzt, das hat eine rot-grüne Bundesregierung getan.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zurufe von der CDU und der FDP]

Herr Lindner! Ihr Beitrag eben hat noch einmal zwei Dinge deutlich gemacht: in welche Niederungen man sich gelegentlich im Berliner Parlament begibt und worin die wirtschaftspolitische Kompetenz der FDP besteht.

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Angesichts der größten Wirtschaftskrise seit dem Zweiten Weltkrieg, die uns bevorsteht, schlägt der Kollege Lindner allen Ernstes als erste Sofortmaßnahme die Einstellung der Diskussion über Heizpilze vor. Das ist einfach genial, das ist der Herausforderung angemessen!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wenn man sich dann die weiteren Vorschläge ansieht,

[Henner Schmidt (FDP): Besser als alles andere, was Herr Jahnke vorgeschlagen hat!]

– Bitte! Wenn Sie sich damit begnügen, ich begnüge mich damit nicht! – die da lauten: Bürokratiekosten senken – ist immer gut! –, zweite Stufe der Umweltzone verschieben, Gewerbesteuer absenken – ein alter Vorschlag! –, 900 Millionen Kürzung bei den Sozialausgaben, den öffentlich geförderten Beschäftigtensektor streichen, Ausgaben für die BVG kürzen und so weiter und so weiter – das ist wirklich ein prozyklisches Programm, das ist ein Programm der Krisenverschärfung, indem Sie die Nachfrage zurückfahren und damit die Krise verschärfen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Das ist wirtschaftspolitisches Harakiri, was Sie hier vorgeschlagen haben, das sind keine Vorschläge, die man ernsthaft diskutieren kann!

Bürgermeister Harald Wolf

[Martina Michels (Linksfraktion): Mehr kann er nicht! –
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Deshalb haben
sie ihn zum Vorsitzenden gemacht!]

Wir haben in den letzten drei Jahren in Berlin bei den Wachstumsraten eine positive Entwicklung zu verzeichnen gehabt. Herr Lindner! Wir hatten in den Jahren von 1996 bis 2001 gegenüber dem Bundeswachstum einen durchschnittlichen Rückstand in Höhe von 2,9 Prozent. Wir haben seit dem Jahr 2001 bis heute einen Rückstand, der sich mehr und mehr verkleinert hat, der mittlerweile im Durchschnitt dieser Jahre bei ca. 0,5 Prozent liegt. Im ersten Halbjahr 2008 lagen wir erstmals über dem Wachstum des Bundes. Berlin lag beim Aufbau der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung seit dem Jahr 2007 gemeinsam mit Hamburg durchgängig in der Spitzenposition in der Bundesrepublik Deutschland, das finde ich besonders wichtig! Das zeigt, dass in den letzten Jahren einiges bei der Bewältigung des Strukturwandels geschafft worden ist. Noch lange nicht genug, aber das Szenario, das Sie gemalt haben, Herr Lindner, ist absolut nicht zutreffend!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zuruf von Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)]

Die Berliner Wirtschaft hat sich in den letzten Jahren gut und wettbewerbsfähig aufgestellt und erhebliche Fortschritte gemacht.

Aber ich sage gleichzeitig: Das, was in den letzten Jahren positiv war, werden wir im nächsten und wahrscheinlich auch im übernächsten Jahr nicht fortschreiben können. Das liegt nicht daran, dass der Standort Berlin nicht wettbewerbsfähig ist, das liegt nicht daran, dass die Berliner Unternehmen in den letzten Jahren nicht viel an ihrer Wettbewerbsfähigkeit verbessert haben, dass wir hier keine qualifizierten Arbeitskräfte haben, dass die Unternehmen nicht innovativ sind, sondern das liegt daran, dass Berlin keine Insel ist, sondern dass wir uns den weltwirtschaftlichen Turbulenzen und der Krise der Bundesrepublik insgesamt nicht entziehen können.

Heute haben wir bereits wieder eine ganze Reihe von Prognosen lesen können. Das RWI sagt voraus, dass das Wachstum im nächsten Jahr wahrscheinlich um 2 Prozent zurückgehen wird. Das ifo-Institut sagt heute voraus, dass der weltwirtschaftliche Abschwung und wahrscheinlich auch der in Deutschland bis in das Jahr 2010 gehen wird. Der Chefökonom der Deutschen Bank hält es sogar für möglich, dass wir im Jahr 2009 ein Wachstum von minus 4 Prozent verzeichnen könnten. Das macht deutlich, wie dramatisch die Situation ist und dass wir vor einem Einschnitt stehen. Ich habe bereits gesagt: Wir stehen am Beginn der größten Weltwirtschaftskrise seit dem Zweiten Weltkrieg.

Diese Entwicklung ist deshalb so gefährlich und so dramatisch, weil wir erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg eine synchrone Entwicklung in allen relevanten Teilen der Welt vorfinden. Wenn Sie sich ansehen, was in Japan passiert – gar nicht zu reden von den USA –, wenn Sie

sehen, dass China seine Wachstumsraten auf 6 Prozent korrigiert hat – was für China Rezession bedeutet –, wenn Sie wissen, dass mittlerweile in China Fabrikhallen leer stehen, dass die Häfen mit Schiffen voll sind, die nicht beladen werden, weil keine Waren mehr transportiert werden, weil der Welthandel zum Erliegen kommt, wenn Sie gleichzeitig sehen, wie die Umschläge im Hamburger Hafen zurückgehen, wenn Sie wissen, dass bei den Reedereien bestellte Schiffe nicht mehr abgenommen werden, dann ist das ein deutliches Indiz dafür, welche weltwirtschaftlichen Abschwungtendenzen wir haben und dass eine Welle auf uns zurollt, die bislang in der Bundesrepublik Deutschland noch nicht angekommen ist,

[Michael Schäfer (Grüne): Wir können lesen!]

sondern wir haben hier nur die ersten Vorzeichen.

[Michael Schäfer (Grüne): Wir können alle Zeitung
lesen! Sagen Sie mal, was Sie tun wollen!]

– Herr Schäfer! Gedulden Sie sich einen Moment! Ich komme am Schluss meiner Ausführungen zu meinen Vorschlägen. Wenn es Sie langweilt, können Sie gerne rausgehen, aber ich werde meine Rede halten.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich weiß, dass Sie sich lieber über Heizpilze unterhalten, aber ich habe vor, über das Problem zu sprechen, das auf der heutigen Tagesordnung steht.

Wir haben nach wie vor die Situation, dass der Finanzmarkt und das Kreditwesen nicht funktionieren. Trotz Finanzmarktstabilisierungsgesetz ist die Situation so, dass der Interbankenhandel nicht funktioniert und die Banken ihren Geschäftsverkehr bzw. ihre Liquidität mit der Zentralbank abwickeln, aber zwischen den Banken existiert immer noch kein Vertrauen. Das macht deutlich, dass das Finanzmarktstabilisierungsgesetz in der Form, wie es geschnürt wurde, offensichtlich nicht hinreichend ist. Anders als in anderen Ländern wurde hier keine Verpflichtung für die Banken vorgesehen, unter diesen Schirm zu gehen, weil sich die Bundesregierung nicht getraut hat, konsequente Schritte zur Teilverstaatlichung zu gehen, mit denen man auch auf die Geschäftspolitik der Banken hätte Einfluss nehmen können. Ich glaube, es ist dringend notwendig, konsequenter zu sein, wenn wir wollen, dass eine Kreditklemme verhindert wird und das Kreditwesen und der Finanzmarkt wieder in Gang kommen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Christian Gaebler (SPD)]

Das, was uns bevorsteht, markiert eine gravierende Zäsur – eine Zäsur, nach der das neoliberale Modell der Weltwirtschaft, wie wir es die letzten 20 Jahre erlebt haben, sein Ende erreicht hat. Es ist faktisch kollabiert.

[Ramona Pop (Grüne): Finden Sie es
gut, wie es jetzt ist?]

Dieses Modell beruhte auf dem Glauben, man erziele wirtschaftlichen Erfolg dadurch, möglichst viel auf der Angebotsseite zu tun, Kosten, Löhne, Regulierungen abzuschaffen, den Sozialstaat zurückzudrängen und staat-

Bürgermeister Harald Wolf

liche Aufgaben und soziale Sicherungssysteme zu privatisieren. – Herr Lindner, Sie nicken. Schauen Sie sich an, was mit dem Pensionsfonds geschieht, bei dem gigantische Summen in spekulative Geschäfte geflossen sind, was zu der derzeitigen Finanzmarktkrise mit ihren realwirtschaftlichen Auswirkungen beigetragen hat!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wir hatten in dieser Zeit eine gigantische Umverteilung zwischen den Einkommen aus Arbeit und den Vermögenseinkommen, die zu spekulativen Zwecken verwendet wurden. Wenn man die Parole ausgibt: Wir müssen eine Eigenkapitalrendite von 25 Prozent erzielen! –, dann ist klar, dass das nicht funktionieren kann,

[Zuruf von Henner Schmidt (FDP)]

denn nirgendwo in der Realwirtschaft kann man nachhaltig eine Eigenkapitalrendite von 25 Prozent erzielen. 25 Prozent Eigenkapitalrendite geht nur durch Spekulation, und Spekulation geht irgendwann zu Ende, und die Blase platzt. Das ist das Problem, vor dem wir heute stehen. Deshalb muss hier reguliert werden.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Schmidt von der FDP?

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Ja, bitte!

Henner Schmidt (FDP):

Herr Senator! Ist Ihnen bekannt, dass die von Ihnen per Verordnung festgelegte Eigenkapitalrendite der Wasserbetriebe in der Größenordnung von 25 Prozent liegt? Wie passt das zu dem, was Sie gerade sagten?

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte, Herr Senator!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Schmidt! Erstens: Es ist nicht richtig, dass die Eigenkapitalrendite der Wasserbetriebe 25 Prozent beträgt. Zweitens: Wir haben bei den Berliner Wasserbetrieben eine Sondersituation. Es handelt sich um einen teilprivatisierten Monopolbetrieb, dem enge gesetzliche Grenzen auferlegt wurden. Das wurde von mir – und auch von der FDP – immer kritisiert.

Ich rede von dem, was als Parole für das Wirtschaften im Bankensektor ausgegeben wurde, und den Renditen, die

für die Banken als Benchmark festgelegt wurden. Das hat dazu geführt, dass immer weniger Realinvestitionen stattgefunden haben und in spekulative Anlagen investiert wurde. Darüber reden wir hier.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Obwohl in der Bundesrepublik manchmal so dargestellt, ist es nicht so, dass es sich um ein amerikanisches Problem handelte. Die Bundesrepublik war immer dabei: erstens bei der Deregulierung der Finanzmärkte und zweitens bei der Finanzierung der faulen Kredite in den USA im Gefolge der Deregulierung. Allein deshalb, weil es eben kein US-amerikanisches, sondern ein weltweites Problem ist, hat die Deregulierung der Finanzmärkte so stark auf unser Bankensystem zurückgeschlagen.

Was bedeutet das im Detail für Berlin? Was hat Berlin zu erwarten? – Gegenwärtig stellen wir fest, dass die Aufträge in der Industrie rückläufig sind. Es gab ein Minus von 12 Prozent im letzten Quartal. Wir können davon ausgehen, dass gegenwärtig noch die Auftragsbücher abgearbeitet werden, aber sich der Rückgang der Auftragseingänge im nächsten Jahr auswirkt. Wir sehen das bereits daran, dass Daimler die Weihnachtsferien verlängert und OSRAM und die Automobilzulieferer Kurzarbeit anmelden. Wie sich das auf die Wachstumsperspektiven des nächsten Jahres auswirkt, hängt stark davon ab, welche Maßnahmen auf der Bundes- und Europaebene getroffen werden.

Ich teile die Auffassung von Frau Eichstädt-Bohlig, dass das Maßnahmenpaket der Bundesregierung aus gutem Grund nicht Konjunkturprogramm heißt, denn es ist kein solches. Es ist vom Volumen her unangemessen, und die Maßnahmen gehen inhaltlich weitgehend fehl. Ein wirkliches Konjunkturprogramm müsste ein Volumen von mindestens einem, besser zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts haben. Das sagen mittlerweile alle Ökonomen. Selbst der Sachverständigenrat, der nicht verdächtig ist, der Linken anzuhängen, kritisiert das Maßnahmenpaket der Bundesregierung und sagt, es sei in seiner Dimension unzureichend, simulierte Aktivität und sei dem Problem nicht angemessen.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)
meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Wenn Leute wie Joseph Stiglitz, Paul Krugman und andere die Bundesregierung kritisieren und zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts fordern, dann macht das deutlich, dass wir – allein bezüglich des Volumens – weit hinter dem Notwendigen zurückbleiben. Dieses Programm wird keine konjunkturelle Wirksamkeit entfalten. Die Debatte, die die Bundesrepublik gegenwärtig mit der Europäischen Kommission führt und bei der die Europäische Kommission ein koordiniertes Konjunkturprogramm vorschlägt und verlangt, dass die Bundesrepublik mindestens 1,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts in ein solches Programm investiert, macht deutlich, dass wir weit hinter den Notwendigkeiten zurückbleiben.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Eichstädt-Bohlig?

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Ja!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Herr Senator! Es freut mich, dass Sie bezüglich der Kritik an dem Programm meiner Meinung sind. Ich habe aber dennoch folgende Fragen: Haben Sie dem Programm im Bundesrat zugestimmt? Welche finanziellen Auswirkungen wird dieses Programm auf das Land Berlin haben?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bitte, Herr Senator!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Wir haben im Bundesrat versucht, den Vermittlungsausschuss anzurufen. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Danach haben wir das Konjunkturprogramm in der Abstimmung abgelehnt.

Ein erhebliches Problem des Konjunkturprogramms ist, dass es erhebliche Belastungen auf die Länder und Kommunen abwälzt. Wahrscheinlich wird das geringe Volumen des Programms nicht wirksam, weil es bei den Kommunen, die teilweise unter Kommunalaufsicht stehen, nicht ausgabenwirksam wird. Vielmehr wird es zu weiteren Einsparungen führen und sich damit selbst konterkarieren.

[Senator Dr. Thilo Sarrazin: 600 Millionen Euro Ausfall!]

– Der Kollege Sarrazin wirft gerade ein, dass das Programm der Bundesregierung einen Ausfall in Höhe von 600 Millionen Euro bringt. Ich empfinde es schon als Posse, wenn gestern erklärt wurde, wir hätten nun ein Konjunkturprogramm, nämlich die Pendlerpauschale. Da zeigt sich die vollständige Konzeptionslosigkeit, wenn man eine politisch nicht gewollte Maßnahme zu einem Konjunkturprogramm erklärt – quasi als Windfall-Profit. Hier wird die Hilflosigkeit zum Programm erklärt.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Man muss jetzt gar nicht weiter auf dieses Programm im Einzelnen eingehen. Wenn ein Programm vor allem bei Investitionsanreizen oder z. B. bei der Kraftfahrzeugsteuer ansetzt – nach dem Motto: „Wir geben euch ein paar Hundert Euro an Steuervergünstigungen, wenn ihr euch ein neues Auto anschafft.“ –, stellt sich doch die Frage, wer in der gegenwärtigen Situation die Entscheidung für den Kauf eines Autos mit einem Preis von 20 000 oder 30 000 Euro von einer Steuervergünstigung in Höhe von

200 oder 300 Euro abhängig macht. Das sind pure Mitnahmeeffekte, die konjunkturpolitisch keinerlei Wirkung haben und obendrein die Länderhaushalte belasten.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen –
Volker Ratzmann (Grüne): Die ökologische Seite beachten!]

Das Problem liegt gegenwärtig nicht auf der Angebotsseite, sondern daran, dass die Nachfrageseite zusammenzubrechen droht. Deshalb muss etwas zur Ankurbelung der Nachfrage getan werden. In einer ersten Phase geht es dabei um die Ankurbelung des Konsums. Wir müssen deshalb die Massenkauftkraft stärken. Dazu sind mehrere Maßnahmen in der Diskussion, die mehr oder weniger tauglich sind. Wenn nur einmal eine ergriffen würde! Das fängt mit einer befristeten Reduzierung der Mehrwertsteuer an. Eine weitere Möglichkeit sind die Konsumschecks. Das Argument, hierbei entstehe nur ein kurzfristiges Strohfeuer, trifft nicht zu. Wir brauchen im nächsten Halbjahr spürbare Impulse, denn das langfristige Investitionsprogramm, das ich auch für notwendig halte, wird im ersten Halbjahr nicht greifen, weil es gar nicht vorbereitet ist. Man kann es beschließen, aber es wird nicht so schnell umgesetzt werden. Deshalb ist es notwendig, in der ersten Phase deutliche Impulse für die Massenkauftkraft und für die Massennachfrage zu setzen, um die Konjunktur zu stabilisieren.

Das Argument, dass dabei möglicherweise die Nachfrage in das Ausland geht, ist volkswirtschaftlich abstrus. Die ganze Zeit über wird gefeiert, dass die Bundesrepublik Deutschland Exportweltmeister ist. Aber die Bundesrepublik Deutschland hat auch die Aufgabe, ihren Beitrag zur Stabilisierung der weltweiten Nachfrage zu leisten. Wir können nicht auf der einen Seite in die gesamte Welt exportieren und die Exportüberschüsse einkassieren, um anschließend zu sagen: Kauft deutsch! – Das ist in dieser Situation falsch. Wir müssen auch etwas für die weltwirtschaftliche Stabilisierung tun.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Da haben wir eine Verantwortung, und darüber sollten auch die Grünen einmal nachdenken.

In der zweiten Phase brauchen wir ein Investitionsprogramm für die Infrastruktur, für die Bildung, für die Gesundheit und für den Klimaschutz. Dann werden wir in der Lage sein, einigermaßen sinnvoll und wirkungsvoll diesen Abschwungtendenzen zu begegnen.

Was heißt das für Berlin, und was kann Berlin tun? – Es ist schon mehrfach gesagt worden, dass sich Berlin isoliert und mit seinen beschränkten Möglichkeiten dieser Entwicklung nicht generell entgegenstellen kann. Wir können aber einzelne Maßnahmen ergreifen, um gemeinsam mit anderen Ländern und dem Bund wirkungsvoll Akzente zu setzen und angesichts der Abschwungtendenzen gegenzusteuern.

Bürgermeister Harald Wolf

Ich möchte im Folgenden fünf Punkte nennen, die aus meiner Sicht notwendig sind und die wir auch schon angepackt haben: Erstens haben wir gegenwärtig das Problem, dass das Kreditwesen und der Finanzmarkt nach wie vor nicht funktionieren und die Gefahr einer Kreditklemme nach wie vor nicht gebannt ist. Sie wird in dem Maße zunehmen, wie Unternehmen in realwirtschaftliche Schwierigkeiten kommen, wenn die Nachfrage einbricht. Deshalb haben wir bei der IBB begonnen, mit den Geschäftsbanken Gespräche und Verhandlungen über Globaldarlehen zu führen, mit denen diesen vonseiten der IBB Liquidität zur Verfügung gestellt wird – mit der Auflage, diese zu günstigen Konditionen an klein- und mittelständische Unternehmen in der Region weiterzugeben.

Wir werden zudem in Kooperation mit der Bürgerschaftsbank Berlin-Brandenburg das Bürgerschaftsinstrumentarium einsetzen, wenn klein- und mittelständische Unternehmen nicht die Sicherheiten beibringen können, die jetzt von den Banken verstärkt gefordert werden.

Ferner sind wir dabei, bei der IBB zu prüfen, inwieweit wir die gegenwärtig sehr starke Orientierung der IBB-Programme auf Finanzierung und Förderung von Investitionen stärker gegenüber der Betriebsmittelfinanzierung öffnen können, denn diese wird in der nächsten Phase ein größeres Problem als die Investitionsfinanzierung sein – d. h. die Sicherung von alltäglicher Liquidität für die Unternehmen. Das sind die ersten Schritte, die wir unternehmen, um das Kreditwesen in Berlin funktionsfähig zu erhalten und das öffentliche Instrumentarium dafür einzusetzen.

Zweitens stellt sich die Frage, was wir über den öffentlichen Haushalt erreichen können. Es ist eine Selbstverständlichkeit, aber ich sage es an dieser Stelle noch einmal, weil ich auch immer wieder danach gefragt werde: Dieser Senat wird nicht der Krise hinterherhelfen, sondern wir werden unsere Ausgabenlinie halten, und wenn Einnahmen aufgrund der Wirtschaftskrise einbrechen sollten, heißt das nicht, dass wir diesen verlorengegangenen Einnahmen hinterherhelfen, sondern wir werden die Ausgabenlinie halten und damit einen Beitrag zur konjunkturpolitischen Stabilisierung leisten.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wir werden im nächsten Jahr alle Anstrengungen dafür unternehmen, dass die Investitionen, die in den Haushaltsplan eingestellt sind, auch ausgeschöpft werden. Ich habe gestern mit dem Regierenden Bürgermeister vereinbart, dass wir uns als Senat im ersten Quartal des nächsten Jahres einen Überblick über den Stand des Investitionsgeschehens, über die Vorplanung der vorgesehenen Investitionen und den Abruf der Investitionsmittel verschaffen und dann gegebenenfalls im ersten Quartal bei den Investitionen, wo absehbar ist, dass sie nicht ausgeschöpft oder rechtzeitig begonnen werden, auf andere Maßnahmen umsteuern, um dafür zu sorgen, dass im Gegensatz zu den letzten Jahren die Investitionsmittel vollständig ausgeschöpft werden.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne): Das hättet ihr schon vor sechs Jahren machen müssen!]

– Das mag ja alles sein, liebe Frau Eichstädt-Bohlig! Aber ich sage: Jetzt kommt es darauf an, in der konjunkturellen Krise dafür zu sorgen, dass die begrenzten Möglichkeiten, die wir im Land Berlin haben, ausgenutzt werden. Gegenüber der Situation, die wir in diesem, dem letzten und dem vorletzten Jahr hatten, bedeutet dieses vollständige Ausschöpfen nun einen zusätzlichen Impuls gegenüber dem Status quo. Dass das hart erarbeitet werden muss, wissen wir alle. Dann muss auch die Verwaltung sehr zeitnah und sehr genau arbeiten, damit die Investitionsmittel ausgeschöpft werden.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Drittens haben wir – das will ich an dieser Stelle auch noch einmal erwähnen – mit der Investition Flughafen Berlin-Brandenburg International gewissermaßen den Glücksfall, dass wir in dieser schwierigen Situation Investitionen in das größte Infrastrukturprojekt in Ostdeutschland tätigen können und damit so etwas wie ein zusätzliche Konjunkturprogramm haben. Über 2 Milliarden Euro an Investitionen gehen in dieses Projekt, und dabei kommt es darauf an, dass wir dafür sorgen, dass das wie bisher der regionalen Wirtschaft und damit der Stabilisierung von Wachstum und Beschäftigung zugute kommt.

Vierter Punkt – das ist schon diskutiert worden: Ich bin froh, dass wir jetzt offensichtlich im Senat einen Konsens haben und in der nächsten Woche beschließen, dass wir zusätzliche Ausgaben für ein Sanierungsprogramm tätigen – 50 Millionen Euro zusätzlich für die Schul- und Sportstättenanierung. Das ist vor allem deshalb wichtig, weil es sich dabei um kleinteilige Maßnahmen handelt, die dem Baunebengewerbe und dem Handwerk zugute kommen. Das ist eine arbeitsintensive Beschäftigung mit einem hohen Multiplikatoreffekt.

Fünftens: Im nächsten Jahr stehen uns insgesamt 173 Millionen Euro an GA-Mitteln zur Verfügung – 20 Prozent mehr als im letzten Jahr. Diese Mittel werden wir auch beschäftigungswirksam einsetzen. Wir haben in den letzten Jahren einen sehr hohen Prozentsatz der GA-Mittel für die Investitionen und die Unterstützung der Investitionen der gewerblichen Wirtschaft – sprich: der Privatwirtschaft – eingesetzt. Wenn es so ist, wie wir vermuten können, dass nämlich im nächsten Jahr die Investitionstätigkeit der Privaten zurückgeht und damit diese Mittel nicht gebunden werden, werden wir diese Mittel zur Finanzierung der Infrastruktur umschichten. Wir haben dazu die antragsfähigen und bewilligungsreifen Projekte in der Schublade, sodass die 173 Millionen Euro vollständig mit dem entsprechenden Multiplikatoreffekt ausgeschöpft werden, dass damit Investitionen zusammen mit der Kofinanzierung von Dritten wahrscheinlich 650 Millionen Euro an Investitionen mit angeschoben werden können. Auch das ist konjunkturpolitisch verantwortlich.

Bürgermeister Harald Wolf

Fünfter Punkt: Wir sind gegenwärtig in der IBB bei der Diskussion, inwieweit wir zur Frage der energetischen Sanierung ein zinsverbilligtes Programm auflegen können, das von der Zinsverbilligung noch über die Programme hinausgeht, die gegenwärtig existieren. Das betrifft das Pilotprojekt sowie KfW-Programme. Es geht um eine Zinsverbilligung in dem Umfang, dass es wirklich für die Wohnungswirtschaft interessant wird, seien es kommunale Wohnungsbauunternehmen oder private Wohnungsbauunternehmen, in größerem Umfang in die energetische Sanierung zu finanzieren, weil dann die Refinanzierung aus den Einsparungen angesichts der Zinssätze auch wirklich möglich ist. Die Diskussion ist noch nicht abgeschlossen. Ich bin durchaus optimistisch, dass es uns gelingt, einen Vorschlag zu entwickeln und hierüber noch einen weiteren Impuls zu setzen.

Das sind die Komplexe und die Themen, die wir vorschlagen und mit denen wir jetzt in den nächsten Monaten agieren und versuchen werden, unseren Beitrag im Rahmen der Haushalts-, Investitionspolitik, im Rahmen der Investitionsbank zu leisten, um hier den Abschwungstendenzen entgegenzusteuern und in Berlin zu stabilisieren. Es ist klar, dass wir nicht gegen den Strom schwimmen können. Es kommt darauf an, dass bei der Bundesregierung und auf europäischer Ebene endlich koordiniert gehandelt wird.

Ich kann mich erinnern, – –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Schäfer, Herr Senator?

[Martina Michels (Linksfraktion): Das ist Herr Schäfer. Jetzt ist er wieder im Saal!]

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Ich hatte es ihm angeboten, am Ende wiederzukommen, wenn ich die Vorschläge unterbreite. Das hat er getan. Das ist in Ordnung. Also, bitte.

Michael Schäfer (Grüne):

Danke, Herr Präsident! – Herr Senator Wolf! Wir freuen uns, dass es im Senat eine Kehrtwende bei den am Jahresende nicht ausgegebenen Investitionsmitteln gibt und er sie teilweise auch für energetische Sanierung an den Schulen verwenden will. Warum bleiben Sie aber auf halber Strecke stehen und begnügen sich mit dem kleinen Betrag anstelle eines großen Investitionsprogramms Klimaschutz, das über mehrere Jahre das Zehnfache des Volumens Ihrer jetzigen Pläne hätte, so wie wir es vorschlagen haben?

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Schäfer! Ich bin schon froh, dass es gelungen ist, im Senat eine Position durchzusetzen, die deutlich über die Position des wirtschaftspolitischen Sprechers der Grünen in der Bremer Bürgerschaftsfraktion hinausgeht,

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

von dem ich in der Zeitung lese, dass ein spezielles Programm für die Konjunktur im Moment nicht sinnvoll ist. Ich schlage vor, dass Sie uns erst einmal die 50 Millionen Euro sinnvoll und vollständig verbauen und investieren lassen. Wir müssen hier auch einmal über die Realitäten reden. Es ist nicht sinnvoll, 600 Millionen Euro in die Hand zu nehmen und zu sagen, dass diese jetzt investiert werden, obwohl es keinen gibt, der sie verbaut. Sie wissen doch, wie schwierig ist, im Schulsanierungsprogramm die 30 Millionen Euro vollständig auszugeben. Jetzt packen wir noch 50 Millionen Euro drauf. Das ist mehr als eine Verdoppelung und eine große Anstrengung für die Verwaltung. Wenn wir das hinbekommen, bin ich schon einmal froh. Wenn es dann noch Möglichkeiten gibt und es sinnvoll ist, mehr zu tun, macht es auch keinen Unterschied, ob man dies im nächsten Haushaltsjahr dazupackt oder es vom Haushaltsüberschuss nimmt, weil der Zinsverlust für das Land Berlin der Gleiche ist. Es ist egal, ob es aus dem Haushaltsüberschuss genommen wird, oder im nächsten Jahr über eine Kreditaufnahme finanziert. Unter dem Strich kommt es auf das gleiche Ergebnis heraus. Insofern begleiten Sie das Verbauen der 50 Millionen Euro. Sorgen Sie in den Bezirken dafür, in denen Sie etwas zu sagen haben, dass das Programm auch wirklich umgesetzt wird! Wenn die 50 Millionen Euro bis Mitte des Jahres verbaut sein sollten – was ich nicht glaube –, lassen Sie uns über weitere Maßnahmen diskutieren.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Zum Schluss möchte ich daran erinnern, dass die Opposition im Jahr 2004 gegen den Landeshaushalt geklagt hat, weil die Kreditaufnahme die Investitionen überstieg hat. Das Verfassungsgericht sagte damals in seinem Urteil, das Land Berlin habe seine Fähigkeit zur konjunkturpolitischen Reaktion verloren. Nein, das Land Berlin hat seine Fähigkeit zur konjunkturpolitischen Steuerung vielleicht damals nicht mehr gehabt, aber es hat sie wiedergewonnen. Wir werden im Rahmen dessen, was uns möglich ist, Maßnahmen zur Stabilisierung von Beschäftigung und zur Wiedergewinnung von Wachstum in diesem Land und in Berlin beitragen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zu einer persönlichen Erklärung hat nunmehr die Kollegin Hämmerling.

Claudia Hämmerling (Grüne):

Schönen Dank, Herr Präsident! – Herr Gaebler! Es ist eine Unwahrheit, dass ich gegen den Ausbau der Dresdner Bahn war oder bin. Ich weise das hier zurück. Herr Gaebler! Die SPD hat doch auf Wunsch des Regierenden Bürgermeisters auf lange Jahre das Planfeststellungsverfahren für die Dresdner Bahn verzögert. Das wollen Sie jetzt durch Halbwahrheiten und durch Unterstellungen vertuschen. Das ist schwach und schlechter Stil. Bekennen Sie sich doch zur Verantwortung Ihrer Partei! Denken Sie mit uns gemeinsam über eine alternative Bahnanbindung als Zwischenlösung für den Flughafen nach, damit der Flughafen eben nicht nur die Autobahnanbindung, sondern auch eine attraktive Schienenanbindung hat!

[Christian Gaebler (SPD): Das ist keine persönliche Erklärung!]

Das steht überhaupt nicht in Konkurrenz zum Ausbau der Dresdner Bahn, wie Sie mir unterstellen wollen. Es gibt eine Alternative, 25 Minuten vom Hauptbahnhof zur Dresdner Bahn! Man muss es nur wollen. Lassen Sie es uns gemeinsam tun!

[Beifall bei den Grünen –
Unruhe bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden. Ich sehe auch keine weiteren Wortmeldungen. – Herr Gaebler, ich bitte Sie, mehr zuzuhören als zu sprechen.

Wir kommen nun zur

lfd. Nr. 4 a:

Beschlussempfehlung

Das Demografiekonzept Berlin – neues Handlungsfeld „Zukunft – Jugendliche in unserer Stadt“ aufnehmen

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/1958
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1924

Hierzu liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der CDU vor, Drucksache 16/1958-1.

Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie jetzt wirklich, der Tagesordnung zu folgen. – Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der SPD. Das Wort hat die Kollegin Frau Scheeres.

Sandra Scheeres (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir wissen alle, dass der demografische Wandel in unserer Gesellschaft stattfindet. Auch in Berlin gibt es Berechnungen und Prognosen, wie es sich hier in Berlin entwickeln wird. Ich bin der Auffassung, dass wir positiv für Berlin festhalten können, dass wir zurzeit Bevölkerungszuwäch-

se zu verzeichnen haben. Wenn man sich den bundesweiten Trend anschaut, sieht dieser aus.

Langfristig können wir davon ausgehen, dass wir eine stabile Bevölkerungsanzahl aufweisen werden. Berlin ist als Hauptstadtregion ein sehr großer Leuchtturm in den ostdeutschen Ländern. Darauf können wir stolz sein.

[Beifall bei der SPD]

Berlin zieht Menschen aus anderen Bundesländern, aber auch aus dem Ausland an. In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine Zuwanderungsgruppe hinweisen. Das sind nämlich die jungen Menschen im Alter von 18 von 35 Jahren. Diese junge Zuwanderung hat auch positive Effekte für Berlin, gerade was die Geburtenrate angeht. Berlin ist attraktiv für junge Leute. Berlin ist eine Szene-stadt. Berlin bietet jungen Leuten Entwicklungsmöglichkeiten. Berlin besitzt eine sehr große Anziehungskraft.

Berlin hat aber auch eine andere Seite. Wir sind eine Stadt mit vielfältigen sozialen Problemen. Von diesen Problemen sind auch viele junge Menschen betroffen. Die Berliner Stadtgesellschaft wird auch älter werden. Wir werden zukünftig weniger Kinder haben. Das ist ein Zukunftsbild, das einen Fakt darstellt. Dieser Herausforderung müssen wir uns stellen. Aus diesem Grund finde ich es auch richtig, dass wir im letzten Jahr das Demografiekonzept auf den Weg gebracht haben. Es geht darum, ein Gesamtkonzept zu entwickeln, uns die Situation anzuschauen und gemeinsam ressortübergreifend, aber auch mit Bürgerinnen und Bürgern Maßnahmen zu entwerfen und zu schauen, wie wir mit dieser Bevölkerungsentwicklung umgehen.

Dies gilt auch für junge Menschen – sie werden in der Minderheit sein –, denn junge Menschen haben besondere Bedürfnisse. Viele von ihnen haben einen Migrationshintergrund. Sie bereichern unsere Stadt mit vielfältigen kulturellen Einflüssen, aber sie haben – gerade, was die Integration angeht – auch mit besonderen Problemen zu kämpfen. Wir müssen uns daher gezielt Gedanken machen, wie die Lebensbedingungen, wo die Problemlagen sind, aber auch, wo die Potenziale der jungen Menschen liegen, um dann die notwendigen Ansätze und Strukturen weiterzuentwickeln.

Der Austausch mit vielen Fachleuten und Bürgerinnen und Bürgern über den Demografiezwischenbericht hat uns deutlich gemacht, dass es nicht ausreicht, das Thema „Junge Menschen“ im Rahmen des Handlungsfeldes „Kinder- und familienfreundliche Stadt“ zu behandeln. Wir wissen alle: Gerade in der Jugendphase ist es so, dass junge Menschen sich von ihren Eltern abgrenzen, dass sie eine eigene Identität entwickeln, dass sie nicht als Objekt gesehen werden wollen, sondern als Subjekt.

[Beifall bei der SPD]

Dieser besonderen Situation wollen wir gerecht werden, indem wir ein eigenes Handlungsfeld verankern: „Zukunft – Jugendliche in unserer Stadt“. Wir wollen herausarbeiten, dass junge Menschen unsere Stadt bereichern. Es

Sandra Scheeres

steht uns daher gut an, junge Menschen da auch mit einzubeziehen. Uns ist die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen sehr wichtig, denn es geht um Freizeitangebote, um die Situation auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt oder auch um die Hochschulbildung. Also Partizipation – das ist ein sehr wichtiger Punkt. Das war auch eine Anregung der Grünen, die wir sehr gerne aufgenommen haben.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Jeder Jugendliche ist es wert, dass wir das Wissen der Jugendlichen mit dem der Erwachsenen verknüpfen, um gemeinsam an unserer Zukunft zu arbeiten. Mit dem eigenen Handlungsfeld „Junge Menschen“ haben wir eine sehr gute Plattform, um in die Diskussion einzusteigen und Perspektiven zu entwickeln.

Den Änderungsantrag der CDU werden wir ablehnen. Die CDU will noch mehrere Handlungsfelder eröffnen. Wir sehen es so, dass diese Handlungsfelder teilweise schon in den bestehenden Handlungsfeldern abgearbeitet werden oder auch sehr gut im Bereich des Jugendhandlungsfeldes. – Vielen Dank! Ich freue mich über die Ergebnisse des Demografiekonzeptes.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat die Kollegin Demirbükten-Wegner.

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor knapp zwei Jahren konnten wir uns hier im Abgeordnetenhaus entscheiden, ob wir uns für die Entwicklung Berlins auf die grundlegende Arbeit einer Enquetekommission stützen wollen oder auf Grundlage der Ideen der Regierungsfractionen den Senat beauftragen, dem Abgeordnetenhaus ein Demografiekonzept vorzulegen. Die Entscheidung ist gegen die Einrichtung einer Enquetekommission zur Demografieentwicklung auf Antrag der CDU-Fraktion gefallen.

Heute sind die Regierungsfractionen mit ihrem zweiten Auftrag zum selben Vorgang in der Realität angekommen. Dem rot-roten Senat fehlt es aber an ausreichendem Verständnis für das Zukunftsthema, und es mangelt an dem erforderlichen Problembewusstsein. Schon damals, im Februar 2007, war vorauszusehen: Ohne die Unterstützung von außen, von Experten, oder ohne die Handlungsfelder zu identifizieren und Vorschläge zu diskutieren können keine frischen Ideen in Politik und Verwaltung wachsen. So die Ausführungen meines Kollegen Hoffmann in der damaligen Debatte.

Doch wir sollten hier nicht noch einmal denselben Fehler begehen und wertvolle Zeit in der Konzeptentwicklung verlieren, indem wir nur eins von den noch nicht erfassten Handlungsfeldern zur Auftragsweiterung beschließen.

Entsprechend unserem Änderungsantrag müssten wir auch erstens den Blick auf die Chancen richten, die uns durch Zuwanderung und Internationalität erwachsen, und im Konzept darauf achten, mit dem Kampf gegen die organisierte Kriminalität ein Negativimage zu vermeiden; zweitens mit Blick auf die Rahmenbedingungen der deutschen „Armutshauptstadt“ zügig die Gegenkonzepte entwickeln, die die soziale Ungleichheit abbaut und nicht – wie unter Rot-Rot – verschärft. – Ich brauche Sie nicht auf die UNICEF-Studie hinzuweisen, in der wir auf der Kinderarmutsskala innerhalb Europas mit 16 Prozent die höchste Quote erreicht und die Aufforderung bekommen haben, diese auf 10 Prozent zu senken; drittens mit Blick auf die vorgestern vorgestellten IGLU-Ergebnisse die Verbesserung der Unterrichtsqualität verwirklichen, um endlich Bildungsgerechtigkeit – heute wurde schon eine ganze Menge dazu gesagt – für alle in der Schule zu gewährleisten, statt Strukturdebatten zu führen.

Bereits bei Viertklässlern in der Grundschule bundesweit einsamer „Spitzenreiter“ bei dieser Sozialauslese zu sein, tut weh. Es macht mich als Mutter traurig und nicht stolz, dass ich auch nach der Kitazeit zu 70 Prozent für die Lesefähigkeit meiner Kinder verantwortlich bin, wenn ich möchte, dass sie eine Zukunft durch Bildung erleben.

[Oh! von der Linksfraktion]

– Gerade Sie müssen „Oh“ machen – gerade die richtige Seite, die nicht in die Kitaqualität investiert! Das zeigt, dass Sie es immer noch nicht begriffen haben.

[Beifall bei der CDU]

Wir müssen dem Senat deutlich machen, dass es in der Regierungspolitik an einem wirkungsvollen Gesamtkonzept für diese Zukunftsaufgabe mangelt. Wir müssen den Senat auffordern, dieses Demografiekonzept ernsthaft und professionell zu entwickeln und für die Umsetzungsvorschläge Ressourcen, das bedeutet Finanzen, zur Verfügung zu stellen. Es kann nicht sein, dass – wie im letzten Zwischenbericht des Senats – aus den vier in Auftrag gegebenen Handlungsfeldern in Kurzfassung zehn Thesen angekündigt und dann elf Thesen dazu ausgeführt wurden. Ungewollt, verzählt oder völlig ohne Konzeption? – diese Frage lässt der vorliegende Zwischenbericht vom Mai dieses Jahres offen. Das konnte auch bei dem aktualisierten und im Oktober im Familienbeirat vorgestellten Entwurf zum Demografiekonzept nicht klargestellt werden. – Deshalb stimmen Sie unserem Änderungsantrag zu und fordern Sie vom Senat die zusätzlichen Konzepte für die Zukunft – für eine Zukunft der Jugend in dieser Stadt!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat nun die Kollegin Weiß.

Mari Weiß (Linksfraktion):

Das ist die Runde der jungen Mütter. Ich setze das jetzt fort. Einige sind nicht mehr ganz so jung, aber zumindest Mütter. – Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben schon von Frau Scheeres gehört, dass wir gerade neue Bevölkerungsstatistiken bekommen haben. Was für mich aus diesen Statistiken am deutlichsten hervorgeht, ist, dass wir zwar in den letzten zehn Jahren mehr Zuzüge als Wegzüge von jungen Menschen zu verzeichnen haben, dass es dort aber eine extrem hohe Fluktuation gibt. Das heißt, die positive Nachricht, dass wir in den letzten Jahren mehr junge Menschen für die Stadt gewinnen konnten, ist erst einmal da. Trotzdem muss man immer wieder feststellen: Unsere Bevölkerung wird altern.

Der Senat – und auch das Abgeordnetenhaus mit seinem Beschluss – hat sich auf den demografischen Wandel eingestellt und dazu einen ersten Zwischenbericht vorgelegt, über den wir auch im Ausschuss debattiert haben. Mit unserem Antrag fordern wir nun ein, bei der Konzeptentwicklung die Belange junger Menschen erkennbar stärker als bisher in die Überlegungen einzubeziehen. Gerade die Altersgruppe der Jugendlichen und der jungen Erwachsenen wird in den nächsten Jahren den stärksten Rückgang erfahren: um 14,4 Prozent. Zusammen mit der hohen Fluktuation bei den Zuzügen und Wegzügen, von der ich bereits gesprochen habe, muss unter anderem Ziel dieses neuen Handlungsfeldes sein, die Zahl der Zuziehenden zu halten und zu erhöhen und die Wegzüge zu reduzieren. Dabei sollten wir auch die Alterssegregation beachten. Zukünftig werden wir Bezirke haben, die von jungen Menschen dominiert sind, und Bezirke, die von alten Menschen dominiert sind.

Die Senatsverwaltung hat das alles unter dem Thema „Bleibepolitik“ zusammengefasst. Dabei fangen wir allerdings nicht bei null an. In den letzten Jahren ist es trotz einer Haushaltsnotlage gelungen, ressortübergreifende Anstrengungen zu unternehmen, um die Entwicklungsbedingungen und Zukunftschancen junger Menschen zu verbessern. Dabei ist Bildung natürlich ein Schlüssel. Ziel muss es sein, einen jungen Menschen von klein an auf einen optimalen Start in das Leben vorzubereiten. Hier sei zum Beispiel der Ausbau der Kita zur Bildungseinrichtung genannt. Die ersten Gemeinschaftsschulen haben sich bereits auf den Weg gemacht, den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg aufzubrechen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –

Mieke Senftleben (FDP): Au ja! Das wüssten wir aber!]

– Bemerkenswert, liebe Frau Senftleben, ist es übrigens, dass die Idee der Gemeinschaftsschule im Onlinedialog des Familienbeirats eine hohe Akzeptanz genießt. Auch der Familienbeirat hat sich das Demografiethema als einen Schwerpunkt gesetzt.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Bildung ist außerdem ein wichtiger Bestandteil des vom Senat entwickelten Integrationskonzepts. Die Integration junger Menschen mit Migrationshintergrund in unser Gemeinwesen ist wohl eine der größten Herausforderungen bei der Bewältigung des demografischen Wandels in unserer Stadt.

[Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

Dann finanzieren Sie den Bereich! Tun Sie doch!]

Bleibepolitik im wörtlichen Sinn bedeutet aber auch, stärker etwas für minderjährige Flüchtlinge zu tun und diese in Berlin zu verankern.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Hervorzuheben sind auch die Anstrengungen des Berliner Senats, die Armut junger Menschen und deren Folgen weiter zu bekämpfen. Hier dürfen wir nicht nachlassen.

[Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

Welche Erfolge haben Sie denn?]

Die wichtigste Maßnahme gegen Armut von Kindern und Jugendlichen ist es dabei, existenzsichernde Arbeit für die Eltern zu schaffen, gute Schulabschlüsse zu fördern und Ausbildung und den Einstieg in den Arbeitsmarkt zu gewährleisten.

[Emine Demirbüken-Wegner (CDU):

30 Prozent Arbeitslose!]

Die Ressource Jugend in einer alternden Gesellschaft ist das eine. Das ist bisher im Konzept auch dargestellt. Das andere ist es, den Ressourcen junger Menschen selbst mehr Möglichkeiten und Raum zu geben. Die Herausforderung an das neue Handlungsfeld besteht dabei darin, Freiräume zu schaffen: Freiräume des Denkens, des Bewegens, aber auch den Erhalt und den Ausbau der außerschulischen Angebote, seien es Jugendfreizeiteinrichtungen, Selbstorganisation oder Kultur. Aber auch die Förderer von jungen Menschen und ihrer Entwicklung müssen im Sinn von Bleibepolitik in Berlin gehalten und unterstützt werden:

[Beifall von Giyasettin Sayan (Linksfraktion)]

Lehrer, nennen wir das Stichwort Fachkräftemangel, aber auch Sozialpädagogen, Erzieher, Kinderärzte. Diese Liste wäre unendlich weiterzuführen.

Junge Menschen an den Entscheidungen zu beteiligen, die sie und ihre Zukunft betreffen, muss zum Normalfall in dieser Stadt werden. Das ist ein weiteres Thema des Handlungsfeldes.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Wenn wir heute mit unserem Antrag einfordern, dass Jugend ein eigenes Handlungsfeld bekommt, geht es uns auch darum, daran zu erinnern, Jugend nicht auf einen finanziellen Klotz zu reduzieren. Im Gegenteil: Wir können es uns als Gemeinwesen gar nicht leisten, auch nur auf einen jungen Menschen in unserer Stadt zu verzichten. Denn in junge Menschen zu investieren lohnt sich allemal. Und übrigens: Es rechnet sich auch. In diesem Sinn

Mari Weiß

bitte ich um die Zustimmung zu unserem Antrag. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat Frau Jantzen. – Bitte!

Elfi Jantzen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um es gleich vorweg zu sagen: Wir Grünen werden dem Antrag in der jetzt vorliegenden Beschlussfassung zustimmen. Wir sagen ein klares Ja dazu, zumal, wie Frau Scheeres schon erwähnte, auf unsere Anregung hin die eigenständige Beteiligung von Jugendlichen an der Gestaltung der Zukunft dieser Stadt aufgenommen wurde.

Die Nachrichten, dass Bolzplätze in Berlin geschlossen werden, weil Nachbarn sich gestört fühlen, dass die Armut von Jugendlichen – und ich sage mit Absicht von Jugendlichen und nicht von den kleineren Kindern – zunimmt, aber auch die Nachrichten von hohem Alkoholkonsum und der Gewaltproblematik bei Jugendlichen machen deutlich, dass die Interessen der Kinder und Jugendlichen in der Stadt stärker als in der Vergangenheit zu berücksichtigen sind. Das ist auch an den Zahlen, die referiert wurden, deutlich geworden, dass Berlin älter wird und die Jugendlichen und jungen Menschen weiterhin abnehmen werden. In dieser Situation müssen wir die Interessen der Jugendlichen sogar vor den Älteren schützen, die hier eine deutliche Mehrheit werden. Gerade weil wir zu den Älteren gehören, haben wir die Aufgabe und die Verantwortung, dafür zu sorgen, dass Jugendliche und nicht nur Kinder hier Freiräume haben und sich in der Stadt bewegen können, ohne ständig von öffentlichen Orten vertrieben zu werden.

[Beifall bei den Grünen]

Der Antrag, der hier heute zur Abstimmung steht, macht aber deutlich, dass die Koalition bzw. der Senat nicht in der Lage ist, dieses Demografiekonzept wirklich ordentlich so zu gestalten, dass den Herausforderungen des demografischen Wandels tatsächlich begegnet wird. In dem Punkt muss ich Frau Demirbüken-Wegner recht geben: Es wäre besser gewesen, wir hätten eine Enquetekommission dazu eingesetzt, damit auch die Oppositionsparteien bzw. wir alle hier uns gemeinsam Gedanken darüber machen könnten, wo die Handlungsfelder sind.

Das vorgelegte Konzept bzw. der erste Entwurf dazu lässt sehr zu wünschen übrig. Aber Frau Demirbüken-Wegner, die Punkte, die Sie im Einzelnen noch als Handlungsfelder aufgenommen haben wollen, sollten unserer Meinung nach nicht Handlungsfelder sein. Sie sind zum Teil tatsächlich im Entwurf enthalten, teils als strategische Ziele mit drin. Wir werden Ihren Antrag deswegen ablehnen.

Der Antrag macht auch deutlich, dass im Superressort von Senator Zöllner nicht nur im Namen die Worte „Jugend und Familie“ herausgefallen sind, sondern auch in seiner aktuellen politischen Arbeit nicht die wichtige Rolle spielen, die diese spielen müssten.

Ich habe mir die Mühe gemacht, in den Protokollen nachzulesen, wo das Demografiekonzept im Stadtentwicklungsausschuss behandelt wurde. Zu meinem Erstaunen habe ich festgestellt, dass nicht davon die Rede war, dass das Handlungsfeld Jugend zu wenig berücksichtigt werde. Nein, ich durfte lesen, dass die Migrantinnen und Migranten zu kurz kommen. Das sehen wir auch so, da ist noch nachzuarbeiten. Und Frau Haußdörfer meinte dann noch, dass die Gruppe der Kleingärtner besonders berücksichtigt werden müsste. – Das finde ich in Anbetracht der Herausforderung, die diese Stadt zu bewältigen hat, etwas lächerlich.

[Beifall bei den Grünen]

Wir haben schon öfter festgestellt, dass wir in der Stadt kein Konzept- oder Erkenntnisdefizit haben, sondern dass wir hauptsächlich ein Handlungsdefizit haben. Das trifft auch auf das Thema des demografischen Wandels und wie wir damit umgehen zu. Wir haben diverse Programme in der Stadt. Das ist einmal das Programm soziale Stadt. Wir haben für die älteren Menschen die Leitlinien für die Seniorenpolitik. Es gibt vom Senat auch bereits Konzepte für neue Wohnformen im Alter. Wir haben die Leitlinien für eine kinder- und jugendfreundliche Stadt. Wir haben ein sehr schönes dickes Buch, das sich Integrationskonzept nennt. Das Hauptmanko an all diesen Konzepten und Leitlinien ist, dass sie zwar da sind, aber weder mit operationalisierten Zielen und Maßnahmen unteretzt sind noch mit Finanzmitteln ausgestattet sind, dass sie umgesetzt werden könnten.

Wir befürchten, dass das Demografiekonzept, wenn es endlich da ist, und wie wir alle hoffen in einer Form, die tatsächlich darstellt, dass Berlin in der Lage ist, den demografischen Wandel konstruktiv zu gestalten, mehr oder weniger nur Papier sein und in den Schubladen verschwinden wird. Wir haben, wie gesagt, kein Konzeptdefizit, wir haben ein Handlungsdefizit. Deswegen erwarten wir hier ganz deutlich, dass die Handlungsfelder, die die wenigsten von Ihnen wahrscheinlich kennen – das sind u. a. lebenslanges Lernen, soziale Stadt, jetzt neu hoffentlich Jugend als das Zukunftsfeld –, mit Zielen und konkreten Maßnahmen unterlegt werden, dass es einen Zeithorizont geben wird und dass auch Aussagen zur Finanzierung enthalten sind.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Jantzen! Bitte kommen Sie zum Schluss!

Elfi Jantzen (Grüne):

Ich komme zum Schluss. – In diesem Sinne wünsche ich allen, die an diesem Konzept arbeiten – und das sind viele Menschen in der Verwaltung –, ein gutes Gelingen. Wir

Elfi Jantzen

von Bündnis 90/Die Grünen werden weiter konstruktiv die Arbeit begleiten und die Umsetzung einfordern. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Dragowski.

Mirco Dragowski (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um es vorwegzunehmen: Auch wir werden dem Antrag bzw. der Beschlussempfehlung zustimmen. Das haben wir im Ausschuss auch schon gemacht. Denn wie ich gleich darlegen werde, ist es absolut richtig, ein eigenes Handlungsfeld für die Jugend in das Demografiekonzept aufzunehmen.

Ich möchte kurz auf die Historie hinweisen. Als der Senat im letzten Jahr vom Parlament aufgefordert wurde, 2008 ein Demografiekonzept vorzulegen, wurde er ausdrücklich aufgefordert, die jugendpolitischen Konsequenzen und Anforderungen darzulegen. Er sollte dabei darstellen, wie die Stadt attraktiv für junge Menschen zu organisieren ist. Ich stelle erstens fest, dass wir das Jahr 2008 haben, das in drei Wochen zu Ende ist, und wir immer noch kein Demografiekonzept haben.

Zweitens stelle ich fest, dass die bisherige Nichtberücksichtigung der jugendpolitischen Konsequenzen und Anforderungen das generelle politische Engagement des Senats in der Jugendpolitik deutlich widerspiegelt. – Herr Senator! Setzen Sie sich nach über zwei Jahren endlich für die Interessen der jungen Menschen in Berlin ein! Zeigen Sie uns auf, welche jugendpolitische Grundsatzlinie Sie haben! Das haben wir bis heute nicht gesehen, und deshalb ist sogar ein Antrag Ihrer Fraktion notwendig, um dieses wichtige Thema in das aktuelle Demografiekonzept des Senats zu heben.

[Beifall bei der FDP]

Gerade in der Jugendpolitik vermissen wir Liberalen beim Senat den ressortübergreifenden Ansatz. Die Berücksichtigung von jungen Menschen als Querschnittsthema im Rahmen des Demografiekonzepts des Senats ist daher wichtig. Der Senat muss hier die Träger der Jugendhilfe ebenso wie Vertreterinnen und Vertreter der jungen Menschen unserer Stadt wie beispielsweise Vertreter des Landesjugendrings und des Landeschülerausschusses einbinden.

Zu dem Änderungsantrag der CDU kann ich für meine Fraktion nur erklären, dass wir uns enthalten werden. Die Fragestellungen sind sicherlich richtig, Frau Kollegin Demirbüken-Wegner! Dennoch wird es langsam sehr kleinteilig, wenn wir über immer neue Handlungsfelder sprechen. Wir als Liberale sind bereit, im Ausschuss ausführlicher über das Thema und weitere Handlungsfelder zu sprechen. Aber wir sind auch gesprächsbereit – wenn

das Demografiekonzept des Senats weit hinter den Erwartungen bleibt –, weiterhin über eine Enquetekommission zu sprechen und das Thema „Demografischer Wandel in Berlin“ so angemessen zu diskutieren, wie es ihm zukommt und wie wir es bisher leider nicht haben.

Wichtige Fragen für den Handlungsbereich Jugendpolitik sind u. a.: Wie kann Berlin alle jungen Menschen bei der Entwicklung von Lebensperspektiven unterstützen? Wie will der Senat das zivilgesellschaftliche Engagement junger Menschen fördern? Welche Beteiligungschancen will er den jungen Menschen geben? Welche Bedeutung misst der Senat außerschulischer Jugendbildung bei? – Wir sind auf die Entwicklung des Potenzials unserer jungen Menschen angewiesen. Interessant sind sicherlich die Aussagen des Senats dazu, wie er bei der sinkenden Zahl von Kindern und Jugendlichen die Jugendhilfemittel verteilen möchte. Will er sie weiter senken, oder will er der Jugendhilfe die Ressourcen zur Verfügung stellen, die sie für ihre vernünftige Arbeit in dieser Stadt benötigt?

Wir müssen letztlich auch über das Thema sprechen, dass sich viele junge Menschen des Problems „Demografischer Wandel“ gar nicht bewusst sind. Wenn man sich die Zahlen anschaut, dann weiß ein Großteil der jungen Menschen nicht, was der demografische Wandel ist. Das ist ein Punkt, über den wir sprechen müssen. Aus dem Grund ist es notwendig, dass auch in den Bezirken, beispielsweise in den Kinder- und Jugendparlamenten, der demografische Wandel stärker thematisiert wird. Wir als Abgeordnete, aber auch der Senat sind aufgefordert, mit den Bezirken darauf hinzuwirken, dass der demografische Wandel auch bei Jugendlichen stärker thematisiert und diskutiert wird.

[Beifall bei der FDP]

Ein weiterer Punkt, der wichtig ist: Wir Abgeordnete sollten auch überlegen, wie wir mit dem Thema Jugendpolitik in den Ausschüssen umgehen. Ich nenne nur die letzte Anhörung zum Thema Jugendgewalt. Da haben wir gemerkt, dass die zwei Stunden, die wir vorher vereinbart hatten, für das Thema nicht reichten. Ich will das verallgemeinern: Wir messen der Jugendpolitik leider in der Ausschussberatung zu wenig Zeit bei. Wir als Parlamentarier sollten überlegen, ob wir der Jugendpolitik nicht mehr parlamentarischen Raum geben, um das Thema demografischer Wandel, aber auch das Thema Jugend gegebenenfalls mit den Jugendlichen angemessen diskutieren zu können. Insofern werden wir weiterhin bei Ihnen dafür werben, dass wir die Ausschussberatungszeit auf drei Stunden anheben, um die Themen endlich einmal vernünftig diskutieren zu können. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Elfi Jantzen (Grüne)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dragowski! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. – Zuerst lasse ich über den Änderungsantrag der CDU abstimmen. Wer der

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

Drucksache 16/1958-1 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU-Fraktion. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Enthaltungen? – Das ist die Fraktion der FDP. Damit ist der Änderungsantrag abgelehnt.

Wir kommen zum Ursprungsantrag. Da empfiehlt der Ausschuss einstimmig bei Enthaltung der CDU die Annahme in neuer Fassung. Wer so gemäß Drucksache 16/1958 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Fraktion der FDP. Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Das ist die CDU-Fraktion. Damit ist dieser Antrag angenommen.

Ich rufe auf

1fd. Nr. 4 b:

Beschlussempfehlung

Vollzugsbeauftragten für den Strafvollzug einsetzen!

Beschlussempfehlung Recht Drs 16/1891
Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drs 16/1609

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die mitantragstellende Fraktion der CDU, und Frau Seibeld hat das Wort. – Bitte sehr, Frau Abgeordnete Seibeld!

Cornelia Seibeld (CDU):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute über die Einführung eines Beauftragten für den Strafvollzug. Dieser ist weder eine Berliner Idee noch eine Idee allein der CDU. In Nordrhein-Westfalen hat die SPD kürzlich sogar beantragt, den dortigen Strafvollzugsbeauftragten bzw. Ombudsmann in der Landesverfassung zu verankern. Ich darf – mit Erlaubnis der Frau Präsidentin – aus der Rede des SPD-Abgeordneten im Landtag von NRW, Frank Sichau, zitieren:

Wir wollen mit unserem Antrag nicht, dass der Ombudsmann Verfassungsrang erhält wie der Wehrbeauftragte des Bundes. Das haben wir nicht im Sinn, auch wenn dies bei näherer Betrachtung das Amt zweifellos stärken würde. Wir wollen, dass ein Ombudsmann, eine Ombudsperson oder wie auch immer genannt ein Hilfsorgan des Parlaments wird. Uns ist neben Transparenz, Schutz und Kontrolle der Exekutive wichtig, dass er unabhängig von der Exekutive ist.

In Berlin dagegen wehren sich SPD und auch die Linke mit allen Mitteln gegen die Einrichtung eines ehrenamtlichen Strafvollzugsbeauftragten.

Welche Aufgaben soll der Strafvollzugsbeamte übernehmen, und wie soll er arbeiten? – Diese Fragen haben sich die Koalitionsparteien bei der Diskussion im Ausschuss erst gar nicht gestellt, sondern den Antrag letztlich ohne inhaltliche Diskussion abgelehnt – also wie immer eine Politik der Macht statt des Verstands.

Ich will Ihnen an dieser Stelle gar nicht erneut vor Augen führen, welche Probleme und Pannen es im Justizvollzug in den letzten Jahren in Berlin regelmäßig gegeben hat. Ich will Ihnen vielmehr vor Augen führen, welche Möglichkeiten ein Strafvollzugsbeauftragter hätte, Probleme zu lösen und mäßigend einzuwirken. Es liegt in der Natur der Sache, des Vollzugs, dass es zu erheblichen Reibungspunkten kommt. Konflikte der Häftlinge untereinander, Konflikte mit den zuständigen Justizvollzugsbeamten, Konflikte mit der jeweiligen Anstalt und Defizite in der Kommunikation mit den Angehörigen sind nur einige wesentliche Punkte. In Berlin wird dieses Konfliktpotenzial durch die andauernde Überbelegung, durch den verhältnismäßig hohen Krankenstand der z. T. überforderten Mitarbeiter im Vollzugsdienst und die verschiedenen aufeinandertreffenden Kulturen noch potenziert. Ein Vollzugsbeauftragter, beispielsweise ein ehrenamtlich tätiger ehemaliger Richter oder Staatsanwalt, könnte in viele der bestehenden Konfliktherde mäßigend eingreifen. Allein die Vollstreckungskammern bei den Gerichten sind jährlich mit zahlreichen Verfahren überflutet. Viele davon könnten durch die Einrichtung eines Vollzugsbeauftragten vermieden werden.

[Beifall bei der CDU]

Sie, sehr geehrte Frau Senatorin, haben nun eingewandt, in Berlin gebe es bereits den Berliner Vollzugsbeirat – dem ich an dieser Stelle für seine ehrenamtliche Arbeit auch ausdrücklich Dank sagen möchte. Das ist richtig, allerdings definiert sich der Vollzugsbeirat in Berlin auf seiner eigenen Homepage dahingehend, sich für die Ziele und die Fortentwicklung des Berliner Strafvollzugs in den Haftanstalten und in der Öffentlichkeit zu engagieren. Der Berliner Vollzugsbeirat versteht sich also selbst als eine Organisation, die vollzugspolitische Anliegen verfolgt, sich also der dringend nötigen Verbesserung der Haftbedingungen im Allgemeinen widmet. Im Gegensatz hierzu bestünde die Kernaufgabe des Vollzugsbeauftragten in der Lösung von konkreten Einzelfällen, die an ihn herangetragen werden. Der Vollzugsbeauftragte versteht sich gerade nicht als vollzugspolitisches Gremium, sondern als Schlichter und Problemlöser im Einzelfall.

Ich appelliere an Sie, dem Antrag auf Einsetzung eines Vollzugsbeauftragten in Berlin zuzustimmen, denn so gut ist der Strafvollzug in Berlin beim besten Willen nicht, dass es Verbesserungen nicht mehr bedarf.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Seibeld! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Kohlmeier das Wort. – Bitte sehr!

Sven Kohlmeier (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Kollegin Seibeld! In den Prioritäten werden eigentlich die wichtigsten Anträge der Fraktionen beraten. Die CDU hat augenscheinlich kein anderes Thema. Deshalb wird das Thema Ombudsmann oder Vollzugsbeauftragter im Berliner Strafvollzug hier hervorgeholt, zu Recht. Zu Recht, lieber Herr Czaja, sitzen Sie in der Opposition.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion – Zurufe von der CDU]

Sie fordern eine bürokratische Maschinerie und zeigen, dass Sie im Berliner Strafvollzug bestehende Tatsachen nicht kennen und auch nicht anerkennen wollen.

Der Vorschlag eines Vollzugsbeauftragten war vielleicht vor 20 Jahren innovativ, auch deshalb, weil Nordrhein-Westfalen den Vollzugsbeauftragten aus einem anderen Grund eingerichtet hat. Wir haben in Berlin eine Reihe von Instrumenten, die als Ansprechpartner der Bediensteten und der Gefangenen dienen, wo Hinweise, Beschwerden und Probleme eingebracht werden können. Genau das machen diese Personen: Sie sind die Schlichter und Problemlöser, die Sie mit dem Vollzugsbeauftragten fordern. Es gibt die Personalvertretung, es gibt als Besonderheit in Berlin einen Gesamtpersonalrat. Es gibt in den Justizvollzugsanstalten Anstaltsbeiräte, die jedem Insassen als Ansprechpartner zur Verfügung stehen, und es gibt den von Ihnen bereits angesprochenen engagierten Berliner Vollzugsbeirat. Er tagt monatlich und bietet ein Forum für den Berliner Vollzug. Dem Berliner Vollzugsbeirat ist dafür auch zu danken.

Wenn diese vier Institutionen nicht helfen und nicht nützen, kann man sich mit einer Petition an das Berliner Abgeordnetenhaus wenden. Man kann Rechtsbeschwerden einlegen, und man kann als engagierter Rechtspolitiker, auch der Opposition, selbstverständlich als Ansprechpartner für Probleme im Vollzug zur Verfügung stehen.

Wir haben für alle Themen und Probleme des Berliner Strafvollzugs bewährte Institutionen. Ein zusätzlicher Beauftragter würde nur eines schaffen: zusätzliche Bürokratie. In diesem Zusammenhang wundere ich mich insbesondere über die Kollegen der FDP, die immer Bürokratieabbau fordern, aber in Wirklichkeit neue Bürokratie aufbauen, neue Institutionen schaffen wollen.

Es gibt – das hat Frau Kollegin Seibeld angesprochen, und sie sagt es, wenn es um den Vollzug geht, wie einen Teller bunte Knete immer wieder – natürlich Probleme im Vollzug. Das Problem liegt weniger in der Personalausstattung, wie Sie immer wieder deutlich zu machen versu-

chen. Da liegt Berlin im bundesweiten Durchschnitt, und bei den Psychologen und Sozialarbeitern liegen wir sogar deutlich über dem bundesweiten Durchschnitt. Es gibt ein Problem mit der Überbelegung, aber das wird auch der von Ihnen vorgesehene Beauftragte nicht lösen. Das löst die Justizvollzugsanstalt Heidering mit 650 neuen Haftplätzen, die wir als rot-rote Koalition beschlossen haben.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Kohlmeier! Entschuldigen Sie bitte die Störung! – Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Lux, der auf dem Platz von Herrn Mutlu sitzt?

Sven Kohlmeier (SPD): Nein, das mache ich nicht! Herr Lux wird möglicherweise gleich reden, dann kann er noch Schlaues dazu sagen. Wird er nicht reden, dann sollte er beim nächsten Mal, wenn das Thema Strafvollzug dran ist, das Gleiche wiederholen.

[Zurufe von den Grünen]

Der Berliner Vollzug braucht keine zusätzliche Bürokratie. Er braucht auch keine Parallelwelten und schon gar keinen Beauftragtenüberhang. Selbst der Berliner Vollzugsbeirat lehnt Ihren Antrag ab. In einer Stellungnahme heißt es:

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass die Begrenzung des Antrags auf den Strafvollzug unseres Erachtens falsch ist.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Kohlmeier, ich darf Sie erneut stören. – Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Rissmann?

Sven Kohlmeier (SPD):

Das macht die Sache auch nicht besser, wenn jetzt Herr Rissmann versucht zu fragen! – Deshalb kann, um zum Abschluss zu kommen, lieber Herr Kollege Rissmann, Ihrem Antrag, dem Antrag der Opposition, nur ein Schicksal drohen: eine deutliche Ablehnung hier in diesem Haus. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Kohlmeier! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt der Abgeordnete Behrendt das Wort.

Dirk Behrendt (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Kohlmeier! Vielleicht hätten wir im Ausschuss ausführlicher über diesen Antrag beraten sollen. Ihre Rede hat mir gezeigt, dass Sie offensichtlich überhaupt nicht verstanden haben, worum es uns mit die-

Dirk Behrendt

diesem Antrag gegangen ist, denn im Wesentlichen haben Sie an dem Antrag vorbeigeredet. Aber genauso haben Sie diesen Antrag ja auch im Ausschuss behandelt.

[Zurufe von der SPD]

Wir hatten vorgeschlagen, dass wir einmal eine Anhörung machen, den Vollzugsbeauftragten aus Nordrhein-Westfalen einladen und uns von seiner Arbeit berichten lassen. Das haben Sie mit Ihrer Mehrheit genauso wie den Antrag vom Tisch gewischt. Es wäre, glaube ich, der Sache angemessener gewesen, wenn wir eine fachlich fundierte Debatte geführt und die SPD auch einmal mit einem Sachargument erreicht hätten.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Stattdessen vergibt die Koalition hier ohne Not die Chance, rechtsstaatlich-liberales Profil zu zeigen. An dieser Stelle wäre es einmal möglich gewesen, denn beim Ombudsmann, an dem sich das ja orientiert, handelt es sich um eine Institution aus dem skandinavischen Rechtskreis, um ein modernes Verwaltungselement, das weggeht von dem Über- und Unterordnungsverhältnis der Verwaltung hin zu konsensualen Lösungsfindungen. Das wäre, glaube ich, für den Berliner Strafvollzug genau das richtige Mittel gewesen.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Kollege Kohlmeier! Sie haben auch zitiert, was der Vollzugsbeirat dazu gesagt hat. Sie haben die Stellungnahme aber nur sehr unzureichend zitiert, denn der Vollzugsbeirat ist durchaus sehr offen für diesen Antrag und hat gesagt, er finde die Idee, die Institution des Vollzugsbeauftragten zu stärken und mit einem professionellen Unterbau zu versehen, sei genau der richtige Weg. Bei dem Satz, den Sie zitiert haben, haben sie gesagt, sie wollten eine Erweiterung nicht nur für den Strafvollzug haben, sondern auch für die Untersuchungshaft. Das ist der Halbsatz, den Sie uns hier vorenthalten haben.

Es ist auch darauf hingewiesen worden, dass die SPD in Nordrhein-Westfalen – bisher nicht gerade der Hort der Progressivität im Chor der bundesweiten SPD – das alles grundlegend anders sieht und einen Antrag im Landtag gestellt hat, der den dort vorhandenen Vollzugsbeauftragten sogar gesetzlich absichern will. In diesem Antrag hat sie richtigerweise auch anerkannt, dass der Vollzugsbeauftragte offensichtlich eine wichtige Funktion erfüllt und es ein Bedürfnis nach einer unabhängigen Instanz im Strafvollzug gibt. Das ist in Berlin ganz genau so, denn hier ist im Wesentlichen der Vollzug nach den gleichen Grundsätzen organisiert. Es würde also dem Berliner Strafvollzug guttun, wenn wir den Vollzugsbeauftragten einführen würden. Er würde nämlich auch dazu beitragen, dass wir die Debatte über den Strafvollzug versachlichen.

Im Ausschuss wurde die Befürchtung geäußert, dass wir als Oppositionsfraktion dieses Instrument nur zur Skandalisierung der Zustände im Berliner Strafvollzug haben wollten. Weit gefehlt! Wenn man sich den Bericht anschaut, den der Vollzugsbeauftragte in Nordrhein-Westfalen abgegeben hat, dann sieht man: Das ist eine

sehr sachliche Schilderung über die Eingaben. Es gibt im Übrigen auch in größerem Umfang Eingaben von Bediensteten. Das ist also nicht nur eine Institution für die Gefangenen, sondern auch für die Bediensteten, die sich sowohl über ihre Belange, aber interessanterweise auch – und da scheint ein Ventil notzutun – in sehr großem Umfang Gedanken darüber machen, wie man das Leben im Gefängnis für die Gefangenen verbessern kann. Das hat der Vollzugsbeauftragte dort in den Bericht hineingeschrieben, und ich glaube, es würde dem Berliner Strafvollzug guttun, wenn die Bediensteten die Möglichkeit hätten, daran mitzuwirken, den Berliner Strafvollzug zu verbessern.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Meine Hoffnung ist zusätzlich, dass wir gerade in dem Bereich der Strafvollstreckungskammern – die Kollegin Seibeld hat das angesprochen –, die sich nicht immer als geeignete und günstige Institution für die Beilegung von Konflikten im Vollzug erweisen, in größerem Umfang von der Möglichkeit der Mediation Gebrauch machen, dass also der Vollzugsbeauftragte einerseits mit der Anstaltsleitung und andererseits mit den Gefangenen ins Gespräch treten und das eine oder andere Problem lösen kann. Das würde auch dazu beitragen, dass die langen Verfahrensstände bei den Strafvollstreckungskammern abgebaut und in viel größerem Umfang als bisher die Probleme zeitnah und zügig abgebaut werden können. Das würde die Situation in den Gefängnissen erheblich entspannen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Ich muss noch einmal darauf zurückkommen, wie die Ausschussberatung abgelaufen ist. Der Kollege Dr. Lederer, der gleich sprechen wird, hat dort in erfrischender, aber auch erschreckender Ehrlichkeit gesagt: Wir lehnen grundsätzlich jeden Antrag der Opposition ab und überlegen uns dann hinterher einen guten Grund. – Ich denke, wenn man hier so mit der Opposition umgeht, dann werden wir nicht dazu finden, gemeinsam die Probleme des Strafvollzugs zu lösen. Das war die kalte Arroganz der Macht. Wir lassen uns davon aber nicht abschrecken.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Behrendt! Die Redezeit ist bereits beendet.

Dirk Behrendt (Grüne):

Ich komme zum letzten Satz: Wir Bündnisgrünen jedenfalls werden uns davon nicht abschrecken lassen. Wir werden uns weiter im Detail mit den Zuständen in den Berliner Gefängnissen auseinandersetzen und sind Ansprechpartner sowohl für die Gefangenen als auch für die Bediensteten. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Behrendt! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Lederer das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mir gerade das Protokoll geschnappt und nachgeschaut: Das, was der Kollege Behrendt eben hier vorgetragen hat, war ganz gewiss nicht das, was ich gesagt habe. Wenn ich mich recht erinnere, gab es auch keinen Antrag auf Schluss der Debatte, und im Rechtsausschuss gibt es auch keine Redezeitbegrenzung. Ich bin nach wie vor immer noch der Ansicht, dass wenn Fraktionen einem Anliegen zum Durchbruch verhelfen wollen, es in erster Linie an ihnen selbst liegt, Argumente und qualifizierte Debatte zu organisieren.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Insofern stellen Sie sich gerade mit Ihren Redebeiträgen ein Armutszeugnis aus.

Vorweg gleich mal: Strafvollzug ist die Ultima Ratio – –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Dr. Lederer! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Behrendt?

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Nein! Das hat ein bisschen damit zu tun, das ist vielleicht eine andere Sache, Herr Kollege Dr. Behrendt, dass man bei den Grünen nie den Eindruck loswird, dass es ihnen nicht so sehr um die Sache geht, sondern um viel Wind.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Das ist auch der Grund, warum ich jetzt keine Lust habe, mich mit Ihnen auseinanderzusetzen, denn ich möchte gern zur Sache sprechen.

Strafvollzug ist die Ultima Ratio des Umgangs mit sozial inadäquatem Verhalten. Bedauerlicherweise, muss man sagen, ist der Gesellschaft noch nichts Besseres eingefallen, als bestimmte Handlungen von Menschen dadurch zu ächten, dass man sie pönalisiert und ihnen die Freiheit entzieht. Ziel des Strafvollzugs ist Resozialisierung. Es stimmt, das Gefängnis ist zunächst kein idealer Raum für Resozialisierung. Der libertäre Strafvollzugsdiskurs der 70er-Jahre wurde denunziert als Kuschelstrafe oder Hotelvollzug. Er hat es heute schwer, anders als beispielsweise in Hamburg in den vergangenen Jahren hält die rot-rote Koalition aber an einem sozialtherapeutischen, resozialisierungsorientierten Strafvollzug fest. Und das ist die zentrale vollzugspolitische Aufgabe, die Berlin zu bewältigen hat. Die hätte hier auch eine Priorität verdient. Dazu gehören vernünftige Betreuung, qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, gute Vollzugsbedingungen und Sozialarbeit und die freien Träger, die in Berlin mitarbei-

ten im Vollzug und die einen Link in die Welt außerhalb des Vollzugs darstellen.

Das alles ändert nichts daran, dass – –

[Benedikt Lux (Grüne): Sag doch mal was zu ...!]

– Kollege Lux! Sie sind ein kleiner Schreihals! Lassen Sie mich am besten einfach mal ausreden anstatt permanent dazwischenzuquaken! – Das ändert nichts daran, das Gefängnis ist ein Ort struktureller Gewalt. Daran ändert sich auch durch Vollzugsbeauftragte nichts. Das ist so. Deswegen braucht es öffentliche demokratische Kontrolle, es braucht besondere Aufmerksamkeit des Parlaments und der Verwaltung, und es braucht qualifiziertes Personal und gute inhaltliche Aufstellung.

Wir haben über den Vollzugsbeauftragtenvorschlag der Opposition tatsächlich intensiv diskutiert, selbst im Ausschuss. Das Protokoll gibt das her. Sie können einfach noch mal nachlesen. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass wir den Vorschlag – ein Vollzugsbeauftragter nach dem Vorbild NRWs, entstanden aus den Vorgängen um den Mord in Siegburg – nicht unterstützen. Das ist nicht zu ächten, sondern man kann sich über die Gründe auseinandersetzen. Wenn Sie meinen, Sie haben bessere, tragen Sie sie vor! Bisher habe ich nicht viel gehört.

Es gibt ein Rechtssystem im Vollzug, das ausgesprochen gut funktioniert. Es spricht erst mal überhaupt nichts gegen die Funktion dieses Rechtsschutzsystems, dass Inhaftierte, die vor die Strafvollstreckungskammern gehen, oft gegenüber den Haftanstalten tatsächlich obsiegen. Es ist gut so, dass es diese Kontrolle gibt. Es gibt Vollzugsbeiräte und den Berliner Vollzugsbeirat, darüber ist schon gesprochen worden. Es gibt den Petitionsausschuss und Abgeordnete.

Der Beauftragtentrend, na ja, hat für mich immer etwas Symbolisches. Da holt man einen pensionierten Richter, und dann rennt der da herum und so. Aber im Großen und Ganzen löst der das strukturelle Problem des Vollzugs nicht, von dem ich eingangs geredet habe. Er löst auch unsere Probleme nicht, die wir in der Haushaltsnotlage immer wieder haben, nämlich dass es schwierig ist, für so etwas Ressourcen zu mobilisieren; darum müssen wir kämpfen. Das wird im nächsten Jahr in den Haushaltsdebatten wieder spannend werden. Da werden uns die Oppositionsparteien wieder erklären, dass man da noch endlos draufpacken müsste, das gilt in allen Einzelplänen. Im Großen und Ganzen werden sie aber sagen, Rot-Rot spart zu wenig. Und wir werden versuchen, mit Augenmaß und Balance das eine oder andere für den Berliner Vollzug herauszuholen. Also: Im Vollzug für bessere Ausstattung zu sorgen, aber auch in den Strukturen, die den Vollzug kontrollieren, für bessere Ausstattung zu sorgen, das ist der richtige Ansatz und nicht die Neuerfindung von Institutionen.

Die Ausstattung der Fraktionen ist, wie sie ist. Wir kennen die Haushaltssituation. Wir wollen nicht öffentlich eine bessere personelle Ausstattung der Fraktionen for-

Dr. Klaus Lederer

fordern, obwohl das eigentlich längst angebracht wäre. Wir sind nach wie vor ein Teilzeitparlament. Eigentlich ist das nicht adäquat.

Das Rechtsschutzsystem funktioniert. Und was den Vollzugsbeirat angeht, würde ich mir wünschen, dass wir uns mit ihm noch einmal darüber verständigen, an welchen Stellen wir seine Arbeit besser unterstützen können, als das bisher passiert ist, um ihn noch effektiver arbeiten zu lassen. Damit dürfte es dann sein Bewenden haben. Ansonsten können Sie, meine Damen und Herren Abgeordneten, alle Ihre Arbeit machen, wenn es Ihnen darum geht, sich um die Vollzugsbedingungen in den Berliner Haftanstalten zu kümmern. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Lederer! – Das Wort für eine erste Kurzintervention hat der Abgeordnete Behrendt. – Bitte sehr!

[Christian Gaebler (SPD): Beleidigte Eitelkeit!]

Dirk Behrendt (Grüne):

Kollege Dr. Lederer! Vielleicht eine Bitte um Lauterkeit in der Argumentation. Sie haben mir unterstellt, ich hätte Ihren Ausspruch falsch zitiert und haben Bezug genommen auf ein Protokoll des Rechtsausschusses. Hierzu möchte ich feststellen: Es gibt kein Wortlautprotokoll dieser Beratung des Rechtsausschusses, sondern ein Inhalts- und ein Beschlussprotokoll, welches das bekanntermaßen nur sehr fragmentarisch zusammenfasst. Deshalb weise ich diesen Vorwurf, ich würde unlauter argumentieren, in aller Entschiedenheit zurück und möchte Sie bitten, in Zukunft lauterer zu argumentieren.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Dr. Lederer! Möchten Sie darauf antworten?

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Sie haben Ihre Erinnerung, Kollege Dr. Behrendt, ich habe meine Erinnerung. Ich erinnere mich daran, dass ich mich auf solche Plattheit gewiss nicht herabgelassen habe. Sie erinnern sich daran, dass ich das genau so gesagt hätte. An dieser Stelle steht Aussage gegen Aussage. Leben wir damit!

[Dirk Behrendt (Grüne): Dann stützen Sie sich nicht aufs Protokoll!]

– Wollen Sie meine Antwort oder nicht? Dann hören Sie auf zu quaken. – Eines habe ich getan – –

[Unruhe]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Meine Damen und Herren! Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Lederer.

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Das Einzige, was ich tue, weil mein Vertrauen in die Verwaltung dieses Hauses so unbeschreiblich groß ist, wenn ich mich nicht mehr genau an jeden Satz erinnere, ist, ins Protokoll zu gucken. Und was stelle ich fest? – Dass entgegen den Behauptungen der Opposition sehr ausführlich niedergelegt ist, wie die inhaltliche Debatte um Ihren Antrag war. Und Ihre Argumente waren einfach zu dünn, dafür kann ich nichts.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Lederer! – Das Wort für eine weitere Kurzintervention hat Frau Abgeordnete Seibeld. – Bitte sehr!

[Christian Gaebler (SPD): Könnt ihr so was nicht im Rechtsausschuss behandeln?]

Cornelia Seibeld (CDU):

Sehr geehrter Herr Kollege Dr. Lederer! Sie haben gesagt, der Vollzugsbeauftragte würde nicht zur Lösung von strukturellen Problemen beitragen. Das stimmt, dafür sind auch Sie verantwortlich. Sie sitzen nämlich in der Regierung, und Sie müssen die strukturellen Probleme, die es im Berliner Strafvollzug gibt, lösen.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Und wenn Sie sich vielleicht doch die Mühe gemacht hätten, den Antrag zu lesen, hätten Sie festgestellt, dass gerade das der Vollzugsbeauftragte auch nicht soll. Um es ein letztes Mal zu sagen: Die Idee des Strafvollzugsbeauftragten bezieht sich darauf, Einzelfallprobleme, Einzelfallkonflikte zu lösen, um gerade Bürokratie abzubauen, um eben nicht den Petitionsausschuss zu beschäftigen, um nicht die Gerichte zu beschäftigen, sondern vor Ort sinnvolle Lösungen zu finden. Das alles steht in unserem Antrag, den Sie offensichtlich bis heute nicht gelesen haben.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Seibeld! – Herr Dr. Lederer, Sie haben die Möglichkeit zu antworten. – Bitte sehr!

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Liebe Frau Kollegin Seibeld! Eine Kurzintervention dient, glaube ich, dem Zweck, wenn man angesprochen wurde, Dinge richtigzustellen. Das Einzige, was Sie gemacht haben, ist, Ihren Diskussionsbeitrag in ganz kurzer Form zusammengefasst vorzutragen. Und ich kann sagen: Er

Dr. Klaus Lederer

überzeugt immer noch nicht mehr, als er vorhin schon nicht überzeugt hat. Ich habe den Antrag wohl gelesen. Wir haben ihn im Ausschuss auch diskutiert. Was die strukturellen Probleme des Vollzugs angeht, empfehle ich Ihnen an dieser Stelle die Lektüre von Foucault und die Befassung mit struktureller Gewalt in Haftanstalten. Das ist gewiss kein Problem des rot-roten Senats und der Berliner Vollzugssituation, sondern ein generelles Problem des Vollzugs in modernen Gesellschaften. An der einen oder anderen Stelle kann das eine oder andere an Reflexion über das, was wir da tun, nicht schaden.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Dr. Lederer! – Für die FDP-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kluckert. – Bitte sehr!

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Kohlmeier! Zu der deutlichen Mehrheit, mit der Sie den Jamaika-Antrag ablehnen wollen, kann ich Ihnen nur sagen: Sie haben eine Zweistimmenmehrheit in diesem Parlament. Die ist nicht mal gut, um den Regierenden Bürgermeister im ersten Wahlgang zu wählen. Insofern können Sie gar keine Anträge der Jamaika-Opposition mit deutlicher Mehrheit ablehnen. Sie können sie vielleicht mit ganz knapper Mehrheit ablehnen.

[Beifall bei der FDP]

Ob das Priorität ist oder nicht, das kann jede Fraktion für sich entscheiden. Aber eines ist ganz klar: Auch dieser Antrag ist ein weiterer kleiner Sargnagel für die rot-rote Koalition.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Es ist wieder einmal schade, mit welcher bedenkenlosen Leichtigkeit in der Argumentation die rot-rote Koalition berechnete Anliegen der Opposition meint ablehnen zu können. Als Ergebnis der Ausschussberatungen kann man festhalten: Die rot-rote Koalition möchte möglichst wenig Einflussnahme auf die Verhältnisse in den Berliner Vollzugsanstalten. Sie möchten lieber Strukturen erhalten, in denen man sich als Justizverwaltung mit den Problemen von Gefangenen und Justizvollzugsbediensteten möglichst wenig befassen muss. Die kleinen Probleme fallen Ihnen auch nicht auf die Füße, bei den großen wenden sich die Gefangenen und Justizvollzugsbediensteten ohnehin viel lieber vertrauensvoll an Presse, Funk und Fernsehen als an offizielle Stellen. Wie sonst kann man die Einlassungen der Kollegen Dr. Lederer und Dr. Felgentreu im Ausschuss verstehen, die sagten, es gebe bereits Kommunikationswege und diese reichten aus. Mit diesen bestehenden Wegen meinen sie den Berliner Vollzugsbeirat, die Vollzugsbeiräte der einzelnen Anstalten, Abgeordnete, den Petitionsausschuss und den Rechtsweg. Der Rechtsweg jedoch ist am wenigsten geeignet, ein gedeihliches Verhältnis zwischen den Beteiligten zu erreichen. Er trägt vielmehr dazu bei, die Konfrontation zu verstär-

ken. Aber auch der Petitionsausschuss und die einzelnen Abgeordneten sind kaum in der Lage, regulärer und ständiger Ansprechpartner für Gefangene und Justizvollzugsbedienstete zu sein. Angesichts der von der Exekutive zu lösenden Probleme kann das Berliner Abgeordnetenhaus doch nicht der Reparaturbetrieb für den Strafvollzug sein.

[Beifall bei der FDP]

Allenfalls die Vollzugsbeiräte können als reguläre und ständige Ansprechpartner für die Gefangenen betrachtet werden. Gerade darum geht es uns. Wir wollen an diese bestehenden Strukturen anknüpfen und sie fortführen. Gerade deshalb haben wir im Ausschuss eine Anhörung beantragt, die die Koalition abgelehnt hat. Sie haben damit wiederum ihr Desinteresse an diesem Thema bewiesen.

[Beifall bei der FDP]

Ich halte es für sehr wichtig, mit einem Strafvollzugsbeauftragten eine Stelle zu schaffen, die aus Sicht der Anstalt und der Vollzugsbediensteten keine Gefangenenvertretung ist. Auf der anderen Seite wiederum darf der Vollzugsbeauftragte aus Sicht der Gefangenen kein Teil der Justizverwaltung sein. Diese neutrale Stellung ist wichtig, um auf allen Seiten Akzeptanz zu erreichen.

Unser Antrag beruht auf einem Modell aus Nordrhein-Westfalen. Es ist richtig, dass dieses Modell eingeführt worden ist, nachdem ein schrecklicher Mord in Siegburg geschehen ist. Es ist aber genauso falsch, meine Damen und Herren von der Koalition, unseren Antrag nur deshalb abzulehnen, weil es in Berlin solch einen Vorfall nicht gegeben hat. – Frau Präsidentin! Der Abgeordnete Lux möchte eine Zwischenfrage stellen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Wenn Sie das erlauben, hat er dazu jetzt die Gelegenheit. – Bitte sehr!

Benedikt Lux (Grüne):

Danke sehr, Frau Präsidentin! – Herr Dr. Kluckert! Haben Sie eine Erklärung dafür, weshalb die rot-rote Koalition unseren Antrag ablehnt, nachdem wir so lange im Rechtsausschuss die Probleme des Vollzugs diskutiert und gemerkt haben, dass eigentlich alle bestehenden Institutionen und Möglichkeiten nicht ausreichend geeignet sind, um sie zu lösen? Was ist aus Ihrer Sicht der wirkliche Grund der Koalition, diesen Antrag abzulehnen?

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Der eigentliche Grund lautet, dass sich die Koalition wie im Kindergarten aufführt und – darauf ist bereits hingewiesen worden – die Koalition generell Anträge der Opposition ablehnt. Wahrscheinlich werden sie in einem halben Jahr mit Vorschlägen kommen und behaupten, die seien alle von ihnen.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Das gibt es sonst ja in keinem anderen Parlament!]

Dr. Sebastian Kluckert

Letztlich glaube ich, dass sich die Koalition diesem Problem nicht verschließen kann.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Dirk Behrendt (Grüne)
und Benedikt Lux (Grüne)]

Gerade weil Sie einen Beitrag dazu leisten müssen, Vorfälle in den Berliner Anstalten auf ein Minimum zu reduzieren, müssen Sie darauf setzen, dass Konflikte auf dem Weg der Vermittlung und der Mediation gelöst werden. Deshalb habe ich gute Hoffnung, dass sich die Koalition nach einigem Zeitablauf, lieber Herr Lux, unseren guten Vorschlägen anschließen wird.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Meine Damen und Herren! Soeben hat uns als Präsidium seitens der SPD-Fraktion der Wunsch erreicht, dass es eine namentliche Abstimmung geben soll. Ich erteile zunächst Herrn Gaebler das Wort. – Bitte sehr!

Christian Gaebler (SPD):

Danke! – Wir beantragen namentliche Abstimmung, da Herr Kluckert uns eben mitgeteilt hat, wie viele Stimmen Mehrheit wer hier hat. Das werden wir bei der Abstimmung demonstrieren. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Zurufe von der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Ich bitte zunächst darum, dass die Mitglieder des Präsidiums nach vorn kommen. Es ist alles etwas überraschend.

Vorlesen wird Frau Abgeordnete Müller. Wir sind dabei, die Tische aufzustellen. Ich bitte um etwas Geduld, aber höchste Konzentration. – Herr Abgeordneter Gaebler, kommen Sie bitte noch einmal zum Präsidium! – Meine Damen und Herren! Wir haben noch etwas mit den Vorbereitungen zu tun. Es gab auch einige Irritation, worüber abgestimmt wird. Wir stimmen über die Drucksache 16/1609 ab.

Ich verlese noch einmal die Regularien. Ich bitte den Saaldienst, die vorgesehenen Tische aufzustellen. – Das ist passiert. Die Beisitzerinnen und Beisitzer sind vorn. Den Namensaufruf wird Frau Abgeordnete Müller vornehmen. Die Stimmkarten werden Ihnen ausgegeben. Ich weise ausdrücklich noch einmal darauf hin, dass die tatsächliche Stimmabgabe erst nach Namensaufruf möglich ist. Sie finden vier Urnen vor, die eindeutig gekennzeichnet sind. Eine Urne für die Ja-Stimmen, eine Urne für die Nein-Stimmen, eine Urne für die Enthaltungen und eine Urne für die beiden nicht benötigten restlichen Karten und die nicht mehr benötigten Umschläge, in denen die drei Stimmkarten ausgegeben werden.

Ich bitte Frau Müller, die Namen zu verlesen. Ich wiederhole, es geht um die Drucksache 16/1609 „Vollzugsbeauftragte für den Strafvollzug einsetzen“. – Bitte sehr Frau Müller!

[Aufruf der Namen und
Abgabe der Stimmkarten]

Nachdem nun jeder die Gelegenheit hatte abzustimmen, fahren wir in der Tagesordnung fort.

Ich rufe als Priorität der Linksfraktion unter dem Tagesordnungspunkt 14 auf:

Ifd. Nr. 4 c:

Beschlussempfehlung

EU-Sozialpaket grundlegend überarbeiten

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 16/1939

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1840

Für die Beratung steht jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die mitantragstellende Linksfraktion. Das Wort für die Linksfraktion hat Frau Abgeordnete Michels. – Bitte sehr!

Martina Michels (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Henkel hat heute Mittag in diesem Haus konstatieren wollen, dass sich Rot-Rot angeblich in der europapolitischen Isolation befinde.

[Zuruf von der CDU: So ist es!]

Mit diesem Antrag beteiligen wir uns aktiv an der öffentlichen Debatte um die Zukunft der Europäischen Union, wie wir das im Übrigen auch bisher getan haben.

[Mirco Dragowski (FDP): Wann und wo?]

Unter der französischen Ratspräsidentschaft wurde vor einigen Monaten der Anspruch formuliert, das Jahr 2008 zum „Jahr der Reaktivierung des sozialen Europas“ werden zu lassen. Das war ein längst überfälliger und wichtiger Anspruch.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Nunmehr hat die Europäische Kommission ein Sozialpaket vorgelegt, das dieses Ziel konkretisieren soll. Allerdings bleiben die Vorschläge weit hinter diesem Anspruch zurück. Das Paket besteht aus 18 Dossiers mit unkonkreten Zielstellungen und lediglich drei Gesetzesvorschlägen.

Mit unserem Antrag wollen wir uns in die öffentliche Debatte einbringen und verdeutlichen, welchen Handlungsbedarf wir zur Veränderung innerhalb der Europäischen Union sehen. Wir wollen ein Europa, dessen Ziel es ist, soziale Sicherheit für die Unionsbürgerinnen und -bürger zu garantieren, ein Europa, das klar und unmissverständlich soziale Mindeststandards vorgibt und sich dabei nicht nach unten orientiert. Die Linke im Europäischen Parlament und im Bundestag fordert deshalb die Einführung

Martina Michels

einer sozialen Fortschrittsklausel in die EU-Verträge. Mit unserem Antrag schlagen wir konkrete Veränderungen bei der weiteren Bearbeitung des Sozialpaketes der EU-Kommission vor:

Zum Ersten: Der europäische Binnenmarkt muss ein Mindestmaß an sozialem Schutz für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bieten.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Nach den umstrittenen EuGH-Urteilen zu Viking, Laval und Rüffert ist dringender Handlungsbedarf gegeben, um den Sozialschutz von Beschäftigten als Primärrecht zu stärken. Deshalb ist nach unserer Auffassung eine klarstellende Revision der Entsenderichtlinie unverzichtbar.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Zweitens: Bei den Sozialleistungen von allgemeinem Interesse muss das Arbeitspapier der EU-Kommission um die Feststellung ergänzt werden, dass Sozialdienste keine unternehmerischen Tätigkeiten im Sinne des EU-Wettbewerbsrechts, sondern Ausdruck der Gemeinwohlverpflichtung des Staates sind.

Drittens: Wir kritisieren im vorgelegten Sozialpaket die Einschränkung der Tariftreue, die Beschränkung des Streikrechts und den Versuch des Abbaus von Mitbestimmung. Es ist für uns nicht hinnehmbar, dass die EU permanent Druck auf die sozialen Standards in den Mitgliedsländern ausübt.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die europäische Betriebsräterichtlinie ist so zu verändern, dass die Gründung europäischer Betriebsräte nicht erschwert, sondern gefördert wird. Das wäre ein wichtiger Schritt zur Verbesserung europäischer Mitbestimmungsrechte.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Frank Zimmermann (SPD)]

Ich könnte die Reihe von Vorschlägen fortsetzen. Als Fazit bleibt: Mit diesem Sozialpaket wird der Prozess des Sozialabbaus in Europa nicht gestoppt. Wir fordern deshalb eine dringende grundlegende Überarbeitung.

Dass die FDP kein soziales Europa anstrebt und die CDU das gar nicht erst verstehen will, das hat die Ausschussdiskussion gezeigt. Es ist nachlesbar, und – ehrlich gesagt – es verwundert auch nicht. Ich freue mich, dass sich die Grünen unserem Antrag anschließen und im Ausschuss sogar noch Ergänzungen eingebracht haben. Wir jedenfalls werden nicht müde, uns in die europäische Debatte einzumischen, vor allem, wenn es um mehr soziale Gerechtigkeit in der EU geht. Das ist der Weg, auf dem Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in den europäischen Integrationsprozess wiedergewonnen werden kann.

Dieser Antrag wiederlegt zugleich die Mär von der angeblich antieuropäischen Haltung von Rot-Rot.

[Zuruf von der FDP: Ihr macht es euch sehr einfach!]

Ja, wir wollen Europa verändern! Europa ist veränderbar. In welche Richtung es gehen sollte und welche ersten Schritte dazu notwendig sind, das beschreibt unser Antrag.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Mirco Dragowski (FDP): Lissabon!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Michels! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Scholz das Wort. – Bitte!

Oliver Scholz (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Im Europaausschuss haben wir uns ausführlich mit dem vorliegenden Antrag auseinandergesetzt. Deshalb gestatten Sie mir, einige Anmerkungen zum EU-Sozialpaket und zum Antrag zu machen.

Erstens beschränkt sich soziales Handeln nicht auf Sozialdienste, Betriebsräterichtlinie und Patientenrechte. Deshalb ist der Antrag der rot-roten Koalition mehr als dürftig. Die Sozialagenda aus Brüssel und Straßburg gibt wesentlich mehr her. Gut, ich räume ein, dass kein Programm so perfekt ist, dass es nicht noch verbessert werden kann.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Na, sehen Sie!]

– Aber, Herr Doering, im Brüsseler Paket sind Themen und Maßnahmen enthalten, die weit über das hinausgehen, was Sie, was rot-rote Genossen unter sozial verstehen.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Aha!]

Wir haben in dieser Runde nur fünf Minuten Redezeit, da würde es den Rahmen sprengen, all diese Maßnahmen im Einzelnen zu nennen und zu erörtern. Deshalb im Telegrammstil nur die wichtigsten: Bekämpfung der Armut und der sozialen Ausgrenzung – wer kann wohl dagegen sein? –, mehr Mobilität für besonders Benachteiligte – Frau Michels, Sie haben sicher schon etwas vom europäischen Aktionsplan für Menschen mit Behinderung gehört, diese Liste ließe sich endlos fortsetzen –, die Förderung von Kindern und Jugendlichen, insbesondere im Bereich der Bildung – hier muss man nicht nach Europa schauen, hier kann man erst einmal vor der eigenen Haustür kehren –, in diesem speziellen Fall gibt es das Grünbuch für die Bildung von Kindern mit Migrationshintergrund. All dies sind soziale Maßnahmen, die in dem Gesamtpaket enthalten sind.

[Zuruf von Martina Michels (Linksfraktion)]

Vor dem Hintergrund dieser Maßnahmenpakete müssen Sie mir, müssen Sie den Kolleginnen und Kollegen im Saal erklären, was Sie eigentlich wollen!

Oliver Scholz

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zuruf von Martina Michels (Linksfraktion)]

Wollen Sie nun an den vier Einzelpunkten herumoperieren? Oder wollen Sie diese wegweisende europäische Initiative, wollen Sie das EU-Sozialpaket grundlegend – und das steht nun mal in der Überschrift Ihres Antrages – in Frage stellen?

[Martina Michels (Linksfraktion): Ja, genau!]

Zweiter Punkt. Die Welt blickt mit Respekt und Anerkennung auf die europäische Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte. Die Welt sieht ein Europa gemeinsamer Standards, ein Europa, in dem soziale Fragen noch nie so weit oben auf der Agenda standen wie heute, ein Europa, in dem Konflikte am Verhandlungstisch und nicht mit Gewalt gelöst werden. Sie wissen, dass das nicht überall auf der Welt der Fall ist! Was tun Sie, was tun insbesondere die Linken? – Sie mäkeln an allem herum, was die europäischen Prozesse im Sinn der Menschen in Europa vorantreibt. Ausgerechnet die Partei, bei der der Begriff „Internationale Solidarität“ in den Siebziger- und Achtzigerjahren zum Standardvokabular gehörte, geht heute mit nationalen Reflexen auf Stimmenfang!

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Offenbar haben Sie von der Linksfraktion – damit schließe ich Ihre gesamte Partei ein – die Lust an internationaler Verständigung verloren, als vor zwanzig Jahren Ihr Feldzug zur weltweiten Verbreitung der Diktatur des Proletariats beendet war.

[Beifall bei der CDU]

Wo bleibt denn Ihr Engagement, wenn es um Werte wie Freiheit, Demokratie und Menschenrechte geht? Wo standen Sie, als die Zustimmung zum Lissabon-Vertrag auf der Tagesordnung war?

[Martina Michels (Linksfraktion): Gut gebrüllt,
Löwe!]

Immerhin bildet dieser Reformvertrag den Rahmen auch für ein sozialeres Europa. Wer wie Sie – das ist mein letzter Satz, Frau Präsidentin! – nicht bereit ist, das Fundament mitzubauen, hat jeden Anspruch verwirkt, beim Innenausbau des Hauses mitzumachen! Meine Fraktion wird sich Ihrer europapolitischen Erbsenzählerei nicht anschließen, wir werden auch diesem Antrag nicht zustimmen. – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Scholz! – Für die Fraktion der SPD hat jetzt der Abgeordnete Zimmermann das Wort. – Bitte sehr!

Frank Zimmermann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das EU-Sozialpaket, das von der Kommission vorgelegt wurde, ist ein kleiner Trippelschritt hin zu einem sozialeren Europa.

[Mirco Dragowski (FDP): Kurt Beck!]

– Ja, das stimmt, es sind einzelne Aspekte enthalten, die durchaus begrüßenswert sind! – Aber dieses Paket ist nicht annähernd hinreichend und geeignet, die Mindestanforderungen für ein sozialeres Europa zu erreichen.

[Martina Michels (Linksfraktion): Richtig!]

Es bleibt weit hinter den aktuellen Anforderungen, die wir angesichts weltweiter Entwicklungen haben, zurück. Deshalb ist es an mehreren Punkten grundlegend zu überarbeiten.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Frau Kollegin Michels hat im Einzelnen dargelegt, dass wir vier Punkte herausgegriffen haben, an denen wir noch erheblichen Verbesserungsbedarf sehen. Das bedeutet nicht, dass alles andere absegnet ist, das bedeutet aber vor allem nicht, Herr Scholz, dass wir uns für die besseren und umfassenderen Sozialpolitiker auf europäischer Ebene halten. Wir können jetzt nicht das gesamte EU-Sozialpaket im Abgeordnetenhaus von Berlin neu formulieren, sondern wir müssen die aus landespolitischer Sicht erforderlichen Veränderungen formulieren und einbringen. Das ist unsere Pflicht. Der verweigern Sie sich, Herr Scholz! Das ist leider Ihr Problem.

[Beifall von Martina Michels (Linksfraktion)]

Sie bleiben damit übrigens auch hinter den Positionen Ihrer Parteifreunde in den anderen Bundesländern zurück.

Dieser Antrag befasst sich mit der Frage, wie die entscheidenden sozialen Mindeststandards in den Mitgliedsländern in aktuellen Entscheidungen der Kommission und des Europäischen Gerichtshofs behandelt werden. Wir geben zu, es ist eine Reaktion auf verschiedene Urteile des EuGH, die mehrfach angesprochen wurden, in denen eindeutig soziale Rechte in der Bundesrepublik den Grundfreiheiten des EU-Vertrages angepasst werden. Wir lassen es nicht zu, dass soziale Standards den Grundfreiheiten des EU-Vertrages untergeordnet werden! Das ist der entscheidende Punkt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Mirco Dragowski (FDP)]

Wir geben zu, dass wir, ausgehend von diesem Problem, gesagt haben, dass wir uns zum Sozialpaket äußern müssen.

Jetzt will ich Ihnen kurz zeigen, wie sich die Europaminister aller Länder am 6. November in Berlin geäußert haben. Das ist völlig konträr zu dem, was Sie, Herr Scholz, für die CDU heute formuliert haben. Deswegen ist nicht irgendjemand auf der Regierungsseite in der Isolation, sondern Sie sind, was die Europapolitik betrifft, in der Isolation! Die Berliner CDU ist in der Isolation!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Martina Michels (Linksfraktion): Ja!]

Ich nenne Ihnen zwei Sachverhalte: Die Europaminister und -senatoren der Bundesländer erkennen an, dass es Aufgabe der Mitgliedsstaaten und ihrer Untergliederung

Frank Zimmermann

ist, Art, Umfang und Qualität der Dienstleistung von allgemeinem Interesse festzulegen. Sie sagen weiter, dass das europäische Vergabe- und Beihilferecht zu einer erheblichen Verkomplizierung der Rechtslage bei den Dienstleistungen von allgemeinem Interesse beiträgt. Den Kommunen entstehen dadurch hohe Kosten. Die Europaminister haben genau das aufgegriffen, was auch wir mit unserem Antrag machen. Das ist der richtige Weg. Wir wollen diese Entwicklung, diese Diskussion auf Bundesebene unterstützen. Wir als Regierungsfractionen tun das, Sie sind leider nicht dabei. Dabei behaupten Sie von sich, große Europäer zu sein. Ein kleiner Widerspruch, nicht ganz schlüssig, was Sie hier vortragen! – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraction]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Zimmermann! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Pop das Wort. – Bitte!

Ramona Pop (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Dass die europäische Integration kein Selbstläufer ist, ist uns allen nun spätestens seit den gescheiterten Referenden über den Lissabon-Vertrag klargeworden. Rational sind diese Entscheidungen vielleicht nicht unbedingt zu erklären, warum gerade Irland oder Österreich, die beide durchaus von der EU profitiert haben, dagegen gestimmt haben. Das sind eher diffuse Gefühle und auch Ängste. Die Politik muss beides ernst nehmen. Dass das Spielen mit den diffusen Ängsten nicht unsere Sache ist, haben wir hier im Haus, im Gegensatz zu anderen, anlässlich der Berliner Abstimmung über den EU-Reformvertrag deutlich gemacht. Diese Ängste muss man jedoch ernst nehmen. Insbesondere fürchten die Menschen in Europa, dass die vorschreitende Globalisierung das über die Jahrzehnte erfolgreiche europäische Sozialmodell aushöhlt. Die Antwort darauf kann aber nicht lauten: weniger Europa. Das haben wir hier auch schon gehört. Da drängt es sich durchaus auf, Frau Michels, wenn Sie sagen: Na ja, da wollten wir mal einen Antrag schreiben, um zu zeigen, dass wir nicht so antieuropäisch sind! –, dass dieser Antrag nur ein Feigenblatt ist. Das finde ich sehr schade,

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Mirco Dragowski (FDP): Genau!]

denn die richtige Antwort lautet – das sagen wir Grüne ganz grundsätzlich –: Wir brauchen mehr Europa und auch ein Mehr an sozialem Europa,

[Martina Michels (Linksfraction): Genau! Das ist genau unser Antrag!]

damit auch die neuen Beitrittsländer von europäischen Sozialstandards wie von dem EU-Reformvertrag profitieren. Die drei großen Krisen, die wir heute erleben – die Finanz- und Klimakrise und die globale Armut –, brauchen eine starke und handlungsfähige EU und keine EU, die schwächelt. Gerade in der jetzigen Finanzkrise hat Eu-

ropa die Chance, Vorbild auf supranationaler Ebene zu sein, und zwar im Dienst des sozialen Ausgleichs, der wirtschaftlichen Stabilität und der ökologischen Nachhaltigkeit. Das können wir nicht allein. Dafür brauchen wir Europa.

[Beifall bei den Grünen]

Aber jetzt zeigt sich auch, dass ein soziales Europa wichtiger denn je ist. In der Binnenmarktgesetzgebung der EU ist die soziale Dimension in den letzten Jahren häufig zu kurz gekommen. Wir erinnern uns alle schmerzlich an das Ruffert-Urteil des Europäischen Gerichtshofs gegen Tarifreuevorschriften. Wir meinen, dass die EU die Kraft aufbringen muss, sich zu einem sozialen Binnenmarkt zu entwickeln. Europa ist aus unserer Sicht kein Projekt von Wirtschaftseliten, sondern muss ein soziales Europa aller Bürgerinnen und Bürger werden.

Deswegen wird das Ansinnen des Koalitionsantrags, das EU-Sozialpaket nachzubessern, mitgetragen. Es ist höchste Zeit, sozialen Schutz und soziale Grundrechte europaweit zu verankern. Der von Ihnen abgelehnte EU-Reformvertrag von Lissabon ist dabei ein guter Anfang, denn er stellt durchaus klar, dass der Binnenmarkt nicht das Ziel, sondern das Mittel zum Zweck ist. Auch wir wollen Nachbesserungen an dem vorgelegten Sozialpaket. Ich zitiere aus einem Kommentar der „Tagesschau“ – die ist ja recht unverfänglich –, der es auf den Punkt bringt. Das Sozialpaket sei danach „ein nett gemeinter, aber hilfloser Versuch“. Zu sehr wirkt das Paket der Kommission wie ein symbolischer Schnellschuss nach dem Nein der Iren zum EU-Reformvertrag.

Zu den einzelnen Punkten: Auch wir finden, dass, wenn Unternehmen und Finanzakteure europäisch handeln, die Rechte von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer europäisch und grenzüberschreitend gesichert werden müssen. Für uns bedeutet das eine Gleichsetzung von Tarifverträgen mit gesetzlichen Mindestlöhnen in der Entsenderichtlinie. Jeder Mensch hat ein Recht auf Gleichbehandlung mit inländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. Wir wollen auch, dass Betriebsräte europäisch agieren können und die Marge, ab der ein Euro-Betriebsrat gegründet werden kann, auf 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter herabgesetzt wird.

Darüber hinaus enthält das Sozialpaket wenig neue Ideen. Es bündelt zwar Vorhaben, beispielsweise in der Gesundheitspolitik, die schon lange auf der Tagesordnung der Kommission stehen, aber der große Wurf ist das nicht. Da schließen wir uns der Koalition an. Die Nachbesserungen sind wichtig. Wir tragen den Antrag mit unserem Änderungsantrag mit, in dem wir fordern, dass soziale Mindeststandards nicht auf der Strecke bleiben dürfen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Pop! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Dragowski das Wort. – Bitte sehr!

Mirco Dragowski (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir werden dem Antrag nicht zustimmen, sondern ihn – wie bereits im Ausschuss – ablehnen, und das ist auch richtig so.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Das ist konsequent von Ihnen!]

Wir haben verstanden, dass es in Europa um den Binnenmarkt geht und nicht um die Durchlöcherung der EU-Grundfreiheiten, die Sie mit Ihrem sehr leichten Antrag durchzusetzen versuchen.

Frau Kollegin Michels! Wenn Sie von einer aktiven Rolle sprechen, die die rot-rote Koalition spiele, oder Sie, Herr Kollege Zimmermann, vorwerfen, man würde Pflichten verweigern, dann muss ich darauf hinweisen, dass Ihre europapolitische Performance hier im Haus sehr dürftig ist.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Martina Michels (Linksfraktion): Wir
haben den Antrag vorgelegt!]

– Jetzt machen Sie einmal einen Antrag zum EU-Sozialpaket, aber schauen wir auf die Unerledigtenliste, dann steht dort häufig CDU oder FDP, auch die Grünen, aber Rot-Rot finde ich dort kaum. Das können wir aber noch an anderer Stelle vertiefen.

Mich interessieren noch folgende Punkte: Sie sagen zum Beispiel in Ihrem Antrag, die konservativ-liberale Mehrheit in der EU folge dem falschen Programm. Herr Kollege Zimmermann! Sie haben im Ausschuss gesagt: Harmonisierung ja, aber nicht gegen wichtige Kompetenzen der Mitgliedsstaaten! – Wir müssen hier klarstellen: Was Sie als das falsche Programm bezeichnen, nennen wir Europarecht.

[Beifall bei der FDP]

Wir haben in Europa eine klare Teilung. Der Binnenmarkt und die Grundfreiheiten sind die zentralen Bestandteile der europäischen Union, und die Hoheit für die Sozialpolitik liegt nun einmal, und zwar zu Recht, bei den Mitgliedsstaaten. Der EuGH folgt bei der von Ihnen genannten Entscheidung seiner Rechtsprechung, die der Verwirklichung des Binnenmarktzieles dient. Dass Ihnen dann möglicherweise Worte wie Wettbewerb weh tun, können wir nachvollziehen, aber festzuhalten ist: Ohne klare Wettbewerbsregeln, ohne europaweiten Wettbewerb können Sie den Binnenmarkt gleich beerdigen.

[Beifall bei der FDP]

Wir müssen auch klarstellen, dass sich jeder Mitgliedsstaat seine sozialen Standards setzen kann. Wir haben in Deutschland meiner Meinung nach kein Defizit, und

schon gar keins aus liberaler Sicht. Ich kann Sie aber verstehen: Wenn Sie Punkte in Deutschland nicht durchsetzen können, beispielsweise den flächendeckenden Mindestlohn, dann rufen Sie nach einer Mindestlohnregelung auf europäischer Ebene. Ich warte darauf, dass Sie einen europaweiten Mindestlohn fordern.

[Martina Michels (Linksfraktion): Ja, den fordern wir!]

– Wunderbar! Das halte ich fest. Das ist interessant. Ich bin gespannt, wie die SPD dazu steht.

Festhalten muss man auch, dass wir in Europa ein unterschiedliches Lohngefüge haben und gerade die mittel- und osteuropäischen Staaten in einigen Bereichen noch entwicklungsfähig sind, aber sie brauchen insbesondere im Bereich der Wirtschaft Entwicklung. Wenn wir ihnen europäische Standards oktroyieren, die sie sich selbst noch gar nicht setzen würden, dann nehmen wir den mittel- und osteuropäischen Staaten ihre Chance zu wachsen. Dann haben wir in Europa ein viel größeres Strukturproblem. Ich kann nicht erkennen, was an der von Ihnen gewünschten Überarbeitung des EU-Sozialpakets sozial ist, wenn ich mir die neuen Beitrittsstaaten der EU anschau.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Oliver Scholz (CDU)]

Frau Kollegin Michels! Im Ausschuss haben Sie gesagt, das Sozialpaket mache deutlich, dass die Kommission den Arbeitgeberinteressen weiterhin Vorrang vor der Arbeitnehmerrechten einräume. Reden wir über Arbeitnehmerrechte! Wie sozial Sie von Rot-Rot es meinen, sehen wir bei der Behandlung der Arbeitnehmerfreizügigkeit. Sie, Herr Senator Wolf, sagen, Sie seien klar für die Arbeitnehmerfreizügigkeit. Das stimmt zwar, aber es ist nur die halbe Wahrheit, denn Sie koppeln Ihre Bedingungen an einen Mindestlohn, und Sie wissen, dass wir diesen Mindestlohn bundesweit nicht bekommen werden. Sie sind im Bundesrat mit dieser Forderung gescheitert. Wenn Sie jetzt noch daran festhalten und sagen: Arbeitnehmerfreizügigkeit nur, wenn es auch den Mindestlohn gibt! –, dann hat diese Haltung nichts europäisches. Das ist ganz klarer nationaler Protektionismus und hat nichts mit den Arbeitnehmerrechten der neuen Europäerinnen und Europäer zu tun, die sich eine Möglichkeit erhoffen, in den Mitgliedsstaaten der EU zu arbeiten.

[Beifall bei der FDP]

Denken Sie weiter! Diese Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer würden sicher gerne hier arbeiten und in unsere Sozialkassen einzahlen. Damit hätten Sie in Berlin noch mehr Masse für Ihren öffentlichen Beschäftigungssektor und Ähnliches. Ich fordere Sie auf, Ihre Linie zu überdenken. Beim Thema Mindestlohn sind die Messen gesungen. Ihr Antrag bringt uns in Europa nicht weiter. Diesen Hintertürmechanismus in der Sozialpolitik haben wir durchschaut und werden ihn nicht unterstützen. Kommen Sie zu einer Europapolitik, die den Berlinerinnen und Berlinern hilft. Dann sind wir dabei. Aber so geht es nicht, liebe Kollegen!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Oliver Scholz (CDU)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dragowski! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die Stimmen von CDU und FDP – die Annahme des Antrags mit Änderungen. Wer gemäß den Drucksachen 16/1840 und 16/1939 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die CDU- und FDP-Fraktion. Enthaltungen sehe ich nicht. Damit sind die Anträge angenommen.

Wir kommen zurück zu

lfd. Nr. 4 b:

Beschlussempfehlung

Vollzugsbeauftragten für den Strafvollzug einsetzen!

Beschlussempfehlung Recht Drs 16/1891
Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drs 16/1609

Ich verlese das Ergebnis der namentlichen Abstimmung zur Drucksache 16/1609:

Abgegebene Stimmen: 135

Ja-Stimmen: 60

Nein-Stimmen: 75

Der Antrag Drucksache 16/1609 ist damit abgelehnt.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich rufe die Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 42 auf. Das ist die

lfd. Nr. 4 d:

Antrag

Mietsteigerungen bei Neuvermietungen begrenzen

Antrag der Grünen Drs 16/1981

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Der Abgeordnete Otto hat das Wort. – Bitte sehr!

Andreas Otto (Grüne):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! „Soziales Europa“ war gerade das Thema, und nun kommen wir zu dem hoffentlich sozialen Berlin. Berlin ist eine Mieterstadt, und das erfordert eine Politik, die die Mieterinnen und Mieter im Blick hat und die vor allem deutlich langfristig orientiert ist. Darum geht es uns heute mit dem vorliegenden Antrag.

Wenn wir die Entwicklungen der letzten Zeit anschauen, stellen wir fest, dass in vielen Bereichen der Stadt die Mieten gestiegen sind, und zwar stärker, als wir uns das wünschen. Sie sind so stark gestiegen, dass wir dringenden Handlungsbedarf sehen, und deshalb haben wir diesen Antrag eingebracht. Wir sehen Handlungsbedarf aufseiten der Regierungsbank. Wir wollen Sie auffordern, sich aktiv im Bundesrat für eine Änderung der Mietgesetzgebung im Bürgerlichen Gesetzbuch zu verwenden.

Uns geht es um die soziale Entwicklung des Wohnens in Berlin. Die Mieten im Mietspiegel, der den Markt abbildet, werden wesentlich durch die abgeschlossenen Neuverträge bestimmt. Das Mietpreisniveau wird durch die neuen Verträge angehoben, und die Entwicklung in verschiedenen Teilen der Stadt geht dahin, dass bei Neuverträgen Steigerungen von 20, 30 oder 50 Prozent erhoben werden – ohne Gegenleistung. Das finden wir nicht in Ordnung. Dagegen muss man etwas tun.

[Beifall bei den Grünen]

Der BBU hat sich daraufhin gleich bei mir gemeldet, und Herr Dr. Lindner hat vorhin in der Fernsehkonferenz davon gesprochen, dass jetzt die energetische Sanierung nicht mehr möglich sei. Aber das sind Nebelkerzen. All das ist falsch. Uns geht es darum, die Mietsteigerungen bei Neuvermietungen zu begrenzen, wo überhaupt keine Verbesserung der Standards stattfindet und wo es lediglich darum geht, etwas mehr aus den Mietern herauszuholen. Dagegen richtet sich unser Antrag, und ich bitte darum, das zur Kenntnis zu nehmen.

[Beifall bei den Grünen]

Die Mieten für sich genommen geben kein vollständiges Bild der sozialen Wohnsituation in Berlin und des bestehenden Handlungsbedarfs. Dazu muss man auch die Höhe der Einkommen und die Relation zwischen Einkommen und Mieten berücksichtigen. Schauen Sie sich aktuelle Sozialstudien beispielsweise für einzelne Gebiete in Friedrichshain-Kreuzberg oder den Wohnungsmarktbericht der IBB 2007 an! Überall wird belegt, dass die Mieten stärker ansteigen als die Einkommen. Die betreffende Quote steigt, und wir haben teilweise Mietbelastungsquoten von über 30 Prozent, wo noch nicht einmal die Heizkosten berücksichtigt sind. Wir wollen dagegen etwas tun, und ich hoffe, Sie sind dabei an unserer Seite.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

– Ja, Sie können ruhig klatschen! – Es geht nicht nur um die Nettomieten, sondern wir haben zudem eine Diskussion über die Betriebskosten. Die Heizkosten steigen, die Energie wird teurer. Aber auch das Wasser und die Müllabfuhr sind teurer geworden. Daran ist der Senat nicht ganz unbeteiligt, wenn ich etwa an die Wasserbetriebe denke. Das können wir aber heute nicht im Detail besprechen.

Berlin ist eine mobile Stadt. Wir haben eine Wohnungsfuktuation von etwa 10 Prozent. Das sind nur die Umzüge innerhalb der Stadt. In den Innenstadtbereichen führt das zu den schon beschriebenen Mieterhöhungen, wenn

Andreas Otto

man einen neuen Mietvertrag abschließen will. Stellen Sie sich folgendes Beispiel vor: Jemand hat eine Drei- oder Vierzimmerwohnung und will vielleicht in eine kleinere Wohnung umziehen, weil die Familie kleiner geworden ist, nachdem die Kinder aus dem Haus sind. Dann stellt er aber fest, dass die Zweizimmerwohnung viel teurer als seine jetzige Wohnung ist. Sie ist u. a. deshalb teurer, weil eine bestimmte Enge im Markt herrscht und der Vermieter sagt: Ich haue noch 50 Prozent drauf, und du musst das jetzt bezahlen! – Das führt dazu, dass Menschen in einer solchen Situation nicht umziehen und große Wohnungen blockieren, in denen z. B. eher Familien mit Kindern sein sollten.

[Beifall bei den Grünen]

Jetzt kann man fragen, was der Senat unternimmt. Der Senat verweist in aller Regel auf den Mietspiegel und auf die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften. Ich habe die Stadtentwicklungssenatorin gefragt, wofür die städtischen Wohnungsbaugesellschaften da sind. Sind sie u. a. dafür da, dass man im preiswerten Segment Wohnungen anbietet? Wer wohnt eigentlich bei den landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften? – Sie können die Antwort auf meine Kleine Anfrage gern nachlesen. Es ist keine Kenntnis vorhanden, wer dort wohnt. Man weiß nicht, welche Einkommensschichten und wie viele Transferleistungsempfänger beispielsweise bei den landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften leben. All dies ist völlig unbekannt. Der Senat hat keine Übersicht und will auch gar nicht mit den landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften steuernd eingreifen und beispielsweise für sozial bedürftige Schichten Wohnungen zur Verfügung stellen. Das ist dramatisch, und das ist ein Skandal.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Otto! Ihre Redezeit ist bereits zu Ende.

Andreas Otto (Grüne):

Deshalb komme ich jetzt zum letzten Satz: Das Wohnungsmarktbarometer der IBB sieht im unteren Preissegment die Lage fast in der gesamten Stadt als sehr angespannt an. Auch andere Untersuchungen sagen uns, dass weitere Mietsteigerungen kommen werden – insbesondere im Bereich der preiswerten Wohnungen. Dagegen wollen wir etwas tun. Deshalb werbe ich um Zustimmung zu unserem Antrag. Lassen Sie sich nicht von der FDP einreden, wir seien gegen Modernisierung. Nein! Wir wollen, dass energetisch modernisiert wird.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Otto! Sie sprachen von einem Satz.

Andreas Otto (Grüne):

Aber wir wollen nicht, dass es bei Neuvermietungen ohne Gegenleistungen zu Mieterhöhungen kommt. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Nun hat der Abgeordnete Dr. Arndt das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen liegt Ihnen vor. Die Mietsteigerungen bei Neuvermietungen sollen auf 15 Prozent begrenzt werden. Dieser Antrag wird in einer Stadt gestellt, wo der Wohnungsmarkt nach der wohnungswirtschaftlichen Statistik des Bundes insgesamt ein überdurchschnittlich gutes Wohnungsangebot in allen Preissegmenten aufweist. Keiner braucht in dieser Stadt Sorge um seine Wohnung zu haben. Die soziale Mieterstadt ist in Berlin nicht gefährdet, und das lässt sich auch nicht wegdiskutieren.

Allerdings haben die Preissteigerungen, von denen Herr Otto geredet hat, Preissteigerungen bei den Heizkosten, aber auch teilweise im Kaltmietenbereich nach Modernisierungsmaßnahmen in den letzten Monaten Befürchtungen ausgelöst. Viele Bürgerinnen und Bürger fragen sich, ob sie ihre Wohnungen auch nach notwendigen Modernisierungen langfristig bezahlen können. Das gilt – und da stimme ich Ihnen zu – insbesondere in den Innenstadtbezirken, in denen eine hohe Fluktuation auf dem Wohnungsmarkt existiert. Hier liegt die Intention Ihres Antrags: Er zielt auf eine sozialverträgliche Steuerung des Wohnungsangebotes in Ihrem Bezirk. Ich frage Sie: Brauchen wir dazu eine Regelung, die von Flensburg bis Freiburg oder von Aachen bis Frankfurt/Oder reicht? – Ich meine: Nein! – Aber das ist zu diskutieren. Oder benötigen Sie eine Regelung für das Schanzenviertel in Hamburg? – Dort sind die Verdrängungsprobleme weit aus größer, und dort sitzen Sie in der Regierung. Es wäre interessant, von dort zu erfahren, wie man dieses Problem lösen und eine soziale Miete erreichen will. Handeln Sie dort, und spielen Sie nicht über Bande!

Die Intention Ihres Antrags – eine sozial gerechte Steuerung in den Kiezen, den Innenstadtbezirken – nehmen wir ernst. Über dieses Anliegen ist zu diskutieren. Dazu bedarf es zusätzlicher Informationen seitens des Senats. Wie sind die Leerstandszahlen in dieser Stadt? – Liegt die Zahl der leeren Wohnungen bei 100 000, bei 70 000, bei 50 000 oder weit darunter? – Das sind wichtige Daten, die die Politik braucht – die Regierung, die Koalitionsfraktionen, aber auch die Opposition –, um eine behutsame und vernünftige Mietpolitik anbieten zu können.

Dr. Michael Arndt

Wir setzen auf Stetigkeit. Wir haben deswegen den Mietpiegel, der erst im Jahr 2010 wirken wird, auf eine neue Grundlage gestellt. Ich meine, es ist hervorragend, dass die Mieterverbände und Vermieterverbände sich in dieses Verfahren eingepasst haben und zu einem konsensualen Abschluss gekommen sind. Er wird preisdämpfende Wirkung erzielen. Wir setzen ferner auf die Kappungsgrenze in den Großsiedlungen.

[Andreas Otto (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Dr. Arndt! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Otto?

Dr. Michael Arndt (SPD):

Gerne!

Andreas Otto (Grüne):

Herr Dr. Arndt! Ist Ihnen bekannt, dass bei einer Neuvermietung der Mietspiegel in aller Regel gar nicht zur Anwendung kommt, sondern dass das frei vereinbart wird – auf Grundlage dessen, was die Vermieter fordern – und die Rückwirkung auf den Mietspiegel erst viel später erfolgt? – Der neue Mietspiegel nützt Ihnen in diesem Zusammenhang überhaupt nichts. Ist Ihnen das bekannt?

[Beifall von Oliver Friederici (CDU)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Dr. Arndt – bitte!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Das ist mir bekannt. Trotzdem bietet der Mietspiegel eine Orientierung in diesem Punkt. Das können Sie nicht negieren, und das wird auch der Mieterverein nicht negieren wollen, denn er legt gerade in diesem Punkt ein besonderes Augenmerk auf eine Dämpfung der Spannen. Es geht nicht nur um die Mietentwicklung bei Bestandswohnungen.

[Özcan Mutlu (Grüne):
Frage nicht verstanden!]

Wir werden aber weiterhin die Kappungsgrenzen im sozialen Wohnungsbau auch über das Jahr 2009 weiterführen. Auch das ist eine preisdämpfende Wirkung. Das führt dazu, dass die unteren und mittleren Einkommensbezieher ein gutes Zuhause in dieser Stadt haben werden.

[Beifall bei der SPD]

Auch die Grünen sollten sich vor Augen halten, dass wir die energetische Modernisierung der Altbauten vorantreiben müssen. Dem werden Sie zustimmen. Das kam auch in der heutigen Rede Ihrer Fraktionsvorsitzenden zum Ausdruck. Das ist aber ohne private Investoren nicht möglich. Wir müssen also ein Scharnier finden, in dem

beide Akteure, Mieter und Vermieter, in einem Boot sitzen, um sowohl die Modernisierung des Bestandes voranbringen als auch das Mietpreisniveau sozialverträglich gestalten zu können. Es geht jedenfalls nicht so, wie es gegenwärtig in Kreuzberg geschieht: Zwischen Montag und Freitag empfängt der Bezirksbürgermeister Investoren und zeigt denen die Verwertungsmöglichkeiten, und am Sonnabend und Sonntag schickt er die Autonomen auf die Straße, geht mit ihnen an der Spitze vorweg und schreitet gegen die Verdrängungsprozesse ein. Das ist eine inkonsistente Politik bei Ihnen, die wir Ihnen ankreiden.

[Beifall bei der SPD]

Als wohnungspolitischer Sprecher der SPD im Berliner Abgeordneten auch im Namen der Fraktion sage ich, dass auch in Zukunft keiner in Berlin Sorge um seine Wohnung haben muss. Das wird auch so bleiben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Arndt! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Stadtkewitz das Wort.

René Stadtkewitz (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Arndt! Es macht immer wieder Freude, Ihnen zuzuhören. Das muss ich ganz ehrlich sagen.

[Beifall bei der CDU]

Ich komme zurück zum Antrag. Der Markt ist eine in der Regel funktionierende Waage, in der Angebot und Nachfrage letztlich den Preis bestimmen. Nun sagen Sie in der Begründung Ihres Antrages, dass der größte Teil der mehr als 100 000 Wohnungen in Berlin mangelbehaftet ist. Sie sollten sich aber auch die Frage stellen, warum diese Mängel nicht beseitigt werden. Wenn Sie diese Frage beantworten, werden Sie auch zu dem Ergebnis kommen, dass dies natürlich etwas damit zu tun hat, dass die eine oder andere Maßnahme aufgrund des niedrigen Mietniveaus über den Mietzins in Berlin nicht immer zu refinanzieren ist. Angebot und Nachfrage regeln eben auch dies.

Es geht in Ihrem Antrag zunächst nicht um Bestandswohnungen. Es geht nicht um die Mieter, die in ihren Wohnungen bleiben wollen, sondern es geht in erster Linie um Neuvermietungen. Aber auch hier regeln Angebot und Nachfrage letztlich den Preis. Eine Wohnung kann nur neben bereits bestehenden gesetzlichen Regelungen zu einem Preis vermietet werden, den auch jemand bereit ist zu bezahlen. Auch wenn es in Einzelfällen – da muss man ehrlich sein, dass es in der Regel nur bei ausgewählten Top-Lagen zutrifft – bei Neuvermietung zu wesentlich höheren Mieten kommt, ist dies insgesamt kein Problem für Berlin.

René Stadtkewitz

Deshalb stellt sich die Frage, ob es tatsächlich notwendig ist, dass hier der Gesetzgeber eingreift. Um das zu belegen, sollten wir auf die Zahlen schauen. Sehen wir uns im Vergleich die durchschnittlichen Mieten verschiedener deutscher Städte an. München, das kennen wir und hätten es nicht anders vermutet, liegt auf Platz 1 mit einer Durchschnittsmiete von 11,61 Euro. Das ist eine für Berlin unvorstellbare Zahl. Danach kommen Städte wie Frankfurt, Heidelberg, Köln – auf Platz 9 –, dann kommt irgendwann Greifswald mit 6,04 Euro.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Bei welchen Durchschnittseinkommen?]

Die Metropole Greifswald, Herr Doering, werden auch Sie kennen; sie liegt auf Platz 43. Irgendwann später kommt Berlin mit einer Durchschnittsmiete von 5,61 Euro und liegt auf Platz 55 und damit noch hinter Bielefeld, Stralsund und Bremen. Das sind Zahlen, die muss man zur Kenntnis nehmen. Man kann sie nicht ignorieren.

[Elke Breitenbach (Linksfraktion): Nehmen Sie die aktuellen Zahlen!]

– Das sind die aktuellen Zahlen aus dem dritten Quartal 2008. Angesichts dieser Zahlen macht sich – das ist meine feste Auffassung – Berlin lächerlich, wenn es sich mit dieser Statistik im Bundesrat für eine solche Initiative stark zu machen versucht.

[Beifall bei der CDU]

Ich halte aber auch aus anderen Gründen eine solche Initiative für falsch. Wir brauchen dringend – das sagen Sie in Ihrem Antrag auch – Investitionen. Wir brauchen Eigentümer, die bereit sind, in Energiesparmaßnahmen zu investieren, weil diese Energiesparmaßnahmen letztlich zur Senkung der Nebenkosten führen. Wenn es gelingt, die Nebenkosten zu senken, muss man das auch akzeptieren. Wenn es dann zu einer Verschiebung der Kaltmiete und der Nebenkosten kommt und am Ende eine höhere Kaltmiete jedoch bei gesunkenen Nebenkosten dabei herauskommt, bleibt die Miete am Ende für die Mieter konstant. Es muss um die Frage gehen, was der Mieter insgesamt zahlt.

Deshalb sollten wir in der nächsten Zeit viel stärker auf die Nebenkosten schauen, unabhängig davon, ob neu vermietet wird oder nicht. Es sind die Nebenkosten, die das größte Problem für die Mieter in der Stadt darstellen. Der rot-rote Senat hat beispielsweise mit der drastischen Erhöhung der Grundsteuer nicht unwesentlich den Mietern in die Tasche gegriffen. Auch das muss man dieser Stelle einmal sagen. Die Mieter können sich aber gegen die umlagefähigen Kosten viel weniger wehren als gegen die Kaltmiete. Deshalb sollte man hier viel enger und viel deutlicher darüber reden und sollte an dieser Stelle auch einmal die angeblich so soziale Politik des rot-roten Senats entlarven.

Ich fasse zusammen: Wenn es darum geht, einen Ausgleich zu schaffen, beispielsweise wenn im Sanierungsfall Mieter auch nach der Sanierung in der Lage sein sollen, in ihren Wohnungen zu bleiben oder wieder zurückzukeh-

ren, haben Sie mich auf Ihrer Seite. Wenn es darum geht, Hauseigentümer zu gewinnen, in Energiemaßnahmen zu investieren, damit die Nebenkosten sinken – übrigens auch, wenn dann die Grundmiete steigt –, haben Sie mich auf Ihrer Seite. Wenn es darum geht, den Senat davon abzubringen, den Mietern weiterhin so drastisch in die Tasche zu greifen, auch dann haben Sie mich auf Ihrer Seite.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Stadtkewitz, darf ich Sie darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit beendet. Kommen Sie bitte zum Schluss.

René Stadtkewitz (CDU):

Ich komme zum letzten Satz. – Die Initiative, die Sie mit Ihrem Antrag bezwecken, halte ich allerdings für überflüssig. Deshalb werde ich meiner Fraktion empfehlen, diesem Antrag nicht zuzustimmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Stadtkewitz! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Doering das Wort. – Bitte!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! In Berlin lagen nach Angaben des BBU die Mieten bei neuen Mietverträgen durchschnittlich mehr als 20 Prozent über dem Mietspiegel. Das ist eine Zahl, die zunächst erst einmal nichts aussagt, weil sie den differenzierten Mietmarkt in Berlin nicht weiter berücksichtigt. Aber in den stark nachgefragten Lagen in Berlin ist die Differenz zwischen Bestands- und Neuvermietung deutlich höher. In Prenzlauer Berg, in Friedrichshain, Kreuzberg und Mitte liegen die Mieten bei Neuverträgen mit 6,62 Euro um 25 Prozent über den Bestandsmieten.

Im Wohnungsmarktbarometer der IBB wird das größte Problem in zwei Aspekten gesehen. Auf der einen Seite gibt es die geringen und nichtsteigenden Einkommen in Berlin, auf der anderen Seite gibt es die steigenden Bruttowarmmieten. Herr Stadtkewitz! Genau das ist das Problem. Natürlich stimmen die Zahlen, die Sie in der Frage der Miethöhen in einzelnen Großstädten hier vorgetragen haben. Sie müssen doch aber, um konkret vergleichen zu können, auch die durchschnittlichen Monatseinkommen hinzuziehen. Diese sehen in Berlin nun einmal anders aus als in München, Hamburg, Köln oder anderswo.

Wenn Sie davon ausgehen, dass das durchschnittliche Monatseinkommen in Berlin bei rund 1 500 Euro – nach oben unbegrenzt – liegt, können Sie sich in etwa vorstellen, wie viele Familien in dieser Stadt ein Einkommen von unter 1 000 Euro haben. Dann lassen Sie sich die

Uwe Doering

Mieten noch einmal durch den Kopf gehen, die ich gerade eben genannt habe. So wird ein Schuh daraus. So muss man es betrachten.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Bestimmte Gebiete in Friedrichshain-Kreuzberg liegen schon mit 35 Prozent des Haushaltseinkommen bei der Kaltmiete. Es gibt unterschiedliche Daten. Es gibt unterschiedliche Zahlen. Es gibt unterschiedliche Quellen. Lassen Sie uns den Antrag der Grünen einmal zur Grundlage für eine Debatte im Bauausschuss nehmen, um uns über Mietlage in Berlin klar zu werden und zu diskutieren. Die immer weiter um sich greifende stadträumliche Differenzierung des Mietmarkts stellt auch die soziale Entwicklung vor schwer lösbare Probleme. Hier gibt es die immer weiter steigenden Mieten in den beliebten Vierteln und dort Wohnungsleerstand, stagnierende Neuvertragsmieten oder sogar Abschläge in Problemkiezen, weil sich dort alle gesellschaftlichen Probleme häufen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Doering! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Stadtkewitz?

Uwe Doering (Linksfraktion):

Bitte!

René Stadtkewitz (CDU):

Herr Doering! Ich möchte eine Frage zu Ihrer Einkommenseinschätzung stellen. Glauben Sie wirklich, dass die Leute in Stralsund oder in Greifswald so viel mehr verdienen, dass eine Mieterhöhung um 20 Prozent gerechtfertigt wäre?

Uwe Doering (Linksfraktion):

Sie müssen zur Kenntnis nehmen – darauf habe ich gerade hingewiesen –, dass wir in bestimmten Quartieren in dieser Stadt eine enorme Mietpreisentwicklung nach oben haben. Die Mieten liegen dort deutlich über dem Mietspiegel und über den Bestandsmieten – ich habe Ihnen die Zahlen genannt. Und jetzt gucken Sie sich dazu die Berliner Einkommensentwicklung an. Sie stagniert nahezu. Im Ergebnis dieses Prozesses kommt es, sozialräumlich betrachtet, zu Verdrängungen. Bestimmte Einkommenschichten können in bestimmten Wohnquartieren keine Wohnungen mehr mieten. Darüber muss man diskutieren. So verstehe ich auch den Antrag der Grünen. Wir wollen keine zusätzlichen Problemkiese mehr haben.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen]

Zu einem anderen Punkt: Bei Neuverträgen kann zwischen zwei Vertragspartnern jede Miethöhe vereinbart werden, das wurde schon gesagt. Die Grenzen setzt nur das Strafgesetzbuch: Mieten über 50 Prozent über den ortsüblichen Vergleichsmieten sind die sogenannten Wuchermieten. Das Wirtschaftsstrafgesetz sagt, Mieten, die

um mehr als 20 Prozent über den ortsüblichen Vergleichsmieten lägen, seien die sogenannten Mietpreisüberhöhungen. Darüber reden wir.

Durch eine Novelle des Wirtschaftsstrafgesetzes, die die Grünen wollen, kann bei Neuvertragsmieten möglicherweise eine niedrigere Grenze als die 20 Prozent umgesetzt werden. Doch das ist ein Problem für Berlin, das wird auch im Antrag der Grünen dargestellt, weil dieser Paragraph aufgrund des Wohnungsleerstands in Berlin gar nicht angewendet werden kann. Daher ist nach unserer Sicht eine Änderung der entsprechenden Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches das richtige Instrument zur Deckelung von Mieterhöhung – wenn man es denn will.

Die Neuvertragsmieten treiben schließlich die ortsübliche Miete, die im Mietspiegel abgebildet wird, immer weiter nach oben, sodass sich auch für die Bestandsmieten neue Potenziale für Mietsteigerungen ergeben – Herr Otto sprach darüber. Daher geht es nicht nur um die Neuvermietung, sondern auch um die Möglichkeit der Vermieter, die Miete alle drei Jahre um 20 Prozent zu steigern. Auch hier müssten aus unserer Sicht neue Regeln gefunden werden: eine zeitliche Streckung oder geringere Steigerungsraten.

Hier noch ein Satz zum Modernisierungszuschlag von 11 Prozent: Auch dieser müsste aus unserer Sicht zeitlich begrenzt werden.

Wir müssen uns aber die Frage stellen, ob Berlin mit einer Bundesratsinitiative überhaupt eine Chance auf Erfolg hat. Dafür muss man sich Verbündete auf der Bundesebene suchen. So einfach, wie es sich der grüne Bezirksbürgermeister von Friedrichshain-Kreuzberg am Montag in Inforadio gemacht hat, kann man es sich nicht machen. In welcher Welt lebt er eigentlich, wenn er meint, ein Antrag aus Berlin im Bundesrat reiche? Überzeugend auftreten, und schon hat man im Bundesrat eine Mehrheit! Da sage ich, wie auch Herr Stadtkewitz: Gemessen an den Mieten, die es in anderen Städten gibt, braucht man sich keine Illusionen darüber zu machen, wer unserer Bundesratsinitiative beitreten wird. Das wird das Problem sein. Ich frage die Grünen, ob sie bereit sind, auf der Bundesebene für solch eine Initiative zu werben, und ob solche Anträge auch von Bremen und Hamburg zu erwarten sind. Dann hätten wir vielleicht eine Chance, so etwas gemeinsam im Bundesrat durchzusetzen.

[Beifall bei der Linksfraktion und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Doering! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete von Lüdeke das Wort. – Bitte sehr!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zur Situation: Das Wohnungsangebot der Hauptstadt ist ein unbestrittenes Standortvorteil von Berlin. Das Angebot ist differenziert, das sage nicht nur ich, sondern sagen alle Fachleute. Es gibt ausreichend Wohnraum für alle Einkommensgruppen in allen Lagen. 100 000 Wohnungen stehen länger als sechs Jahre leer. Die durchschnittliche Nettokaltmiete – wir haben unterschiedliche Zahlen; der eine sagt Warmmiete, ich sage Nettokaltmiete – beträgt 4,75 Euro, in Hamburg dagegen 6,53 Euro und in München 9,30 Euro. – Übrigens, was den Vergleich mit München und Hamburg betrifft – wir hätten gern die Wirtschaftskraft von München und Hamburg. Das nur nebenbei!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall der CDU]

In Berlin gibt es einen klassischen Mietermarkt. Trotzdem forderte Frau Radziwill – nicht Herr Dr. Arndt –, Sozialexpertin der SPD-Fraktion, jüngst populistisch, die Bundesregierung möge einen Schutzschirm für die Mieter aufspannen. Die Neuvermietung dürfe nicht dem freien Markt überlassen werden. Den gesetzlichen Modernisierungszuschlag will Frau Radziwill auch gleich abschaffen.

[Beifall von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Franz Schulz, grüner Bürgermeister von Friedrichshain-Kreuzberg, der mit den Mediaspree-Versenkern Gefahr läuft, Millionenschäden zulasten der Landeskasse zu produzieren, und ganz nebenbei auch noch Großinvestoren wie Anschutz verprellt, dieser Gutmensch Franz Schulz fordert, dass bei einer Neuvermietung die Miete nur noch bis zum Mittelwert des Mietspiegels angehoben werden darf. Und heute präsentieren uns die Grünen einen Antrag zur Begrenzung der Mietsteigerungen bei der Neuvermietung!

Was ist passiert? – Da es in Berlin zum Glück nicht nur Einheitswohnungen gibt, ist seit geraumer Zeit ein Anstieg der Mieten in den höherwertigen Altbauquartieren zu verzeichnen – nur dort, nicht in den Gebieten, die die Vorredner teilweise erwähnt haben. Wie kommt das? – Junge Familien mit guten Einkommen ziehen nach Berlin und entdecken unter anderem die attraktiven Altbauwohnungen in Kreuzberg. Wer kann etwas dagegen haben? Waren nicht gerade Sie immer für die soziale Durchmischung in Kreuzberg? Sind Sie es plötzlich nicht mehr?

Eine Begleiterscheinung der ansteigenden Nachfrage: Der Markt reagiert. Mit steigender Nachfrage steigen bei der Neuvermietung auch die Mieten. Genau das wollen Sie nun verhindern. Erinnern Sie sich noch an die Folgen des überregulierten Marktes? Erinnern Sie sich noch an die Altbauwohnungen im alten Westberlin? Erinnern Sie sich an die vergammelten Mietshäuser, in die niemand mehr investieren wollte, mit Außentoilette, Kohleöfen und Duschen in der Speisekammer?

Dirk Behrendt (Grüne) meldet sich
zu einer Zwischenfrage.]

An bessere Lagen mit besserer Substanz erinnern Sie sich vielleicht auch noch. Neumieter zahlten angesichts einer günstigen Miete fünfstelligen Summen als Abstand an die Vormieter. Dafür erhielten sie selbstgezimmerter Hochbetten, versiffter Teppiche und Sperrmüllmöbel – ohne Quitting. Auch mancher Hausverwalter machte nebenbei sehr einträgliche Geschäfte.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigen Sie, Herr von Lüdeke! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Nein! – Das passiert, wenn man in Märkte eingreift und Preise deckelt. Das ist die Realität.

[Beifall bei der FDP]

Was deckeln Sie als nächstes? Die Preise der Grundnahrungsmittel?

[Christoph Meyer (FDP): Die Fahrradpreise!]

Vielleicht die Automobilpreise? – Ach so, das wird den Grünen nicht unbedingt ein Thema sein! – Vielleicht die Preise für Bekleidung oder die Preise für Handwerkerleistungen! Vielleicht setzen Sie gleichzeitig die Mindestlöhne durch, bei gedeckelten Handwerkerrechnungen.

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Nein! Wenn Sie unbedingt etwas deckeln wollen, dann deckeln Sie die Preise der staatlichen Monopolisten! Deckeln Sie die Wasserpreise,

[Beifall bei der FDP]

die – volkswirtschaftlich völlig atypisch – trotz sinkender Nachfrage ständig steigen! Deckeln Sie die Preise für Straßenreinigung und Müllabfuhr! Die BVG gehört heute nicht zum Thema, aber auch da können Sie deckeln. Das freut alle überall, wo Sie deckeln. Und es betrifft die Mieter, sie freuen sich.

[Beifall bei der FDP]

Wie macht man das? – Man setzt die staatlichen Monopolisten einfach dem Wettbewerb aus, und schon sinken die Preise. Das passiert auch bei privaten Monopolen. – Übrigens wird die Grundsteuer auch von den Mietern gezahlt. Sie muss nicht nur gedeckelt werden, sondern deutlich gesenkt.

[Beifall bei der FDP]

Ihre Vorstellungen über Eingriffe in den freien Markt erinnern eher an staatliche Planwirtschaft. Den Zustand der hinterlassenen Gebäude haben wir alle noch in Erinnerung.

Die FDP-Fraktion unterstützt da schon eher die Senatorin für Stadtentwicklung, die ich zum Schluss zitiere:

Klaus-Peter von Lüdeke

Keiner kann und niemand muss Wohnungssuchenden garantieren, eine sanierte Stuck-Altbauwohnung in 1-a-Wilmersdorf- oder Prenzlauer-Berg-Lage für unter 5 Euro Kaltmiete pro Quadratmeter zu finden.

Wobei die Angabe zur Kaltmiete entbehrlich ist. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Bau- und Wohnungswesen. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 e:

a) Antrag

Jährlicher Bericht zur Verwendung der Nebentgelte der Systembetreiber im Sinne der Verpackungsverordnung sowie zur Erfassung und Verwertung der Verpackungsabfälle

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1982

b) Antrag

Senat muss durch ein offenes und transparentes Vergabeverfahren ökologische Abfallberatung gewährleisten!

Antrag der FDP, der Grünen und der CDU
Drs 16/1983

Das ist die Priorität der FDP unter der lfd. Nr. 43. – Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der FDP. Herr Schmidt hat das Wort. – Bitte sehr, Herr Abgeordneter Schmidt!

Henner Schmidt (FDP):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die vorliegenden Anträge haben natürlich etwas mit dem unsäglichen Abfallgesetzentwurf der Koalition zu tun, der hier weiterhin in der Beratung ist.

[Daniel Buchholz (SPD): Na, na!]

Zur Erinnerung: Die gesamte Opposition, die Industrie- und Handelskammer, die Hausbesitzer und vor allem auch die Umweltverbände sind gegen diesen Gesetzentwurf. Ein ganz breites Bündnis bekämpft den, und das zu Recht.

[Beifall bei der FDP –

Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

Der Gesetzentwurf der Koalition will nämlich staatliche, hoheitliche Aufgaben auf die BSR übertragen und ermöglicht es z. B. der BSR dann, zusätzliche Abfallströme in die Verbrennung zu lenken. Das ist unsinnig. Das macht

die Entsorgung teurer. Und das ist ein massiver umweltpolitischer Rückschritt.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Diesen tiefen kontraproduktiven Eingriff in die Berliner Abfallwirtschaft begründet die Koalition ausschließlich mit der Verwaltung der sogenannten Nebentgelte. Da geht es um die Mittel des Grünen Punktes für Abfallberatung. Deshalb müssen wir heute über die Nebentgelte reden.

Wir von der FDP, aber auch die CDU und die Grünen haben dazu eine ganz klare Meinung. Die Abfallberatung ist eine öffentliche Aufgabe. Die Beratung dient der Vermeidung von Abfall. Das Land Berlin hat die Pflicht, diese öffentliche Aufgabe wahrzunehmen. Deshalb gehört die Vergabe dieser Mittel in den Landeshaushalt, in die Hand des Landes Berlin und nicht in die Hand des monopolistischen Entsorgers BSR.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

Um das zu regeln, brauchen wir gar kein neues Abfallgesetz, wie das die Koalition immer sagt. Der Senat kann das durch einfache Verordnung regeln.

[Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Wenn es der Koalition wirklich ernst ist mit der öffentlichen Verantwortung für Abfallberatung, stimmen Sie einfach heute unserem Antrag zu! So wird eine vernünftige Abfallberatung für alle Berlinerinnen und Berliner sichergestellt.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen –
Uwe Doering (Linksfraktion): Muss doch
in den Ausschuss! –
Christian Gaebler (SPD): Oder wollen Sie
die Sofortabstimmung?]

Wenn Sie nicht zustimmen, wird auch eines klar: Ihnen geht es bei dem Abfallgesetz gar nicht um die Nebentgelte, die Sie immer in den Vordergrund spielen, es geht Ihnen in Wirklichkeit darum, die Verantwortung für die Abfallpolitik auf die BSR zu übertragen und die BSR zum Staat im Staate zu machen, und das wider jede wirtschafts- und umweltpolitische Vernunft.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Der vorliegende Antrag der Koalition zu den Nebentgelten ist eine reine Nebelkerze zur Ablenkung von Ihrem Abfallgesetz. Das ist auch kein Ausweis Ihrer Kompetenz. Sie wollen nicht die Menschen beraten lassen, dazu steht nichts drin, sondern Sie wollen berichten lassen. Wenn Sie aber gleichzeitig alle Entscheidungen an die BSR delegieren, was nützt dann noch ein Bericht? Wir wissen doch, dass die BSR nicht immer für Ökologie steht. Der Bericht, den Sie fordern, wird nur eines tun, er wird den ganzen Unsinn, den Sie wollen, im Nachhinein zeigen. Das ist dann wohl zu spät.

Henner Schmidt

Sie finden es in Ihrem Antrag auch ganz toll, wenn das Verpackungsmüllaufkommen steigt. Seit langer Zeit ist überall in der Abfallpolitik Konsens, dass es in erster Linie um Vermeidung geht. Abfallvermeidung ist wichtig und nicht, möglichst viel Müll zu erzeugen, nicht, wie es in Ihrem Antrag steht, die erfassten Mengen zu erhöhen, sondern Ziel ist, sie überhaupt erst nicht entstehen zu lassen. Vielleicht nehmen das SPD und Linke einmal zur Kenntnis!

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Der letzte Absatz Ihres Antrags ist auch sinnlos: Die Darstellung der Verwertungswege hat nichts mit der Abfallberatung zu tun. Das gehört ins Abfallwirtschaftskonzept, in dasselbe Abfallwirtschaftskonzept, das der Senat seit fünf Jahren diesem Haus nicht zur Beschlussempfehlung vorlegt. Sie haben viel mehr erreicht, wenn Sie Ihre Senatorin Lompscher einmal treten, dass sie endlich das Abfallwirtschaftskonzept vorlegt. Das lösen Sie nicht durch einen simplen Berichtsauftrag.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Wenn Sie allerdings nur berichten lassen und der BSR in Zukunft überlassen, wie der Abfall gesteuert wird, wissen wir, wie der Bericht aussehen wird. Es wird berichtet werden, dass die Abfallentsorgung teurer und umweltfeindlicher werde. Wir als FDP wollen uns aber nicht berichten lassen, wir wollen jetzt verhindern, dass diese wirtschafts- und umweltfeindliche Politik der Koalition umgesetzt wird.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Deshalb will unser Antrag zu den Nebenentgelten, dass der Senat seine abfallpolitische Verantwortung wahrnimmt. Der Senat muss die Mittel vergeben und dabei die Ziele der Abfallberatung und vor allem der Abfallvermeidung auch durchhalten.

[Christian Gaebler (SPD): ALBA sollen sie aber erst einmal weggenommen werden?]

Diese Verantwortung können Sie nicht an die BSR delegieren, denn dann bleibt uns in diesem Haus nur noch, hilflos die Berichte entgegenzunehmen. Ich kann deshalb zu den Abgeordneten der Koalition nur sagen: Hören Sie auf die Experten, werfen Sie Ihr Abfallgesetz in die Tonne! Die ganze Sache mit den Nebenentgelten, die Sie immer hochspielen, ist ganz einfach zu lösen. Stimmen Sie einfach unserem Antrag zu, dann haben Sie eine vernünftige Abfallberatung für die Berlinerinnen und Berliner und eine vernünftige Situation für die Abfallentsorgung in Berlin! – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Schmidt! – Für die Fraktion der SPD hat jetzt der Herr Abgeordnete Buchholz das Wort. – Bitte!

[Felicitas Kubala (Grüne): Aber zur Sache!]

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen! Meine Herren! Es ist schon interessant, wie sich die Welt verändert, wenn man genau schaut, was insbesondere die Oppositionsparteien bei diesem Thema für eine Entwicklung durchgemacht haben.

[Felicitas Kubala (Grüne): Oh, no!]

Es ist eines ganz eindeutig, Herr Wilke, das gilt für Sie genauso wie für Herrn Schmidt, für die beiden Parteien, die Sie vertreten, die CDU und die FDP: Hätten wir hier nicht als Koalition einen umfassenden Antrag eingebracht, der sagt, dass es etwas neu zu organisieren gibt bei den DSD-Beratungsmitteln, hätten Sie das Thema die nächsten 20 Jahre nicht entdeckt und nicht gewusst, worum es dabei überhaupt geht.

[Zuruf von Carsten Wilke (CDU)]

So ist es doch, meine Damen und Herren!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Felicitas Kubala (Grüne)]

Ich erinnere daran, wir hatten am 1. Dezember – das ist erst wenige Tage her – fünf Sachverständige bei uns im Umweltausschuss, der zusammen mit dem Wirtschaftsausschuss getagt hat. Wenn wir den Vertreter der ALBA AG wegnehmen, weil er, glaube ich, voreingenommen war, was die Sache angeht,

[Zuruf von Felicitas Kubala (Grüne)]

haben alle Anzuhörenden gesagt: Der Status quo, wie er in Berlin ist, ist nicht in Ordnung, den müssen wir ändern.

[Carsten Wilke (CDU): Unsinn!]

– Natürlich ist es so! Alle waren eindeutig dieser Meinung. Ich zitiere zwei für Sie, Herr Wilke, weil Sie es vielleicht schon vergessen haben. Herr Lattmann vom Deutschen Städtetag sagte: Das, was bisher als Berliner Weg praktiziert werde, sei „kreativ an der Verpackungsverordnung vorbei“.

[Henner Schmidt (FDP) meldet sich
zu einer Kurzintervention.]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Buchholz!

Daniel Buchholz (SPD):

Darf ich erst einmal ausführen? Später! – Herr Blümmel, der sehr unverdächtig ist, einseitig unsere Position zu

Daniel Buchholz

vertreten, hat dazu gesagt, der bisherige Berliner Weg sei in einer „rechtliche Grauzone“. Da schau her!

[Carsten Wilke (CDU): Er hat aber nicht gesagt: Verändert das so!]

Wenn man das Gesetz zu Rate zieht – das ist die bundesweit gültige Verpackungsverordnung –, lese ich den einen Satz in § 6 Absatz 3 immer wieder gerne vor:

Der Systembetreiber ist verpflichtet, sich an den Kosten der öffentlich-rechtlichen Entsorgungsträger zu beteiligen, die durch Abfallberatung für sein System (...) entstehen.

Da ist nicht von privaten Firmen die Rede, sondern da steht, das, was die Aufgaben des öRE, des öffentlich-rechtlichen Entsorgungsträgers, sind, ist auch öffentlich wahrzunehmen.

Herr Schmidt! Sie haben eben gesagt, es sei eine öffentliche Aufgabe. Vielleicht haben Sie es noch nicht bemerkt: Die Berliner Stadtreinigungsbetriebe sind ein zu 100 Prozent kommunales Unternehmen, damit ein öffentliches Unternehmen. Das ist ein Unterschied zu dem, was Sie uns immer erzählen, wir sollten das Privaten geben oder öffentlich wahrnehmen. Das ist ein öffentliches Unternehmen! Diese Koalition steht auch dazu, dass es ein öffentliches Unternehmen ist und auch bleibt.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Das ist ein Substanzunterschied, den Sie nicht wegdiskutieren können. Dabei bleibt es einfach.

Es ist schon spannend, sich einen gemeinsamen Antrag von CDU, FDP und Grünen, den wir heute zur Abstimmung vorliegen haben, anzuschauen. Was hat der Anzuhörende, der für die Sitzung am vorletzten Montag von den Grünen benannt wurde, Herr Jarfe vom BUND, gesagt, was die Koalition mit den Beratungsmitteln machen soll? Ich möchte das sehr gern zitieren, denn der Vertreter des Bundes für Umwelt- und Naturschutz Deutschland hat bezüglich der Gebühren für die Abfallberatung und die Übertragung auf die BSR wörtlich gesagt: „Ja, das trifft unsere volle Zustimmung.“ – Das ist ein eindeutiges Zitat. Er hat sich danach zum Gesetzesweg kritisch geäußert, absolut d'accord, da werden wir auch noch schauen, wie das alles ausformuliert wird, aber eines steht fest: Auch der Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland sagt: Jawohl, diese DSD-Beratungsmittel, die Mittel für die Abfallberatung zum Verpackungsmüll, sind bei der BSR gut aufgehoben. – Dem können wir gar nichts mehr hinzufügen, meine Damen und Herren, das ist doch eindeutig, wenn ein Umweltverband dies empfiehlt!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Buchholz! Ich störe Sie nur sehr ungern, aber mittlerweile gibt es zwei Anfragen bezüglich Kurzinterventionen an Sie. Einmal möchte Frau Matuschek gerne eine Zwischenfrage stellen, zum anderen Herr Schmidt.

Daniel Buchholz (SPD):

Bitte schön!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Dann hat Frau Matuschek das Wort. – Bitte sehr!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Buchholz! – Unter der Prämisse dessen, was Sie eben verlesen haben: Finden Sie es nicht merkwürdig, dass die IHK, die sich unabhängig zu verhalten hat, und der Bundesverband der Entsorgungswirtschaft eindeutig gegen die Regelung über öffentliche Wirtschaft Position beziehen und dazu entsprechende Veranstaltungen machen, die man schon als Kampagnen bezeichnen könnte?

Daniel Buchholz (SPD):

Verehrte Kollegin Matuschek! Darauf gibt es eine klare Antwort: Einigen kommt das spanisch vor. Es kommt mir manchmal vor wie Albanisch, nicht wie Spanisch. Es ist immer die Frage, welche Sprache man spricht und welche nicht. – Das war die erste Frage.

[Beifall bei der SPD]

Den Witz haben leider nicht alle verstanden, aber gut!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Schmidt!

Henner Schmidt (FDP):

Herr Kollege Buchholz! Diese ganzen Zitate, die Sie gebracht haben, bezogen sich auf die Nebenentgelte, über die wir gerade reden, eben nicht auf Ihre öRE-Übertragung. Aber was hindert Sie dann, unserem Antrag zuzustimmen, der einfach nur festhält, dass es eine öffentliche Aufgabe ist? Und wieso finden Sie den Senat von Berlin weniger öffentlich oder weniger wichtig öffentlich als die BSR als Unternehmen? Das möchte ich gern verstehen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Buchholz!

Daniel Buchholz (SPD):

Herr Schmidt! Das kann ich sehr gern und sehr klar beantworten. Ihr Antrag sagt ein bisschen mehr. Er sagt, es sei erstens eine öffentliche Aufgabe und zweitens – ziemlich wörtlich –, dass die Beratungsgelder zum Verpackungsabfall auszuschreiben und an einen Dritten oder mehrere Dritte zu vergeben seien. Es ist doch klar und deutlich, dass das für Sie offensichtlich nicht die BSR ist, denn die ist kein Dritter, sondern jetzt schon in Teilen der öffentlich-rechtliche Entsorgungsträger in Berlin und hat auch jetzt schon Abfallberatungsaufgaben. – Herr Wilke!

Daniel Buchholz

Vielleicht merken Sie es nicht, aber die BSR tut es tatsächlich, und sie tut es ziemlich erfolgreich an dieser Stelle. Man muss doch auch einmal einsehen, warum der Bundesgesetzgeber sagt: Es gibt Mittel vom Verpackungsabfall. Dort soll auch eine Abfallberatung stattfinden. – Übrigens, Herr Schmidt: zur Abfallvermeidung und zur Getrenntsammlung! Das ist die Aufgabe. Diese zwei Worte nehmen wir gern als Anregung von Ihnen in unseren Antrag auf. Dass die Abfallvermeidung mit aufgenommen wird, ist überhaupt kein Problem. Dann können Sie aber unseren Antrag unterschreiben. Es ist klar geregelt, dass damit das bisherige bestehende System – das normale System Restmülltonnen, schwarze Tonnen, und die normale Abfallberatung – unterstützt werden soll, weil es dort Synergien gibt, die man auch heben sollte. Das ist übrigens ganz im Interesse der Gebührenzahlerinnen und -zahler im Land Berlin, denn wenn die BSR eine integrierte Abfallvermeidungs- und -trennungsberatung machen kann, dann wird sie dadurch Geld sparen können, und das ist gebührenmindernd, nicht -erhöhend. Deswegen glauben wir, dass einige Verbände, die bisher ihre Stellungnahmen auf den ersten Blick sehr kritisch und einseitig formuliert haben, das vielleicht noch bereuen werden, denn wir sind auf dem absolut richtigen Weg, wenn wir sagen: Die BSR als integriertes öffentliches Unternehmen kann das sehr richtig so machen.

Zum Abschluss noch zur Begründung unseres Antrags: Wenn Sie das ernst meinen, was Sie uns bisher erzählt haben, Herr Schmidt – was die anderen Vertreter vielleicht auch gleich noch sagen werden –, dann müssten Sie doch blind unterschreiben können, dass dieses Parlament eine Transparenz über Verwendung der Mittel bekommt, egal ob die öffentliche Hand sie direkt ausgibt oder die BSR oder irgendein Dritter oder mehrere Dritte – die Sie gerne hätten – sie bekommt. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Wir fordern hier aktiv einen jährlichen Bericht zur Verwendung der Mittel ein, aber auch dazu – das geht deutlich darüber hinaus –, was mit dem Verpackungsabfall im Land passiert. Wie viel wird gesammelt, was passiert damit, wie wird er aufbereitet, und wo kommt er letztlich hin? Wo wird er verwertet, wo werden die Reststoffe verbrannt? Diese Transparenz gibt es bisher nicht. Die wollen Sie mit Ihrem Antrag ulkigerweise nicht. Wir wollen sie.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Buchholz! Ihre Redezeit ist beendet.

Daniel Buchholz (SPD):

Ein letztes Wort zur Abfallberatung: Wir alle haben als Umweltsprecher vor zwei, drei Wochen diesen Brief von der Stiftung Naturschutz Berlin bekommen. Sie hat gute Vorschläge, wie sie sich zusammen mit der BSR eine vernünftige, an einigen Stellen auch alternative Umweltberatung vorstellt. Das sind Supervorschläge, und nichts steht dem entgegen, erst recht nicht, wenn Sie unseren Anträgen zustimmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Buchholz! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Wilke das Wort.

Carsten Wilke (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Die Anhörung im Ausschuss hat doch eines ziemlich deutlich gemacht: Um die Verteilung der Nebenentgelte neu und anders zu regeln, bedarf es keiner gesetzlichen Änderung, schon gar nicht muss die BSR dazu öffentlich-rechtlicher Entsorger werden.

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Das sah mit uns zusammen, Herr Kollege Buchholz, auch die Mehrheit der Anzuhörenden dort so. Ich kann verstehen, dass der Verband Kommunale Abfallwirtschaft und Stadtreinigung für die geplante Änderung des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes spricht, das Sie uns hier vorgestellt haben. Das verwundert nicht, ist doch die Vorstandsvorsitzende der BSR gleichermaßen die stellvertretende Vorsitzende des Verbandes Kommunale Abfallwirtschaft. – So viel zum Thema Unabhängigkeit, Frau Kollegin Matuschek! – Das ist legitim, aber man muss das hier auch einmal erwähnen, um die Interessen zu verstehen, die dort eine Rolle spielen könnten.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wir wollen, dass Berlin öffentlich-rechtlicher Entsorger bleibt. Damit hat Berlin auch den Anspruch auf die Vereinnahmung der zweckgebundenen Mittel für die Abfallberatung. Dann sollte dies aber auch wieder im Landeshaushalt abgebildet werden – so war es schon einmal im Land Berlin –, wie es der Antrag der Opposition fordert. Dass die Mittel zweckgebunden sind, beinhaltet nicht, dass sie gleichzeitig an denjenigen vergeben werden müssen, der das operative Recyclinggeschäft zurzeit betreibt. Sie können an Dritte weitergegeben werden. Auch das steht in unserem Antrag. Eine Vergabe an Dritte, Herr Buchholz, gestaltet man immer am besten über eine Ausschreibung, an der sich auch die derzeitigen Empfänger ALBA bzw. DASS und die BSR bzw. ihre Tochter Berlin Recycling selbstverständlich beteiligen können. Da steht doch gar nichts im Wege.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Darüber hinaus könnten sich aber auch Umweltverbände oder andere moderne Recyclingstrukturen in Berlin sowie interessierte gesellschaftliche Institutionen an einer Ausschreibung beteiligen – Sie haben hier vollkommen zu Recht die Stiftung Naturschutz benannt –, was wir außerordentlich begrüßen würden.

Im Kontext unseres Antrags machte übrigens auch der Antrag der Koalition einen Sinn – ich sehe das etwas anders als Sie, Herr Kollege Schmidt –, denn wenn Berlin die Mittel künftig wieder im Landeshaushalt verbucht, ist

Carsten Wilke

es überhaupt erst möglich, Rechenschaft über die Verwendung der Mittel zu erhalten. Machten Sie hingegen die BSR zum öffentlich-rechtlichen Entsorger, würde sie die gesamten Nebenentgelte vereinnahmen. Wie viel Transparenz wir dann noch übrigbehalten würden, läge allein im Interesse und im Ermessen der BSR, aber nicht bei uns.

Zu konstatieren ist also: Beide heute zur Beratung stehenden Anträge machen miteinander Sinn. Die heute zwar nicht zur Beratung, aber im Hintergrund stehende Gesetzesnovellierung zum Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetz hingegen ist reiner Unsinn und damit vollkommen überflüssig.

[Beifall bei der CDU]

Sollte sie dennoch aufrechterhalten werden, würde überdeutlich Klarheit darüber herrschen, dass die Koalition nicht auf die Verteilung und Kontrolle der Nebenentgelte im Eigentlichen abzielt, sondern der BSR einen Status einräumen möchte, mit dem sie per Gesetz eine marktverzerrende, ja sogar marktprovozierende Position einnehmen könnte.

Übrigens kann man eine solche politische Ansicht vertreten, Herr Kollege Buchholz! Aber man sollte sich dann auch dazu bekennen. Dann hätten wir eben unterschiedliche politische Positionen in der Thematik. Das wäre von der Herangehensweise zumindest redlich. Unredlich dagegen ist es, die in Relation zur Dimension ihrer Novellierung unwichtigen Nebenentgelte in den Vordergrund zu spielen und so zu tun, als müsse man mal eben eine Novelle einbringen, um einen Rechtszustand herzustellen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Wilke! – Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Oberg?

Carsten Wilke (CDU):

Kann er gern machen!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Oberg!

Lars Oberg (SPD):

Herzlichen Dank! – Herr Kollege! Was verstehen Sie unter einer „marktprovozierenden Position“ der BSR? Ist es nicht so, dass eine marktprovozierende Position im Sinne eines Marktwirtschaftlers eine angenehme und richtige sein sollte, weil sie genau das vollendet, was ein Marktwirtschaftler möchte, nämlich den Markt und den Wettbewerb?

Carsten Wilke (CDU):

Herr Kollege! Die Provokation besteht darin, dass Sie, wenn Sie Wettbewerb haben wollen und der BSR eine

solche Stellung einräumen, wie Sie es vorhaben, ein störendes Element auf einen Wettbewerbsmarkt bringen. Das ist dann ein provozierendes Element. Das ist relativ einfach zu verstehen.

[Beifall bei der CDU –
Lars Oberg (SPD): Nee!]

Die Koalition betreibt mit dem Versuch der Änderung des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes ein heikles Spiel. Dabei ist der Versuch, dies über die Nebenentgelte zu begründen, nichts weiter als eine Nebelkerze. Lassen Sie das Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetz so, wie es ist! Stimmen Sie mit uns für ein ordentliches Vergabeverfahren und eine sachgerechte Abbildung der Nebenentgelte über den Landeshaushalt, damit die Transparenz über deren Verwendung auch in Zukunft gewährleistet ist! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Wilke! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Platta das Wort. – Bitte sehr!

Marion Platta (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich werde das Gefühl nicht los, dass immer alle denken, dass Berlin als Land plötzlich nicht mehr öffentlich-rechtlicher Entsorgungsträger sei. Aber genau das steht im Gesetz nicht drin. Deshalb sollten Sie doch langsam anfangen, es zu lesen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die vorliegenden Anträge passen trotzdem zur aktuellen Debatte. Über die in vielerlei Hinsicht aufschlussreiche Anhörung der Sachverständigen aus der Wirtschaft und den Verbänden zur Gesetzesänderungsinitiative der Koalition zum Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetz am 1. Dezember wurde schon berichtet.

Der heutige Antrag der Koalition über einen jährlichen Bericht zur Verwendung der Nebenentgelte der Systembetreiber im Sinne der Verpackungsverordnung sowie der zur Erfassung und Verwertung der Verpackungsabfälle steht bei seiner Umsetzung für hohe Transparenz, für die nachhaltige Verwendung der finanziellen Mittel und gleichzeitig für Versorgungswege und ermöglicht nach Auswertung des Berichts auch die gegebenenfalls notwendige Steuerung durch Einleitung von Maßnahmen durch die politisch Verantwortlichen und somit auch durch die Mitglieder dieses hohen Hauses.

Der zweite Antrag, der der Opposition, zeigt schon in seinem Titel „Der Senat muss durch ein offenes und transparentes Vergabeverfahren ökologische Abfallberatung gewährleisten“ ein weit über das gesunde Maß hinausgehendes Misstrauen an der Arbeit des Senats und eines landeseigenen Unternehmens und unterstellt, dass die Or-

Marion Platta

Organisation der Abfallberatung nicht nach ökologischen Gesichtspunkten erfolgt. Bei diesem Niveau können wir nichts Konstruktives in diesem Antrag entdecken.

Werte Kollegen der Opposition! Die Vergabe der Mittel zur Abfallberatung im Verfahren eines Wettbewerbs nach öffentlicher Ausschreibung garantiert nicht automatisch eine optimale und ökologische Beratung, besonders dann nicht, wenn die spezifischen örtlichen Gegebenheiten einschließlich der Bevölkerungsstruktur den externen Abfallberatern nicht bekannt sind. Die Koalition steht in diesem Zusammenhang für eine intelligente und konzeptionelle Herangehensweise bei der Organisation der Abfallberatung, um mit den vorhandenen Mitteln und den Mitteln der Verpackungsverordnung größtmögliche Erfolge zu erreichen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Diese Erfolge müssen sich natürlich messen lassen an den Kategorien Abfallvermeidung, Abfallverminderung und Abfallverwertung. Dabei ist es nach genauer Prüfung der Kriterien durchaus denkbar, dass einzelne Aufträge zur Erarbeitung von Beratungsmaterial, das sich an bestimmte Zielgruppen richten soll, an Umwelt- und Abfallberaterinnen mit dem entsprechenden Marketingverständnis vergeben werden.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Frau Platta! – Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Schmidt?

Marion Platta (Linksfraktion):

Ja!

Henner Schmidt (FDP):

Frau Kollegin Platta! Woraus schließen Sie denn, dass bei der unkritischen und unkontrollierten Vergabe an die BSR eine konzeptionelle und sinnvolle Abfallberatung erzielt wird, wenn Sie bei uns kritisieren, dass das bei einer Ausschreibung nicht erreicht wird?

Marion Platta (Linksfraktion):

Weil die BSR jetzt schon nach dem Kreislaufwirtschaftsgesetz Beratungen durchführt. Vielleicht haben Sie das eine oder andere Material von ihr auch schon gesehen. Ich denke, dass man auf dieser Arbeit durchaus aufbauen kann. Im Übrigen haben wir auf sie sicherlich mehr Einfluss als auf ein externes privates Unternehmen.

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Mario Czaja (CDU): Frau Platta! Das war großer
Unsinn, den Sie gerade erzählt haben!]

Dieses in Berlin vorhandene Erfahrungspotenzial nicht zu nutzen, wäre sträflich, und genau sträflich ist es auch, auf die Erfahrung des landeseigenen Abfallentsorgers auf dem Gebiet der Abfallberatung zu verzichten.

Die Linke steht zum landeseigenen Abfallunternehmen als Betrieb der öffentlichen Daseinsvorsorge, und wir werden die Entwicklung dieses Unternehmens zu einem echten Umweltunternehmen begleiten. Die Entwicklung der Biotonne zur Klimaschutztonne ist ein Teil davon. Hier sollen keine finanziellen Gewinne für andere aus dem System gezogen werden. Die Gewinner sollen allein die Berlinerinnen und Berliner sein.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir haben Anfang des nächsten Jahres die Aufgabe, im Ausschuss für Gesundheit, Umwelt- und Verbraucherschutz weiter über den Gesetzesänderungsantrag zu beraten, und werden natürlich auch die heute vorliegenden Anträge zur Beratung heranziehen. Sie können davon ausgehen, dass wir dies mit ökologischem, sozialem und ökonomischem Augenmaß auch tun werden. – Ich danke für die Aufmerksamkeit, auch wenn Sie nur zum Teil aufmerksam waren!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Platta! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt das Wort Frau Abgeordnete Kubala. – Bitte sehr!

Felicitas Kubala (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In allen Landesabfallgesetzen steht, dass die Kommune öffentlich-rechtlicher Entsorgungsträger ist, das heißt, die Verantwortung für die Abfallpolitik trägt. Daraus leitet sich ganz klar ab: Der Senat trägt im Land Berlin die Verantwortung für eine ökologische Abfallpolitik.

[Beifall bei den Grünen]

Kollege Buchholz! Ich muss Sie korrigieren. In den Abfallgesetzen steht darüber hinaus auch: Die Kommunen können sich bei der Abfallentsorgung Dritter bedienen, und diese Dritten können Gesellschaften sein, die zu 100 Prozent dem Land Berlin gehören. Das können auch Private sein. Sie wissen so gut wie ich, dass 50 Prozent der Entsorger in den anderen Bundesländern, also rund 220 Entsorger, zu 100 Prozent Private sind.

Bei uns ist es die BSR. Wir haben mit der BSR gute Erfahrungen gemacht, und so soll es auch bleiben. Aber das Land Berlin darf sich nicht aus seiner Verantwortung für die Abfallpolitik stellen. Das werden wir nicht zulassen.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Das Land Berlin kann sich Dritter bedienen, und die BSR ist ein Monopol. Sie gehört zu 100 Prozent dem Land Berlin. Das ist richtig. Sie ist aber nicht unabhängig und handelt im Auftrag des Landes Berlin. Wir machen die abfallpolitischen Vorgaben, der Senat setzt sie um und trägt dafür auch die Verantwortung. Diese klare Verantwortungszuschreibung wollen wir hier auseinanderhalten.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Felicitas Kubala

Wir haben in der Vergangenheit viel Kritik an der Abfallbehörde und an dem Senatsmitglied gehabt, das zuständig für die Abfallpolitik ist. Daraus hat sich für uns die Konsequenz ergeben, dass wir sie an dieser Stelle nicht auch aus der Verantwortung entlassen wollen. Das hat gar nichts damit zu tun, dass wir die BSR schwächen wollen. Wir lassen uns hier nicht für die Interessen von ALBA einspannen. Wir lassen uns aber gleichermaßen auch nicht für die Interessen der BSR einspannen.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Die aktuelle Diskussion um die Abfallgebühren, die wir momentan in den Medien haben, hat sehr viel damit zu tun, dass die Abfallbehörde in der Vergangenheit ihre Aufgaben nicht gemacht hat. Auf vielen Berliner Hinterhöfen stehen eben keine gelben, kostenfreien Tonnen. Der ganze Müll landet im Restmüll. Wir haben schon jahrelang Probleme mit der Getrenntsammlung des Biomülls. Wir haben Probleme mit der Getrenntsammlung des Elektronikschrotts, und wir haben auch massive Probleme damit, dass der Verpackungsabfall in der Resttonne landet.

Diesen Zustand kritisieren wir, und wir wollen ihn verändern. Deswegen wollen wir an dieser Stelle klar sagen: Der Senat ist zuständig für die Abfallpolitik. Er ist auch zuständig für den Verpackungsmüll und die Entgelte, die herauskommen. Wir lassen ihn aus dieser Verantwortung nicht heraus.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Die BSR hat primär ein ganz anderes Interesse. Sie hat Interesse an einer möglichst großen Abfallmenge. Das ist aus ihrer Logik nachvollziehbar. Sie verdient mit der Abfallentsorgung ihr Geld. Aus diesem Interesse heraus hat sie eher einen Widerstand gegen innovative Ansätze wie die Gelbe Tonne plus. Das Interesse an einer Abfallpolitik, die auf Abfallvermeidung und auf Abfallreduzierung setzt, kann nur das Land Berlin, eine Abfallbehörde, ein Unabhängiger haben.

Aufgrund dieser Logik fordern wir mit unserem Antrag, die Mittel, die aus der Verpackungsverordnung kommen, in den Landeshaushalt einzustellen. Wir Grünen haben das schon bei den Haushaltsberatungen 2008/2009 gefordert. Die Mittel sollen also in den Landeshaushalt eingestellt werden. Dann sollen sie ausgeschrieben werden, und dann können sich BSR, ALBA und insbesondere unabhängige Dritte um diese Mittel bewerben. Dann werden wir sehen, wer die beste ökologische, abfallvermeidende Abfallberatung macht.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Wir meinen, das Geld gehört nicht zu ALBA, es gehört aber auch nicht zur BSR. Es gehört in den öffentlichen Haushalt. Abfallberatung ist eine öffentliche Aufgabe. Stimmen Sie diesem Antrag zu! Wir brauchen keine Gesetzesänderung, um die Mittel der Verpackungsverordnung neu zu verteilen. Stimmen Sie diesem Antrag zu! Dann können Sie Ihr Gesetz zur Änderung des Abfallgesetzes zurückziehen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Kubala! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt zu beiden Anträgen die Überweisung an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 4 A:

Dringliche II. Lesung

Zweites Gesetz zur Änderung bibliotheksrechtlicher Vorschriften

Beschlussempfehlung Kult Drs 16/1988

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1628

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der vier Artikel miteinander zu verbinden. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe also auf die Überschrift, die Einleitung sowie die Artikel I bis IV gemäß Drucksache 16/1628. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme. Wer der Drucksache 16/1628 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die CDU, die FDP und die Grünen. Gegenprobe! – Enthaltungen sehe ich nicht. Damit ist das Zweite Gesetz zur Änderung bibliotheksrechtlicher Vorschriften angenommen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 4 B:

a) Dringliche II. Lesung

Sechstes Gesetz zur Änderung der Landeshaushaltsordnung

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1996

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1851

b) Dringliche II. Lesung

Gesetz zur Änderung der Landeshaushaltsordnung

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1997

Antrag der CDU Drs 16/1544

c) Dringliche II. Lesung

Gesetz zur Änderung des § 64 der Landeshaushaltsordnung

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1998

Antrag der CDU Drs 16/1612

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der bis zu acht Artikel miteinander zu verbinden. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I bis VIII gemäß den Drucksachen 16/1544, 16/1612 und 16/1851 unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung Drucksache 16/1996 sowie der Änderungsanträge 16/1996-1 und 1996-2. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Zuerst lasse ich abstimmen über den Änderungsantrag – –

[Heiko Thomas (Fraktionsgeschäftsführer der Grünen):
Es ist Beratung vorgesehen!]

– Einen Moment, ich unterbreche die Sitzung. Ich bitte die Herren Fraktionsgeschäftsführer, nach vorn zu kommen!

Wir setzen die Beratung fort. – Es ist doch eine Beratung vorgesehen. Es beginnt Herr Esser für die Fraktion der Grünen. – Sie haben das Wort, bitte sehr!

Joachim Esser (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben gestern eine Änderung der Landeshaushaltsordnung, sprich des Haushaltsrechts im Land Berlin, im Hauptausschuss in einer sehr sachlichen, konstruktiven und konsensorientierten Art und Weise diskutiert und, sofern wir uns einigen konnten, dieses in der Beschlussempfehlung des Hauptausschusses, die Ihnen vorliegt, dargestellt. Das Verfahren stelle ich nicht infrage, wiewohl wir mit einigen Dingen, die nicht ihren Weg in die Änderung des Haushaltsrechts gefunden haben, insbesondere betreffend die offiziellen Schuldenaufnahmen des Landes, aber auch die Möglichkeiten zur Schattenverschuldung außerhalb des Haushalts, nicht gerade zufrieden sind. Ich kündige Ihnen an dieser Stelle an, dass wir im Laufe des nächsten Jahres noch einmal mit einem Vorschlag zur Novelle der Landeshaushaltsordnung in diesen Fragen vor das Abgeordnetenhaus treten werden.

Der Anlass, nun aber hier zu sprechen und zu dem gestrigen Beschluss des Hauptausschusses mit Drucksache 16/1996-1 einen Änderungsantrag vorzulegen, ist das, was den Hauptausschuss gestern hauptsächlich beschäftigt hat, der § 64, der sich mit der Frage von Grundstücksverkäufen des Landes Berlin, Bestellung von Erbbaurechten usw. beschäftigt. Es hat hier bedeutende Verbesserungen gegenüber der vorherigen Rechtslage gegeben. Die Vertreter der Regierungskoalition werden dies nachher sicherlich gebührend herausstellen. Aber unserer Meinung nach fehlt ein ganz zentrales Element, das wir im Anschluss an das Geschäft zwischen dem Senat von Berlin und dem Golfclub Wannsee um den berühmtesten Golfplatz Wannsee in der Öffentlichkeit diskutiert haben und wo auch von Vertretern der Linkspartei und Vertreterinnen und Vertretern der SPD gesagt worden ist: Auf das Verhalten des Senats kann es eigentlich nur eine einzige, ganz konsequente Antwort geben, nämlich ein Selbstbefassungsrecht des Parlaments in der Frage von strittigen Grundstücksgeschäften zu schaffen.

[Beifall bei den Grünen]

Wir wissen jetzt alle, es hat lange interne, höchst strittige Diskussionen in der Koalition und insbesondere in der SPD-Fraktion gegeben. Wenn es eine geheime Abstimmung geben könnte, würde wohl der Vorschlag eines Selbstbefassungsrechts eine breite Mehrheit im Parlament finden, gegen die Stimmen der FDP und ungefähr die Hälfte der SPD-Fraktion. Aber der ganze Rest, der hier sitzt, wäre dafür, wenn er könnte, wie er wollte, aber in der politischen Logik, die wir haben, leider Gottes vermutlich nicht darf.

[Beifall bei den Grünen]

Ich erinnere noch einmal an den Vorgang, dann wird die Frage meiner Ansicht nach verständlich. Im Frühjahr dieses Jahres hat der Senat von Berlin versucht, ein 5,7 Hektar großes Gelände mit Wannseeblick in allerbesten Lage an den Golfclub zum Spottpreis von 3,6 Millionen Euro zu verkaufen. Nach bisherigen Abgeordnetenhausbeschlüssen war dieses Gelände eigentlich 9,5 Millionen Euro wert. Als dieser Verkauf im Abgeordnetenhaus zu scheitern drohte, hat Finanzsenator Sarrazin in der Sommerpause am Parlament vorbei einen Erbpachtvertrag auf 99 Jahre mit dem Golfclub abgeschlossen, zum Preis von 3 Millionen Euro. Das läuft faktisch und wirtschaftlich auf die Verwirklichung der ursprünglichen Absprache von Senat und Golfclub hinaus. Mancher hat mich damals dann gefragt, ob das etwa etwas damit zu tun haben könnte, dass der Vorsitzende des Golfclubs, Herr Specker, Herrn Wowereit Wahlspendeneessen organisiert.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Esser! Darf ich Sie darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit beendet ist. – Bitte, kommen Sie zum Schluss!

Joachim Esser (Grüne):

Ich bin am Ende meiner Rede und weise darauf hin, dass wir den öffentlichen Geruch des Golfplatzgeschäftes nicht stehen lassen möchten. Wir möchten auch die Brückierung des Parlaments nicht auf sich beruhen lassen. Auf diesen groben Klotz des Senats gehört der grobe Keil –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Esser!

Joachim Esser (Grüne):

– des Selbstbefassungsrechts des Parlaments!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt das Wort der Herr Abgeordnete Zackenfels. – Bitte sehr!

Stefan Zackenfels (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Esser! Ich habe es mir aufgeschrieben: Sie stellen das Verfahren nicht infrage. Das ist begrüßenswert, denn es ist eine Feststellung, die ich ausdrücklich teile. Wir haben bei der Novellierung der Landeshaushaltsordnung gestern alle gemeinsam sehr konstruktiv gearbeitet. Das hätte eine gebührendere Wertung verdient als sie von Ihnen zu hören war. Ich bedanke mich ausdrücklich im Namen meiner Fraktion bei allen anderen Fraktionen, dass das gestern so gut und reibungslos geklappt hat. – Herzlichen Dank von dieser Stelle!

[Beifall bei der SPD]

Ich möchte auf die Inhalte eingehen. Ich hätte mir gewünscht, dass Sie die Gelegenheit nutzten, um herauszuarbeiten, worum es inhaltlich bei der Novellierung geht. Vielen ist es nicht geläufig, die Landeshaushaltsordnung ist ein Feinschmeckerthema.

Wir haben das Schuldbuchgesetz verändert, die recht antiquierte Art und Weise, wie die Verwaltung bisher mit den Schulden und dem Schuldenstand des Landes Berlin umgehen musste. Wir haben das Haushaltswartejahr abgeschafft, welches Beamte des Landes Berlin dazu zwang, ein Jahr zu warten, bevor sie endgültig mehr Geld nach einer Beförderung erhielten. Das war antiquiert. Wir haben eine Reihe von Vorstößen des Senats gemeinsam abgewehrt. Zum Teil ist der Senat von sich aus auf Dinge eingegangen, die der Rat der Bürgermeister thematisiert hat, wie beispielsweise den Vorstoß PPP-Projekte einzuführen oder zumindest zu ermöglichen. Wir haben dem Vorstoß, die vergaberechtlichen Beschränkungen im Bereich der Daseinsvorsorge zu streichen, gestern eine Absage erteilt. Wir haben die Berichterstattung über die außer- und überplanmäßigen Ausgaben nach § 37 LHO nicht verändert – entgegen dem Wunsch des Senats. Zuletzt haben wir unser durchaus gemeinsames Projekt zur Erweiterung der Rechte des Landesrechnungshofes bei mittelbaren Beteiligungen im Land Berlin beschlossen. Das zeigt, wie komplex und vielschichtig die Materie ist, die wir mit der Landeshaushaltsordnung angefasst haben. Ich glaube, dass wir einen ordentlichen Wurf hinbekommen haben.

Nichtsdestotrotz sind die Themen – Sie haben es angesprochen – Selbstbefassungsrecht des Parlaments bei Grundstücken und Wannseegrundstück solche, bei denen man unterschiedlicher Auffassung sein kann. Es gibt gute Argumente für das Selbstbefassungsrecht, aber auch gute dagegen. Letztlich haben diejenigen Argumente überzeugt, die zu dem jetzt vorgelegten Vorschlag geführt haben. Ich bin davon überzeugt, dass die SPD-Fraktion heute gemeinsam dafür stimmen wird.

Ich lasse Ihre ganze Polemik und die Namen weg – das ist normalerweise auch nicht Ihr Niveau –, aber die Tatsache, dass wir die Grenze für die Bewertung von Grundstücken von 5 Millionen Euro auf 3 Millionen Euro heruntergesetzt haben,

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

ist eine Reaktion auf das Wannseegeschäft. Die Tatsache, dass wir die Laufzeit von Erbbaupachtverträgen beschränkt haben und eine 99-jährige Laufzeit nicht mehr möglich ist, sondern maximal 40 Jahre, zeigt, dass wir aus dem Fall Wannsee Lehren gezogen haben. Deshalb teile ich Ihre Auffassung nicht, dass das Selbstbefassungsrecht die einzig richtige aus dem Fall zu ziehende Konsequenz ist. Ich glaube, dass wir mit Maß auf den Einzelfall reagiert haben. Sie sitzen im Aufsichtsrat des Liegenschaftsfonds, Sie wissen, dass die meisten Geschäfte völlig unstrittig ablaufen. Dass es bei diesem Geschäft zu Auseinandersetzungen gekommen ist, mag eine Vielzahl von Gründen haben.

Mir verbleiben 50 Sekunden Redezeit. Ich möchte diese nutzen, um auf den von Ihnen heute eingebrachten Antrag einzugehen. Herr Esser – Sie kommen mir nicht davon –, darin unterstellen Sie der SPD, es werde ein überproportionaler Gruppenzwang ausgeübt. Sie schreiben:

Mit unserem Antrag möchten wir allen Abgeordneten Gelegenheit geben, in freier und unabhängiger Wahrnehmung ihres Mandats für den Vorrang des Parlaments gegenüber der Exekutive in strittigen Vermögensfragen einzutreten.

Es ist eine ungeheuerliche Unterstellung zu glauben, dass wir uns sonst nicht loyal verhalten würden. Ich bin der Meinung, dass Sie sich die Frage stellen sollten, weshalb Sie seit 20 Jahren nicht in der Regierung sind. Bei uns wird intern gestritten, durchaus auch hart, lieber Herr Esser, aber wenn es nach außen geht und wir unsere Meinung gebildet haben, dann kann sich darauf eine Regierung verlassen und eine Landesregierung entsprechend bauen.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Zackenfels!

Stefan Zackenfels (SPD):

Ich bin fertig. – Ein letzter Satz: Gehen Sie einmal in sich, und stellen Sie sich die Frage –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Zackenfels! Ihre Redezeit ist längst beendet. – Bitte kommen Sie zum Schluss!

Stefan Zackenfels (SPD):

– über Ihr Verständnis des Abgeordnetendaseins.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Joachim Esser (Grüne): Hessen!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Zackenfels! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Goetze das Wort. – Bitte sehr!

Uwe Goetze (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben eigentlich erwartet, dass der Senat bei dieser Rederunde vertreten ist, aber weder der zuständige Senator noch seine beiden Staatssekretäre halten das für nötig. Ich habe ein gewisses Verständnis dafür, denn immerhin ist der Gesetzesentwurf, den wir heute beschließen werden, eine ziemliche Klatsche für den Senat. Deswegen können wir durchaus verstehen, weshalb Sie dieser Debatte nicht folgen wollen.

Als wir die Senatsvorlage erhalten haben, hatten wir üble Vermutungen, was für ein Beschluss tatsächlich gefasst wird. Es hat sich aber gezeigt, dass die Haltung der Abgeordneten quer durch alle Fraktionen zu der Art und Weise, wie Finanzsenator Sarrazin und seine Staatssekretäre in den vergangenen Monaten mit dem Parlament umgegangen sind, so nachhaltig und eindeutig ist, dass man sich weitestgehend zu einer konsensualen Sicht der Dinge durchringen konnte.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Beifall bei der FDP]

Mit der Vorlage wurden zunächst einmal völlig unterschiedliche Sachverhalte – nämlich haushaltstechnische Regelungen der LHO und die Aufhebung der Beförderungsverbote nach den Haushaltsstrukturgesetzen 1996 und 1997 – verknüpft, ein eigentlich total abwegiger Vorgang. Der Senat hat damit die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes benutzt, um das Parlament zu nötigen, seiner mangelhaft vorbereiteten Gesetzesvorlage was die LHO-Texte betraf, zuzustimmen.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wir haben den Senat zu kritisieren, weil sein Gesetzesentwurf offensichtlich verfassungswidrige Bestimmungen enthalten hat, zum Beispiel zu § 37 LHO. Wir erwarten von einer Landesregierung, dass die Rechtsförmigkeit eines Gesetzesentwurfs ordnungsgemäß geprüft wird, was offenbar nicht geschehen ist. Das Parlament hat eine Vorlage erhalten, von der man vermuten muss, dass sie direkt aus dem Dilettantenstadl gekommen ist. Deshalb ist sie auch so nachhaltig vom Parlament verändert worden.

Wir bedauern, dass die Koalition unseren Antrag zur Senkung der Verschuldungsgrenze nicht mitgetragen hat und hätten dies angesichts der aktuellen Finanzkrise als deutliches Signal empfunden, dass der Senat noch stärker als bisher die Verschuldung abbauen muss. Das wird offenbar nicht gewünscht.

[Beifall bei der CDU]

Nun zur Problematik der Grundstücksgeschäfte, die die Öffentlichkeit – der Kollege Zackenfels hat es angespro-

chen – in den letzten Monaten bewegt hat. Wir haben in den letzten Wochen die bittere Erkenntnis gewonnen, dass der Senat offenbar die demokratischen Spielregeln einer vertrauensvollen Zusammenarbeit der Verfassungsorgane nicht mehr beachten will, sondern – zumindest in einigen Einzelfällen – seine Pläne ohne parlamentarische Kontrolle am Parlament vorbei realisiert. Beispiele hierfür sind für uns die Zusatzvereinbarung zum Hauptstadtvertrag in Sachen Übernahme Tempelhof, der Golfplatz Wannsee und der Museumsbau am Humboldthafen. In allen drei Fällen ist der Senat erhebliche Verpflichtungen eingegangen bzw. hat er erhebliche Vermögenswerte veräußert, ohne die Ermächtigung des Gesetzgebers zu haben. Er hat mit dieser Missachtung des Parlaments mehrfach und vorsätzlich oder grob fahrlässig gegen unsere demokratische Grundordnung verstoßen. Das konnte man ihm nicht durchgehen lassen. Das war offenbar Haltung im gesamten Parlament. Dafür bin ich auch den Koalitionsfraktionen sehr dankbar.

Wir haben deshalb wohlwollend zur Kenntnis genommen, dass die Koalition bezüglich der Grundstücksgeschäfte einen eigenen Vorschlag gemacht hat, der sich an unseren Vorstellungen weitestgehend orientiert und mit dem die Rechte des Parlaments deutlich gestärkt wurden. Wir hätten es allerdings gern gesehen, wenn der Vermögensausschuss zusätzlich noch ein Selbstbefassungsrecht bekommen hätte, aber das war offenbar nicht möglich. Wir haben aber nach wie vor diese Forderung und werden deshalb auch dem diesbezüglichen Änderungsantrag der Grünen zustimmen.

[Beifall bei der CDU]

Abschließend sei dem Hauptpersonalrat gedankt, der uns noch am Dienstag mit seinen Hinweisen zur Verbesserung der Situation der Beschäftigten geholfen hat und die wir noch kurzfristig in unseren Antrag aufgenommen haben. Wir danken für diese Unterstützung und hätten gerne in der Beschlussempfehlung diese Inhalte auch gesehen. Leider war das wegen der ablehnenden Haltung der Koalition nicht möglich. Nicht alles, was möglich war in Richtung Beschäftigte des öffentlichen Dienstes, konnte auch durchgesetzt werden. Schade, sagen wir. Aber vielleicht gibt es noch einen zweiten Anlauf. Zum Zweiten müssen wir feststellen, dass der Senat mit seinen Vorstellungen –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Goetze! – Ich weise darauf hin, dass Ihre Redezeit bereits beendet ist. – Bitte kommen Sie zum Schluss!

Uwe Goetze (CDU):

– zu einem nicht rechtsförmigen Verfahren in etlichen Details nicht durchgedrungen ist. Deswegen ist es erstaunlicherweise – aber so etwas soll auch einmal vorkommen – in gewisser Weise heute eine Stunde des Parlaments. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Für die Linksfraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Wechselberg das Wort.

Carl Wechselberg (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das ist in der Tat ein Tag, an dem wir ein wichtiges Rahmengesetz für das Land Berlin verabschieden. Auch ich empfinde es so, dass mit der Stärkung parlamentarischer Rechte der richtige Weg gegangen wird. Ich finde allerdings auch, dass hier ein etwas kleinlicher Tonfall in die Diskussion eingestreut wird, den wir an dieser Stelle eigentlich gar nicht nötig haben. Das ist vor allem der Punkt des sogenannten Selbstbefassungsrechts. Unsere Abwägung in unserer Fraktion und auch die Debatte, die wir mit den Kolleginnen und Kollegen geführt haben, ob das Parlament ein Selbstbefassungsrecht braucht, ist viel weniger davon geprägt gewesen, dass das eine die besonders weitgehende Form der parlamentarischen Rechte gewesen sei und das andere, was wir jetzt machen, nämlich die 3 Millionen Euro Wertgrenze für die Befassung des Parlaments, die weniger weitreichende. Die Frage, die wir uns gestellt haben, ist: Was ist denn das Praktikable? Was ist das Sinnvolle für dieses Haus? Bis wohin geht man in der Ausweitung parlamentarischer Kontrolle? An welcher Stelle beschränkt man sich, weil man sich beschränken muss? – Ein Parlament, das versucht, sich mit seinen Mitteln vollständig an die Stelle der Exekutive zu setzen, und kein hinreichendes Vertrauen darin hat, dass die Exekutive im geschäftsförmigen Handeln, in der Immobilienwirtschaft, in der Abwicklung von Verträgen ein hinreichendes Maß an inhaltlicher und tatsächlicher Konsistenz aufweist, macht einen gravierenden Fehler, vor allem macht es sich selbst tendenziell handlungsunfähig. Das wollten wir an dieser Stelle nicht.

[Beifall bei der Linksfraktion,
der SPD und der FDP]

In dieser schwierigen Abwägung zwischen dem immer immanenten Bedarf eines Parlaments, möglichst viel zu wissen und möglichst viel entscheiden zu wollen und dies an bestimmten Stellen der Exekutive überlassen zu wollen und auch überlassen zu müssen, weil es eben Exekutiv-aufgabe ist, Verträge auszuhandeln und Grundstücksgeschäfte zu tätigen, und nicht die Aufgabe des Parlaments, in dieser Abwägung haben sich die Koalitionsfraktionen dafür entschieden, zwar die Kontrollichte des Parlaments zu erhöhen und seine Reichweite zu vergrößern, aber sich nicht an die Stelle der Exekutive zu stellen. Wir glauben auch nicht, dass das durch gewisse Vorfälle, auf die schon Bezug genommen wurde, gerechtfertigt ist. Wir müssen ein Vertrauen aufbringen, dass die zuständige Exekutive korrekt handelt und dass sie dies im Interesse des Landes Berlin tut. Und das haben wir auch. Wir werden allerdings an bestimmten Stellen genauer hingucken, und zwar vor allem dann, wenn Wertgrenzen, Vertragslaufzeiten

bei Erbbaurechten und die Größen von Grundstücken, bspw. bei Umlandgrundstücken oder aber die besondere städtebauliche Bedeutung von Grundstücken dies nahelegen, dass das Parlament das tut. Wir glauben, dass bei 3 Millionen Euro eine Grenze gezogen ist, wo die wichtigen Grundstücke, die wichtigen Geschäfte, die wichtigen Fragen auch tatsächlich dieses Parlament in angemessener Form erreichen.

Es wäre sicherlich auch – und das war zumindest bei uns in der Debatte, ich wundere mich ein bisschen, dass das hier überhaupt keine Rolle gespielt hat – durchaus ein Punkt – wir zumindest wollen es tun –, an dem wir die Gelegenheit nutzen, auch in den kommenden Monaten noch einmal grundsätzlicher über die Immobilienwirtschaft im Land Berlin nachzudenken und über die Frage, welchen Anforderungen sie eigentlich zu genügen hat. Wir haben in den letzten Jahren Grundstückspolitik und vor allem auch Grundstücksverkaufspolitik so nach dem Motto von oben herab gemacht. Es sollte verkauft werden, was verkauft werden kann. Wir stellen jetzt über den Aufsichtsrat des Liegenschaftsfonds, über die Gesamtbeurteilung dieses Feldes fest, dass sich da qualitativ durchaus etwas ändert. Der Immobilienmarkt im Land Berlin verändert sich. Das Portfolio, das wir als Land anzubieten haben, verändert sich. Je weniger Grundstücke wir zu verkaufen haben und je schwergängiger der Markt wird, desto drängender wird vielleicht auch, sich nochmals die Frage zu stellen, ob wir tatsächlich alles unter dem Gesichtspunkt der schnellen Kasse und des raschen Cashs verkaufen wollen oder ob kultur-, sozial- und stadtentwicklungspolitische Aspekte, die wir beispielsweise seinerzeit dem Liegenschaftsfonds durchaus auch in sein Stammbuch geschrieben haben, nochmals ein höheres Gewicht erhalten sollten. Auch in dieser Hinsicht sollten wir überprüfen, wie wir in der Immobilienwirtschaft aufgestellt sind, wie diese Grundsätze beispielsweise auch im Liegenschaftsfonds Berlin durchgesetzt werden können, wie der Anteil –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Wechselberg! – Ich weise darauf hin, dass Ihre Redezeit beendet ist. – Bitte kommen Sie zum Schluss!

Carl Wechselberg (Linksfraktion):

Letzter Satz! – wie diese gemeinwohlorientierten Grundsätze nicht mehr nur im Promillebereich unserer Grundstücksgeschäfte einen Widerhall finden, sondern vielleicht einen einstelligen Prozentbereich erreichen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Wechselberg! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Meyer das Wort. – Bitte!

Christoph Meyer (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst den Dank von Herrn Zackenfels zurückgeben, sowohl an Sie und Ihre Fraktion als auch an Herrn Wechselberg und die Linke. Die Ausschussberatungen waren in der Tat sehr konstruktiv. Man muss auch von unserer Seite festhalten, dass das Größte in der Senatsvorlage letztlich konsensual herausgestrichen wurde, vor allem die Frage, wie mit über- und außerplanmäßigen Ausgaben umgegangen wird, die obligatorische Ausschreibung im Bereich der Daseinsvorsorge hat Herr Zackenfels ebenfalls schon erwähnt und vor allem auch die Möglichkeit der Beteiligung von Bezirken an privatrechtlichen Unternehmen. Das war uns als FDP-Fraktion wichtig, dass das aus der Vorlage herauskommt, und das haben wir gestern letztlich alle konsensual so beschlossen.

Wir werden auch dieser geänderten Novelle nicht zustimmen können, weil vor allem noch zwei Punkte drin sind, denen wir kritisch gegenüberstehen. Das eine ist – das ist heute noch gar nicht angesprochen worden – das letztendlich klammheimliche Verabschieden vom Ansatz des Globalsummenmodells auch in der Hauptverwaltung. Das hatte Herr Sarrazin schon eingeleitet. Nach unserer Auffassung hätte man das trotzdem in der LHO drinlassen können und sich eher bemühen sollen, die Ansätze, die in den letzten Haushaltsberatungen immer nur rudimentär von der Verwaltung versucht wurden, eher strenger zu kontrollieren und vielleicht zu besseren Ergebnissen in den nächsten Haushaltsberatungen zu kommen.

Der Hauptgrund, weswegen wir dieser LHO-Änderung nicht zustimmen können, ist § 64. Die Grundstücksgeschäfte sind von allen Vorrednern bereits angesprochen worden. Nach Auffassung der FDP-Fraktion hat sich auch die Wertgrenze von 5 Millionen Euro, die bisher in der LHO steht, so bewährt.

Wir sind der Auffassung, dass die Reduzierung auf 3 Millionen Euro, die von Rot-Rot vorgeschlagen wurde, in der Form nicht nötig war. Wir sind auch der Auffassung – anders als Herr Wechselberg –, dass das, was noch an zusätzlichen Befassungsrechten des Abgeordnetenhauses mit der gesamtstädtischen Bedeutung etc. hineinnominiert wurde, eigentlich eher ein Placebo ist. Das wissen Sie auch. Das sind unbestimmte Rechtsbegriffe. Der Senat wird diese genauso auslegen, wie wir in den Ausschussberatungen mitunter von Herrn Sarrazin erstaunliche Auslegungen bekommen, sodass wenn die Senatsverwaltung für Finanzen nicht möchte, dass das Abgeordnetenhaus sich damit beschäftigt, es sicher auch durch diesen Passus in der Landeshaushaltsordnung dazu nicht gezwungen werden wird.

Zum Selbstbefassungsrecht wurde ebenfalls schon einiges gesagt. Auch wir lehnen diesen Ansatz der Grünen und der CDU ab, letztlich mit einer ähnlichen Begründung, wie Herr Wechselberg hier ausgeführt hat. Es ist originär exekutives Handeln, Grundstücke zu verkaufen. Wir sind

nicht der Auffassung, dass wir ein Vertrauen in die Exekutive haben müssen, sind aber der Meinung, dass es eine Frage des Gewaltenteilungsprinzips ist,

[Beifall bei der FDP]

dass auf der einen Seite die Exekutive steht, die mit einer Mehrheit des Parlaments gewählt worden ist. Deswegen muss die Exekutive mit dieser Mehrheit im Parlament auch umgehen können. Es ist nicht die Aufgabe des Abgeordnetenhauses und der Legislative, jedes einzelne Geschäft zu begleiten. Das führt in der Tat zu kleinteiligen Beratungen und letztlich dazu, dass sich die Ausschüsse – vor allem der Vermögensausschuss, der Hauptausschuss – mit wesentlichen Punkten nicht mehr beschäftigen können. Gerade das Beispiel Golfplatz Wannsee hat nach unserer Auffassung sehr gut gezeigt, wie einfach ein Selbstbefassungsrecht dazu einlädt, mit Neidkampagnen in der Stadt über einzelne Immobiliengeschäfte herzuführen. Da haben sich die CDU und auch die Grünen nicht mit Ruhm bekleckert.

[Beifall bei der FDP]

Es gibt aber noch einen weiteren, nämlich formalen Grund, weswegen der Antrag der Grünen, wie er uns vorliegt – selbst wenn man für ein Selbstbefassungsrecht eintreten würde –, nicht zustimmungsfähig ist. In der jetzt vorliegenden Fassung der Landeshaushaltsordnung kennt das Abgeordnetenhaus eigentlich gar nicht die Grundstücksgeschäfte, die unterhalb der jetzt vereinbarten Wertgrenzen zur Veräußerung in der Senatsverwaltung liegen. Das heißt also, das Abgeordnetenhaus kann sich eigentlich gar nicht per Selbstbefassungsrecht mit einzelnen Grundstücksgeschäften beschäftigen, sondern sich erst im Nachgang, wenn darüber berichtet wurde. Deswegen ist der Antrag zu verkürzt formuliert. Deswegen wäre er auch aus formalen Gründen abzulehnen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Meyer! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich lasse zuerst über den Änderungsantrag der Grünen abstimmen. Wer der Drucksache 16/1996-1 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Grünen und die CDU-Fraktion. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen und die FDP-Fraktion. Letzteres war die Mehrheit. Enthaltungen sehe ich nicht. Damit ist dieser Änderungsantrag abgelehnt.

Jetzt lasse ich über den Änderungsantrag von SPD und Linksfraktion abstimmen. Wer dem Antrag Drucksache 16/1996-2 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Grünen und die CDU-Fraktion. Das ist schon einmal eine Mehrheit. Die Gegenprobe! Enthaltungen? – Das ist die FDP-Fraktion. Damit ist dieser Antrag angenommen.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

Zur Beschlussvorlage Drucksache 16/1851 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der FDP bei Enthaltung der Grünen die Annahme mit Änderungen gemäß der Drucksache 16/1996. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die CDU-Fraktion. Die Gegenprobe! – Das ist die FDP-Fraktion. Enthaltungen? – Das sind die Grünen. Damit ist diese Beschlussvorlage angenommen und das Sechste Gesetz zur Änderung der Landeshaushaltsordnung auf der Basis der Drucksachen 16/1851, 16/1996 und 16/1996-2 so beschlossen.

Zum CDU-Antrag Drucksache 16/1544 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die CDU-Fraktion, die Grünen und die FDP-Fraktion. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Zum weiteren CDU-Antrag Drucksache 16/1612 empfiehlt der Hauptausschuss ebenfalls die Ablehnung, und zwar mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU und der Grünen. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die CDU-Fraktion und die Fraktion der Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen und die FDP-Fraktion. Enthaltungen sehe ich nicht. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Lfd. Nrn. 5 bis 7 stehen auf der Konsensliste.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 8:

Große Anfrage

Eine Schule für alle oder für alle eine Schule?

Große Anfrage der CDU Drs 16/1790

Das Wort zur Begründung der Großen Anfrage hat die Fraktion der CDU mit einer Redezeit von bis zu fünf Minuten. Herr Steuer hat das Wort. – Bitte sehr!

Sascha Steuer (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Vor zwei Monaten hat der Bildungssenator dem Senat ein Konzept für eine neue Schulstruktur in Berlin vorgelegt, und er ist damit gescheitert. Daraufhin kündigte er an, dass er im Dezember, also in diesem Monat, ein abgestimmtes Konzept vorlegen werde. Heute wäre die Möglichkeit dazu gewesen, aber Sie haben nichts vorgelegt, denn Sie schaffen es in der Koalition einfach nicht, zu einem gemeinsamen Konzept zu kommen.

Stattdessen stellen Linkspartei und die vereinigte Linke in der SPD ein Papier vor, in dem sie dem eigenen Senator in zentralen Punkten klar widersprechen. Dass die Koalition in der Schulstrukturfrage tief zerstritten ist, kann ihr

Problem bleiben, aber dass Sie mit diesem Streit seit Wochen Eltern, Schüler und Lehrer in dieser Stadt verunsichern und terrorisieren, ist unverantwortlich und ein Skandal.

[Beifall bei der CDU]

Wir gehen anders vor. Die CDU hat vor einem Jahr eine Kommission eingesetzt, die mit Experten, Politik, Verbandsvertretern und Schulpraktikern ein Konzept erarbeitet hat, das wir im Januar vorstellen wollen. Und wir haben das geschafft, ohne Porzellan in der Öffentlichkeit zu zerschlagen und alle im Schulbereich Tätigen, Eltern und Schüler zu verunsichern.

Heute fordern wir Sie auf: Legen Sie endlich einen diskussionsfähigen Vorschlag vor! Hören Sie endlich auf, im Schulsystem herumzumursen und nun auch noch die sechste und siebente Schulreform einzuführen! Wenn Sie schon so ängstlich und kleinkariert im Denken sind, dass Sie es nicht wie in Hamburg zu einem dauerhaften Konsens aller Parteien kommen lassen, dann legen Sie Ihre Ideen doch endlich auf den Tisch des Parlaments, damit wir uns alle eine Meinung bilden können und die Verunsicherung in Berlin schnell beendet wird. Um Sie endlich dazu zu zwingen, Ihre Konzepte hier zu diskutieren, wo sie hingehören, warten wir heute auf Ihre Antwort zu unserer Großen Anfrage.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Steuer! – Zur Beantwortung der Großen Anfrage hat jetzt der Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Herr Prof. Dr. Zöllner, das Wort. – Bitte sehr!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kernziel der Bildungspolitik dieses Senats ist es, die Chancen für alle Kinder und Jugendlichen zu erhöhen, indem wir die Abhängigkeit des Bildungserfolges vom sozialen Hintergrund der Kinder verringern und sogleich die Stärken aller bestmöglich fördern.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Mieke Senftleben (FDP): Genau das
haben Sie nicht erreicht!]

Wir müssen einen Paradigmenwechsel in den Schulen schaffen, hin zu einer optimalen Förderung jedes einzelnen Kindes – das ist das Zugeständnis, dass wir noch eine Aufgabe vor uns haben.

Was hat das mit der Schulstrukturfrage zu tun? – Lassen Sie mich noch einmal daran erinnern, dass es einen Beschluss des Abgeordnetenhauses im Mai dieses Jahres gab, der mich beauftragt hat, bis Ende des Jahres einen Bericht vorzulegen, der Vorschläge enthalten soll – ich zitiere – zur

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Weiterentwicklung der Schulstruktur als Schritt zu mehr individueller Förderung und gemeinschaftlichem Lernen.

Das heißt, die Linie ist vorgegeben. Diesem Auftrag werde ich nachkommen, und ich werde konkrete Vorschläge unterbreiten, nachdem ich Ihnen die Eckpunkte, an denen entlang diese Vorschläge erstellt werden, bereits vorgestellt habe.

Um allerdings einen fundierten Vorschlag machen zu können, der nicht nur an den Schreibtischen meiner Senatsverwaltung entsteht und aus Betroffenen wirklich Beteiligte macht, der das Wissen, die Erfahrung, aber auch die Intentionen der Schulen mit einbezieht, bedarf es des Dialoges und der Klärung im Vorfeld, ob das, was man will, tatsächlich umsetzbar ist. Die bisherigen Reaktionen der unterschiedlichen Verbände, Organisationen und Gremien zeigen mir, dass dieser Weg von Transparenz und tatsächlicher demokratischer Beteiligung – und nicht verbaler Lippenbekenntnisse – zu einem frühen Zeitpunkt richtig war und richtig ist. Deshalb wird ein sehr ausführlich diskutierter Vorschlag von mir im Januar vorgelegt werden.

Lassen Sie mich etwas zu den Eckpunkten und zu Fragen der Schulstruktur sagen.

[Mieke Senftleben (FDP): IGLU sage ich nur!]

Entscheidend ist, was drin ist und nicht, was auf dem Türschild steht. Guter Unterricht kann grundsätzlich in jeder Schulstruktur stattfinden. Auch gut ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer sind mindestens so wichtig für guten Unterricht und für schulischen Erfolg der Kinder wie eine Schulstruktur. Dennoch müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, dass wir in Berlin an die Grenzen einer stark zersplitterten Schulstruktur stoßen. Sie verstärkt ohne Zweifel soziale Ungleichheit und baut sie nicht ab. Deshalb bleiben viele Jugendliche auf der Strecke.

[Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Wir stehen in Berlin vor drei drängenden Herausforderungen. Erstens hat die von Jahr zu Jahr gesunkene Akzeptanz der Hauptschule dazu geführt, dass in Berlin im laufenden Schuljahr nur noch etwas über 6 Prozent der Grundschülerinnen und Grundschüler zur Hauptschule gewechselt sind. Im Schuljahr 2007/2008 waren es weniger als 8 Prozent. Die Tendenz ist also kontinuierlich fallend.

[Özcan Mutlu (Grüne): Schaffen Sie sie ab!]

Wir können absehen, wann es weniger als 5 Prozent sein werden. In den wenigen Ländern, die noch an der Hauptschule festhalten, geht dagegen noch rund ein Drittel der Schülerschaft nach der Grundschule in die Hauptschule über.

Die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit hat in den Gymnasien zu einer Verdichtung des Lernens geführt. Nicht alle Schülerinnen und Schüler sind dieser Herausforderung gewachsen, obwohl sie durchaus die Voraus-

setzungen zum Erwerb des Abiturs haben. Nicht alle, die das Abitur anstreben, wollen es in zwölf Jahren machen, sondern sie möchten sich dreizehn Jahre dafür Zeit nehmen. Dafür müssen wir passgenaue Wege finden. Die Aufgabe von uns als Staat ist es, Angebote für unterschiedliche Interessen und Fähigkeiten zu machen und nicht Vorgaben, die zwingend sind.

[Beifall bei der SPD]

Wir wollen und müssen mehr Schülerinnen und Schüler zum Abitur führen, und zwar ohne Absenkung der Leistungsstandards. Nur so können wir einem künftigen Mangel an hochqualifizierten Fachkräften vorbeugen. Für eine Stadt wie Berlin, die auf hochwertige Dienstleistungen und Wissenschaft setzt, muss das besonders wichtig sein. Das vorausgeschickt, möchte ich jetzt Ihre konkreten Fragen im Zusammenhang beantworten.

Keiner bestreitet ernsthaft, dass Chancengleichheit durch einen möglichst langen gemeinsamen Weg in einem integrativen System, das unterschiedliche Formen der Differenzierung zulässt und Individualisierung letzten Endes voraussetzt, erreicht wird. Die Gemeinschaftsschule ist dabei ein wichtiges Modellprojekt, um integrative Formen des Lernens und Unterrichts zu entwickeln. Die von mir in einer längerfristigen Perspektive vorgeschlagene Regionalschule könnte diese Elemente übernehmen und als integrative Schulart mit individuellen, von den Einzelschulen zu entscheidenden Differenzierungsansätzen das zentrale und attraktive Schulangebot für den Sekundarstufe-I-Bereich darstellen. Sie würde alle Bildungsabschlüsse bis hin zum Abitur nach zwölf oder dreizehn Jahren ermöglichen und zugleich eine optimale Förderung eines jeden Kindes in seiner Unterschiedlichkeit entscheidend verbessern. Daneben würde sich ein weiterentwickeltes Gymnasium stellen.

Eine Reform der Schulstruktur kann aber nur gelingen, wenn sie auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens beruht. Wir müssen den Willen der Eltern ernst nehmen. Deshalb gilt es aus meiner Sicht, das Gymnasium ebenfalls weiterzuentwickeln und es nicht abzuschaffen.

[Mieke Senftleben (FDP): Sehr gut!]

Auch beim Zugang zum Gymnasium muss der Elternwille adäquat berücksichtigt werden. Am Ende einer Strukturdebatte ist es deshalb nicht wünschenswert, dass es Probleme gibt, die durch die bestehenden Strukturen nicht gelöst werden können. Die notwendige Diskussion muss zielorientiert sein und sich daran messen lassen, dass sie Lösungen bietet und gerechte Bildungschancen für alle Schülerinnen und Schüler schafft.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich halte die Debatte über die Struktur für notwendig und richtig. Wir müssen sie jetzt führen, sie darf notwendige pädagogische Reformen nicht ausblenden, und sie darf sich nicht in einer ideologischen Kurzatmigkeit erschöpfen. Sie muss einen möglichst breiten gesellschaftlichen Konsens in den Lösungen anstreben.

Senator Dr. Jürgen Zöllner

[Özcan Mutlu (Grüne): Richtig!]

Die Berliner Grundschule bietet dabei mit einer gemeinsamen sechsjährigen Lernzeit und guten Rahmenbedingungen eine hervorragende Ausgangslage für die Weiterentwicklung der Schulstruktur auch im Bereich der Sekundarstufen. Mit einem Zusammenführen von Haupt- und Realschulen und auch gleich mit den Gesamtschulen setze ich dabei auf eine attraktive neue und integrative Schulart. Das ist ein Schritt, um der Zersplitterung des Schulsystems entgegenzuwirken. Sie kann ein Beispiel dafür sein, wie eine Schule organisiert sein muss, die alle fördert und tatsächlich keinen zurücklässt.

[Beifall bei der SPD]

Eine Schule, die praxisorientiertes Lernen durch institutionalisierte Kooperation von Schule und Wirtschaft etabliert, die duales Lernen im Ganztagsangebot flächendeckend einführt, die vorhandene Profilbildungen sichert und weiterentwickelt, Differenzierung und Individualisierung systematisch in den Unterricht holt und es schafft, den Lernvoraussetzungen aller Schülerinnen und Schüler gerecht zu werden und zugleich allen Schülerinnen und Schülern Bildungswege bis hin zur allgemeinen Hochschulreife ohne Brüche und ohne Umwege ermöglicht. Das sind Kernpunkte eines Konzepts, das es im Einzelnen zu entwickeln gilt. Das tun wir gemeinsam mit allen Beteiligten, insbesondere mit den Leiterinnen und Leitern der Haupt- und Realschulen, die mich übrigens dabei nachdrücklich unterstützen – sowohl in der Notwendigkeit als auch in dem Weg.

In den vielen Gesprächen, die ich seit der Vorstellung meiner Eckpunkte mit Lehrerinnen und Lehrern, Schulleiterinnen und Schulleitern, Gewerkschaften und Gremien geführt habe, bekomme ich fast durchgängig ein Plädoyer dafür, die Zusammenfassung der Haupt- und Realschulen und Gesamtschulen in einem Schritt zu vollziehen. Ich nehme diese Anregung ernst.

Sollte das Abgeordnetenhaus einem solchen Vorschlag mehrheitlich folgen und letzten Endes den Senat mit der Umsetzung beauftragen – ich hoffe, es gibt dafür eine breite Mehrheit! –, werden wir einen umfassenden Unterstützungsprozess für die Schulen in Gang setzen, damit sie für diese Veränderungen gut gerüstet sind.

[Beifall bei der SPD]

Wir werden deutlich machen, dass sich nicht nur Real- und Hauptschulen bewegen, sondern auch die anderen Schularten. Das gilt ausdrücklich auch für das Gymnasium. Das Gymnasium muss ebenfalls veränderte Lehr- und Lernformen hin zu mehr Individualisierung entwickeln und in die Lage versetzt werden, ohne Abschulen alle Schülerinnen und Schüler zu fördern.

Aber auch die Zusammenarbeit von Grundschulen und Schulen der Sekundarstufe I muss z. B. durch einen systematischen Lehreraustausch in beide Richtungen und durch die Qualifizierung der Klassen 5 und 6 im Über-

gang zu weiterführenden Bildungsgängen gefestigt werden.

Noch eine konkrete Antwort auf eine Ihrer Fragen, Herr Steuer: Der Abiturstandard wird mit mir nicht abgesenkt werden. Um mehr Schülerinnen und Schülern den Weg zur allgemeinen Hochschulreife zu eröffnen, müssen sie noch mehr in ihren individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten gefördert werden. Sie müssen die Möglichkeit erhalten, das Abitur in zwölf und dreizehn Jahren zu erwerben. Durch die Vielzahl des Bildungsangebots sollen sie sich entscheiden, ob sie bereits in der gymnasialen Oberstufe eine berufliche Orientierung anstreben oder lieber eine allgemeinbildende gymnasiale Oberstufe besuchen möchten.

Das Ziel, mehr Schülerinnen und Schüler zur allgemeinen Hochschulreife zu führen, ergibt sich aus den Anforderungen eines sich international orientierenden, globalen Marktes, auf dem sich Deutschland in vielen Sparten in Zukunft behaupten muss. Dafür wird eine kleine Elite nicht ausreichen. Vielmehr müssen wir Schülerinnen und Schülern insgesamt ein höheres Maß an Bildung ermöglichen. Dass dies möglich ist, zeigen uns andere europäische Länder. Eine integrative Schulform, die alle Bildungsabschlüsse bis hin zur allgemeinen Hochschulreife bietet, ist aus meiner Sicht ein guter Weg, um nicht nur leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler besser als bisher zu fördern, sondern in gleichem Maß auch die leistungsstarken. Es gilt, das zu erreichen.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

In diesem Zusammenhang, Herr Steuer: Aus meiner Sicht kann von Streit und Verunsicherung keine Rede sein. Wir tragen keinen Streit aus; jedenfalls bin ich an ideologischen Auseinandersetzungen nicht interessiert. Nach meiner Ansicht führen wir eine engagierte Diskussion, in der sich alle einbringen und einen Schritt nach vorne machen wollen. Wir tun das gemeinsam mit den Beteiligten. Dabei spüre ich – für mich überraschend – viel Rückenwind bezüglich der von mir vorgestellten Eckpunkte. Ich lade Sie alle – auch die Oppositionsfraktionen – herzlich ein: Lassen Sie uns im Interesse der Kinder und Jugendlichen in dieser Stadt einen gemeinsamen richtigen Weg finden!

[Mieke Senftleben (FDP): Das ist ein bisschen spät!]

Um die Kinder und Jugendlichen geht es. Andere Länder zeigen, dass ein gemeinsamer Ansatz möglich ist. – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die Besprechung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU, das Wort hat der Kollege Steuer. – Bitte!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Senator! Eines vorab: Sie sind sieben von neun Fragen ausgewichen. Sie hatten nicht die Traute, dazu eine klare Position zu formulieren. Wir werden deshalb unsere Große Anfrage als Kleine Anfrage neu einbringen und Sie zwingen, die Fragen zu beantworten.

In der Berliner Bildungspolitik jagt eine Schreckensnachricht die nächste. PISA 2003, PISA 2006, IGLU 2008, ELEMENT 2008 – immer wieder offenbart sich eine desaströse Bilanz sozialdemokratischer Bildungspolitik in Berlin.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Seit 13 Jahren tragen Sie die Verantwortung für rund 800 Schulen, 30 000 Lehrer und rund 300 000 Schüler in dieser Stadt. Aber anstatt Probleme zu lösen, Schüler besser zu machen und Lehrer zu motivieren, lassen Sie die Schulgebäude verfallen, Lehrkörper überaltern und Schüler demotiviert zurück.

[Beifall bei der CDU]

Heute mussten Sie zu Beginn der Sitzung einräumen, dass es eigentlich gar keine Lehrerfeuerwehr gibt, denn 134 von 140 Kollegen Ihrer sog. Lehrerfeuerwehr sind fest an ein und derselben Schule eingesetzt. Das ist Irreführung und Wortbruch, Herr Senator Zöllner.

[Beifall bei der CDU –

Senator Dr. Jürgen Zöllner: Sie haben nicht richtig zugehört!]

Der ruinierte Ruf der Berliner Schulen liegt in Ihrer Verantwortung, meine Damen und Herren von der Koalition, weil Sie keine Ahnung haben, wie das Bildungssystem verbessert werden könnte. Weil Sie schon seit 13 Jahren für die Bildungspolitik verantwortlich sind, aber nichts positiv voranbringen konnten, belästigen Sie uns ständig mit Ihren Strukturdebatten.

Die IGLU-Studie hat wieder gezeigt, dass die soziale Herkunft zu unterschiedlichen Chancen der Schülerinnen und Schüler führt. Nicht erst das Oberschulsystem mit seiner Gliederung, sondern bereits die Grundschulen, die in Berlin kleine Einheitsschulen sind, bringen die Schüler auseinander und führen die nach Herkunft unterschiedlichen Leistungen nicht zusammen.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Als letzte Begründung für die Einführung der Gemeinschaftsschule haben Sie die Zustände an den Hauptschulen angeführt. Aber, meine Damen und Herren von der Koalition, die Hauptschule in Berlin ist doch das Ergebnis Ihrer 13-jährigen Bildungspolitik.

[Beifall bei der CDU]

Ihre Bildungspolitik hat zu einer Hauptschule in Berlin geführt, auf die nur noch acht Prozent der Schüler gehen, die stigmatisiert ist und die sich aus einer soziale Negativauslese zusammensetzt. Um es deutlich zu sagen: Wo die CDU regiert, sind auch die schwächeren Schüler bes-

ser als in Berlin, und das Schulsystem ist besser als in Berlin.

[Beifall bei der CDU]

Der Berliner Hauptschüler ist der teuerste Schüler Deutschlands. Nirgends wird mehr Geld investiert als in die Berliner Hauptschulen. Leider ohne Erfolg! Nur zehn Prozent erhalten am Ende einen Ausbildungsplatz. So kann es nicht weitergehen, denn jeder Schüler hat eine anständige Chance auf einen guten Schulabschluss verdient – egal, auf welche Schule er gegangen ist.

[Beifall bei der CDU]

Es ist klar, dass es so mit der Berliner Hauptschule nicht weitergehen kann. Eine Schule, auf die nur acht Prozent der Schüler gehen – viele davon ungewollt –, kann keine Zukunft haben. Aber auch das Durcheinander von Gesamtschulen mit und ohne gymnasiale Oberstufe, Gemeinschaftsschulen, integrierten Haupt- und Realschulen, Hauptschulen und Realschulen muss zugunsten klarere Strukturen reformiert werden. Im Mittelpunkt einer solchen Reform darf nicht das Schulgebäude stehen, sondern es muss der einzelne Schüler mit seinen Fähig- und Möglichkeiten sein.

[Beifall bei der CDU]

Was ist Ihr Geschwätz von der individuellen Förderung wert, wenn die Schüler in einer Gemeinschaftsschule einfach nur ideenlos nebeneinander gesetzt werden? – Wir brauchen individuelle Angebote, die unterschiedlich sind und von den Eltern und Schülern bewusst ausgewählt werden können. Die Schulen neben dem Gymnasium dürfen keine Gemeinschaftsschulen sein, an denen jede Leistungsdifferenzierung verboten ist. Wir brauchen Differenzierung, Begabungsförderung und individuelle Förderung in jeder Schule. Es geht um den einzelnen Schüler und nicht um das Schulgebäude und die Überschrift. Das ist der Unterschied zwischen CDU und Koalition.

[Beifall bei der CDU –

Dr. Felicitas Tesch (SPD): So ein Blödsinn!]

Aber auch diesem Punkt sind Sie gerade bei Ihrer Beantwortung der Großen Anfrage ausgewichen. Was soll der inhaltliche Unterschied zwischen Ihrer Idee der Regionalschulen, Stadtteilschulen und den Gemeinschaftsschulen sein? Was ist der Unterschied in der individuellen Förderung? Gibt es individuelle Förderung, Leistungsdifferenzierung und Begabtenförderung? – Sie weichen diesen Fragen immer wieder aus.

Wenn Sie bereit sind, eine Bildungspolitik zu machen, die den Schüler in den Mittelpunkt der Überlegungen stellt, dann bieten wir Ihnen unsere Zusammenarbeit an. Als erstes müssen Sie dafür die unsägliche Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen als ersten Schritt Ihrer Reform stoppen. Sie jagen damit Eltern und Realschülern Angst und Schrecken ein und handeln am Parlament vorbei. Stoppen Sie diesen Unsinn sofort, Herr Senator Zöllner!

[Beifall bei der CDU]

Sascha Steuer

Zweitens: Geben Sie Ihr ideologisches Gemeinschaftsschulprojekt auf! Es ist schülerfeindlich und ein Rohrkreierer. Nur 15 Schulen wollen daran teilnehmen. Es zersplittert das Schulsystem weiter, macht es weiter intransparent und verschwendet 22 Millionen Euro sinnlos.

Drittens: Geben Sie den Schulen die Rahmenbedingungen, die sie für eine erfolgreiche Arbeit brauchen, nämlich ausreichendes Personal, ausreichende Sanierungsmittel und aktuelles, gutes Lehr- und Lernmaterial! Wenn Sie diese drei Punkte mittragen, sind wir bereit, mit Ihnen über eine Strukturreform ins Gespräch zu kommen, denn ein Konsens, langfristige Ruhe im Schulsystem und gute Rahmenbedingungen wären ein Ergebnis, auf das Hunderte Schulen in Berlin zu Recht warten. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Für die SPD-Fraktion hat Frau Dr. Tesch das Wort. – Bitte!

[Mario Czaja (CDU): Frau Dr. Schreihals!]

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich versuche, mich kurz zu halten, aber ich muss auf einige Dinge eingehen, die Herr Steuer angesprochen hat, insbesondere in seiner Begründung. – Herr Steuer! Sie werfen dem Senator vor, er habe bis heute keine Vorlage vorgelegt. – Das war gar nicht der Auftrag, meine Damen und Herren. Wir haben ihm den Auftrag gegeben, bis Ende des Jahres etwas vorzulegen, und Sie haben herumgemeckert, als er schon eher mit Eckpunkten herauskam, die – das gebe ich zu – noch nicht abgestimmt sind. Aber das war eben ein individueller Vorschlag des Senators. Die Koalition ist keineswegs zerstritten. Wir haben ein gemeinsames Ziel, das der Senator in seiner Rede erneut betont hat.

Ich habe endlich einmal etwas Neues gelernt: Die CDU hat eine Kommission eingerichtet. Ach nein! Ich erinnere Sie daran, dass die Senatsverwaltung am Anfang den Beirat Gemeinschaftsschule ins Leben gerufen hat – mit allen Betroffenen. Auch die Opposition, die IHK, der Philologenverband, die GEW und Universitätsprofessoren waren beteiligt. Aber Sie sind dort herausgegangen. Frau Senftleben, Sie auch! Dort haben Sie nicht mehr mitarbeiten wollen. Warum haben Sie sich dort verweigert, in diesem hochkarätigen Gremium, in dem Frau Rita Süßmuth sitzt und begeistert an der Gemeinschaftsschule festhält? Sie aber sagen: Nein, nein! Wir gehen da raus und machen unsere eigene Kommission im Hinterzimmer. Dort beschließen wir dann, was für die Berliner Schulstruktur richtig ist. – Ich bin begeistert. Das nenne ich Zusammenarbeit, Herr Kollege!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion – Zuruf von Mieke Senftleben (FDP)]

Sie haben gesagt, wir hätten sieben Schulformen und splitterten die weiter auf. Wir haben derzeit sieben Schulformen, aber nach unserem Vorschlag würde deren Zahl reduziert. Sie sind auch darüber hinweggegangen, dass die Diskussion nach Ihrer Großen Anfrage weitergegangen ist. Es geht jetzt gar nicht mehr nur um eine integrierte Haupt- und Realschule, sondern von allen Seiten erfährt man, dass es besser ist, zwei Schritte gemeinsam zu machen und die Gesamtschulen an der Stelle mit in das Boot zu nehmen und auch dabei nicht stehen zu bleiben: Das Gymnasium muss sich an dieser Stelle ebenfalls bewegen. Wir wollen das Probehalbjahr abschaffen. Wir wollen keine Bildungsgangempfehlung der Grundschulen, wir wollen das Abschulen nicht mehr haben, und wir wollen – was Sie angemahnt haben – die individuelle Förderung aller Schülerinnen und Schüler umsetzen, und zwar in allen Schularten.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion – Zuruf von Mieke Senftleben (FDP) – Sascha Steuer (CDU) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Ich versuche, es kurz machen, doch möchte ich etwas zu den einzelnen Fragen sagen, weil Sie behauptet haben, der Senator habe sie nicht beantwortet. Er hat sie beantwortet, aber Sie können es wahrscheinlich nur verstehen, wenn man erstens, zweitens und drittens sagt. Das PISA-Ergebnis lässt grüßen. Deshalb nehme ich jetzt noch einmal zu den einzelnen Fragen Stellung.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Von wem?

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Von Herrn Steuer!

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Ja, bitte sehr!

Sascha Steuer (CDU):

Frau Tesch! Habe ich Sie bei Ihrer Aufzählung gerade richtig verstanden, dass zwei Schritte in einem stattfinden sollen, indem Realschulen, Hauptschulen und Gesamtschulen zusammengelegt werden, aber nicht die Gemeinschaftsschulen?

[Zurufe von der SPD: Nein, nein!]

Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Nein, selbstverständlich nicht! Die Gemeinschaftsschule ist eine Pilotphase, die zu etwas ganz anderem passt, wie Sie wissen, und die jetzt wissenschaftlich evaluiert wird.

Dr. Felicitas Tesch

Das habe ich an dieser Stelle schon mehrfach betont: Lassen Sie sie doch erst einmal arbeiten! – Sie haben in diesem Schuljahr begonnen, und Sie brechen darüber den Stab, bevor Sie überhaupt irgendwelche Evaluationsergebnisse haben.

In ihrer ersten Frage fragen Sie, was der Unterschied zwischen der Regionalschule – oder wie auch immer sie heißen mag – und der – wie Sie schreiben – sogenannten Gemeinschaftsschule sein soll. Dieser Einschub „sogenannte“ zeigt wieder einmal, was Sie davon halten. Schön, dass Sie hier nicht Einheitsschule geschrieben haben! Es gibt, wie gesagt, keinen Unterschied. Es ist ein erster Schritt in Richtung eines Lernens aller Schülerinnen und Schüler in so etwas wie einer Gemeinschaftsschule.

Zu Frage 2: Ich habe auch schon mehrfach gesagt, dass dieser Zwischenschritt auf alle Fälle weniger selektiv als das bisherige Schulsystem ist.

Zu Frage 3: Dieser Vorschlag des Senators würde sicherlich keine Zementierung der Zweigliedrigkeit, sondern der erste Schritt in Richtung gemeinsame Schule sein.

Zu Frage 4: Selbstverständlich macht die Berliner Grundschule das. Ich war gestern in einer Berliner Grundschule und habe mir angesehen, wie die Schulanfangsphase läuft. Denen gelingt es wunderbar, die Schwächeren zu fördern und die Stärkeren zu fordern. Die Berliner Grundschullehrer machen einen guten Job, und so kann es weitergehen.

[Beifall von Benedikt Lux (Grüne)]

Zu Frage 5: Wir haben auch immer gesagt, dass wir den Elternwillen ernst nehmen und dass noch darüber diskutiert werden muss, wie die Zugangsvoraussetzungen für das Gymnasium sind. Da sind wir noch nicht zu einem abschließenden Ergebnis gekommen.

Zu Frage 6: Das hat sich schon erledigt. Es ist keine ideenlose Zusammenlegung. Die kombinierte Haupt- und Realschule gibt es schon, aber wir wollen – wie bereits gesagt – einen Schritt weitergehen.

Zu Frage 7:

[Özcan Mutlu (Grüne):

Sie waren doch gar nicht gefragt!]

– Ich mache das aber, weil der Kollege nicht in der Lage ist, aus einem wohlformulierten Vortrag des Senators die Beantwortung der einzelnen Fragen zu entnehmen. Da ich von Hause aus Didaktikerin bin, bin ich auch in der Lage, das didaktisch herunterzubrechen und Herrn Steuer das auf diese Art und Weise zu erklären.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –

Gelächter bei der CDU –

Christian Gaebler (SPD): Das nutzt aber auch nichts!]

Ich bin damit auch bald durch, Herr Kollege Mutlu!

Zur Frage 7 – die Abiturstandards: Berlin ist mit 37 Prozent an der Spitze in Deutschland. Es ist trotzdem beschämend, wenn man den internationalen Vergleich hinzunimmt. Wir versprechen uns von der Schulstrukturreform auch eine Erhöhung der Abiturientenquote.

Zur Frage 8: Ihre Frage, warum nicht bereits heute zwei Drittel der Schüler das Abitur machen, ist interessant, da Sie selbst Befürworter des selektiven Systems sind. Sie wissen genauso gut wie ich, dass das Erschreckendste an den PISA-Ergebnissen nicht die eigentliche Standortbestimmung Deutschlands war, sondern die Tatsache, die wir hier so oft beklagt haben, dass nämlich in keinem anderen Land die Abhängigkeit des Bildungsabschlusses von den sozialen Verhältnissen der Schülerinnen und Schüler so groß ist wie in Deutschland.

[Mieke Senftleben (FDP): Glauben Sie, wir haben die PISA-Studie nicht gelesen?]

– Frau Senftleben! Sie stimmen da zu? – Das wäre mir völlig neu. – Aber deswegen müssen wir dem entgegenwirken, und zwar mit Mechanismen, die diese Bildungschancen nicht mehr an die ökonomischen und/oder sozialen Verhältnisse der Eltern koppeln.

[Mieke Senftleben (FDP): Wer regiert hier?]

– Liebe Frau Kollegin! – Dann wird es ein Leichtes sein, mehr Schülerinnen und Schüler zum Abitur zu führen, denn wir haben schlummernde Potenziale, die wir nicht ausschöpfen.

Zu Frage 9: Das fand ich auch sehr schön. Woher wissen Sie, dass wir Zehntausende Berliner Schüler, Eltern und Lehrer verunsichert haben? Das haben Sie auch mehrmals an dieser Stelle gesagt. Zehntausende – prima! Wir haben in der Stadt ca. 300 000 Schülerinnen und Schüler, ca. 30 000 Lehrerinnen und Lehrer und geschätzte 150 000 Eltern. Auch wenn wir einmal davon ausgehen, dass ca. die Hälfte der Schülerinnen und Schüler von nur einem Elternteil erzogen werden, denke ich doch, dass auch im Fall einer Scheidung sich beide Elternteile gemeinsam um das Wohl der Kinder kümmern. Wir kämen damit auf eine knappe halbe Million, die von diesem Thema betroffen sind, und die haben wir nun Ihrer Meinung nach verunsichert. Wir haben keine Zehntausende verunsichert, weil wir stets mit offenen Karten gespielt haben. Wir führen diese Debatte nicht erst seit gestern, und wir haben alle Beteiligten stets mitgenommen. Zahlreiche Landesparteitagsbeschlüsse meiner Partei und die des Koalitionspartners haben den Weg gewiesen und sind in der Bevölkerung auf Akzeptanz gestoßen. Deshalb lassen wir uns nicht von den Anhängern Ihrer Partei, die wirklich nur zehntausend umfasst, aus dem Konzept bringen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Zillich. – Entschuldigung! Das Wort hat Herr Mutlu. Wie konnte ich das übersehen? – Bitte schön, Herr Mutlu!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn jemand sagt, er fasse sich kurz, bin ich gewarnt. Frau Dr. Tesch hat sogar versucht, die Antworten für den Senat zu geben. Leider kläglich, aber auch gut!

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen –
Mieke Senftleben (FDP): Nicht gut!]

Es gibt in der Tat Anlass zur Sorge. Vor drei Wochen wurde die PISA-E-Studie und vor zwei Tagen wurden die IGLU-E-Studie und die TIMMS-Studie veröffentlicht. Die Ergebnisse für Berlin sind nicht rosig. Dieser Senat und diese Koalition sind gut beraten, wenn sie diese Ergebnisse endlich ernst nehmen. Sie sollten nicht nur darüber reden, welche Pläne sie haben, sondern in den Schulen für Veränderung sorgen. Das lassen Sie vermissen, und das haben Sie auch heute wieder vermissen lassen.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Sascha Steuer (CDU) –
Zuruf von Steffen Zillich (Linksfraktion)]

Die PISA-Studie hat ergeben, dass nirgendwo in Deutschland die Abhängigkeit des Bildungserfolgs von der sozialen Herkunft so hoch ist wie in Berlin. Die IGLU-Studie hat ergeben, dass der Anteil der leseschwachen Schülerinnen und Schüler mit knapp 25 Prozent nirgendwo so hoch ist wie in Berlin. Die TIMMS-Studie hat gezeigt, dass der Bildungserfolg von Migrantenkindern nirgendwo so schlecht ist wie in Berlin. Das sind Alarmzeichen, und das ist das Ergebnis Ihrer Politik. Dass man Ihnen das sagt, müssen Sie sich gefallen lassen.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Sascha Steuer (CDU)]

Dennoch freuen wir uns, dass in dieser Stadt endlich realisierbare Strukturvorschläge diskutiert werden. Wir freuen uns auch, dass wir ein Anstoß für diese Debatte in diesem Hause waren und dass demnächst wenigstens der Senator von dieser Ich-weiß-alles-besser-Politik abgeht und Strukturvorschläge macht, die wir hier diskutieren werden.

[Beifall von Benedikt Lux (Grüne) –
Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Sie, Frau Tesch – und wahrscheinlich wird Herr Zillich das anschließend in ähnlicher Weise wiederholen –, haben in den letzten Jahren in Berlin Bildungspolitik gemacht, und Sie haben dieses Problem mit verzapft. Diese Feststellungen müssen Sie sich gefallen lassen.

[Beifall bei den Grünen –
Dr. Felicitas Tesch (SPD): Was haben wir verzapft?]

Schaut man sich aber die Eckpunkte des Konzepts des Senators genauer an – hier setzt die Kritik an –, sind diese

vermutlich von Leuten erstellt worden, die dieser Strukturreform meiner Ansicht nach nicht sehr wohlgesonnen gegenüberstehen. Nicht anders ist zu erklären, wie vorgeschlagen werden kann, dass in einem mehrstufigen Verfahren erst die Haupt- und Realschulen zusammengelegt werden, irgendwann später die Gesamtschulen hinzu kommen sollen und die Schüler in den sonderpädagogischen Förderzentren, die Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf überhaupt nicht in dem Konzept auftauchen. Wenn man das alles berücksichtigt, hat man das Gefühl, dass Leute am Werk sind, die dieses Projekt lieber zum Scheitern bringen wollen. Das finde ich verwerflich und nicht in Ordnung.

Das, was Sie vorhaben – wir haben diesbezüglich ein wenig in Richtung Hamburg geschaut –, ist ein Konzept, das sich für Berlin sehr wohl eignet, weil dieser Zwischenschritt hin zu mehr gemeinschaftlichem Lernen und hin zu mehr individueller Förderung in allen Bildungsgängen und allen Schularten auch für Berlin positiv ist. Sie sollten einmal genauer hinschauen, wie Sie in der Tat dieses mehrstufige Verfahren – ich höre es heute sehr erfreut von dem Herrn Senator, dass er gern davon abkehren möchte – verlassen wollen. Dieses mehrstufige Verfahren wird Unruhe stiften und für Streit sorgen und damit das Konzept bereits im Konzeptstadium zum Scheitern verurteilen.

Wir sind der Auffassung, dass folgendermaßen vorgegangen werden muss: Man muss Haupt- und Realschulen und die bestehenden Klassen auslaufen lassen. Man muss zu einem Stichtag X nur noch eine Schule – egal wie sie heißt, der Senator will sie Regionalschule nennen, mir ist das Etikett egal – haben. Die Schüler in dieser neuen Schule, aber auch an Gymnasien müssen individuell gefördert werden. Es darf keine Qualitätseinbußen geben. Es darf auch nicht zulasten der Bildungsstandards gehen. Das schafft man nur, wenn man zwei gleichberechtigte und gleichwertige Schulformen nebeneinander stellt und auch die Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf und auch die Schüler der sonderpädagogischen Förderzentren mit integriert. Alles Andere führt zu einem Zweiklassenbildungssystem. Die Guten gehen auf das Gymnasium, die anderen gehen auf die Regionalschule. Das kann es nicht sein. Das kann nicht im Interesse von Rot-Rot sein noch ist es bei uns von Interesse, eine Zwei-Klassen-Schulgesellschaft in Berlin einzuführen.

[Beifall bei den Grünen]

Wir sind aber auch der Meinung, dass eine derartige Reform, die nötig ist, von breiten gesellschaftlichen Schichten getragen werden muss. Hier müssen die Mitbestimmungsgremien mit in den Prozess integriert werden. Hier müssen die Verbände integriert werden. Aber auch die Lehrer, Schüler und Eltern müssen integriert und nicht vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Ich höre immer wieder, dass wir bei der Erarbeitung eines Konzepts sind und die Arbeitsgruppen im Hintergrund arbeiten. Gleichzeitig haben sich aber in manchen Bezirken die Schulträger schon auf den Weg gemacht und Schulschließungen beschlossen. Da hat Herr Steuer völlig recht. Schulschlie-

Özcan Mutlu

Schulschließungen zu beschließen und Verunsicherungen bei den Eltern zu verursachen, das kann es nicht sein. Hier muss aufseiten des Schulsenats deutlich gemacht werden, dass es keinen vorauseilenden Gehorsam geben darf, bevor in diesem Haus diese Diskussion nicht abgeschlossen ist und bevor die Mitbestimmungsgremien nicht alle ihr Votum zu dieser neuen Struktur abgegeben haben. Vorher darf es vor Ort keine Schulschließungen und keine Verunsicherung geben.

[Beifall bei den Grünen]

Wir sind – wie Sie den Ausführungen auch entnehmen können – gegen eine Zwangszusammenlegung von Haupt- und Realschülern. Wir sind auch gegen eine Nivellierung nach unten. Wenn man sich anschaut, dass durch diese Vorschläge der Zusammenlegung die geringen Klassenfrequenzen an Hauptschulen am Ende zu höheren Frequenzen – von 16 weg hin zu 26 – führt, kann das auch nicht der Weisheit letzter Schluss sein. Die Hauptschüler, die wir haben, brauchen die gezielte Förderung. Wir helfen ihnen nicht dadurch, dass wir die Klassenfrequenzen erhöhen. Wir müssen dafür sorgen, dass mehr Mittel dafür bereitgestellt werden.

Damit komme ich zum nächsten Punkt. Wer glaubt, dass diese Reform kostenneutral zu haben ist, glaubt auch an den Weihnachtsmann. Wenn Sie solche Vorschläge unterbreiten, Herr Zöllner, müssen Sie auch sagen, wie Sie das Ganze finanzieren wollen. Diese neuen Schulen werde nicht nur im Anfangsstadium teuer, sondern werden auch mittelfristig teurer sein, weil wir keine Qualitätseinbußen in Kauf nehmen wollen. Deshalb müssen Sie mehr Mittel für diese Schulreform bereitstellen. Aber von Ihnen haben wir weder heute etwas davon gehört, noch haben wir von Ihnen bei der Vorstellung der Eckpunkte etwas darüber gehört.

Wir wollen die Schularten reduzieren. Die PISA-Studie hat auch gezeigt, dass Schulsysteme mit weniger Gliedrigkeit wie in Sachsen und Schulsysteme mit mehr individueller Förderung, weniger Auslese und weniger Selektionsmechanismen erfolgreicher sind. Das muss das Ziel sein. Alle müssen mitgenommen werden. Dafür würden wir uns auch stark machen, aber nur unter der Bedingung, dass das alles auch entsprechend qualitativ, materiell und personell unterfüttert wird. Für eine solche Reform muss natürlich auch die Lehrerbildung radikal reformiert werden. Für eine derartige Reform brauchen wir eine Fortbildungs- und Weiterbildungsoffensive, denn wir haben die Lehrkräfte, die leider auch mit ein wenig an den Ergebnissen der Studie nicht vielleicht gerade schuld, aber doch dafür verantwortlich sind. Wir müssen also auch die Lehrer fort- und weiterbilden, damit sie vor Ort mehr individuelle Förderung betreiben können und das Ganze nicht zu einem Etikettenschwindel ausartet. Sie sind in der Pflicht, das alles zu bewerkstelligen. Wir werden das als Opposition begleiten. Was wichtig ist, werden wir unterstützen, was falsch ist, werden wir hier heftig kritisieren. Das kann ich Ihnen sagen. Ich bin gespannt, was Sie demnächst vorlegen werden.

Zum Schluss möchte ich berichten, was ich gestern mit Erschrecken beobachtet habe: Es gab die Sendung „Hart, aber fair“. Eine Lehrerin aus Nord-Neukölln hat darin auf die Frage des Moderators nach dem ersten Artikel des Grundgesetzes mit Kopfschütteln reagiert. Aber auch während der Sendung war sie der Auffassung, wir hätten kein Ausländerproblem, sondern ein Türkenproblem.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Wir haben ein Zeitproblem!

[Heiterkeit]

Özcan Mutlu (Grüne):

Auch das ist Ihr Problem, Herr Zöllner. Sie müssen dafür sorgen, dass derartige Unkenntnis unter der Lehrerschaft und derartige Verurteilungen in Berlin nicht sein dürfen.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat jetzt der Kollege Zillich.

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich wollte nur nicht den Eindruck erwecken, als wollte ich mich vor Herrn Mutlu vordrängeln. – Ich habe schon einmal angemerkt, wie es mit den geistigen Einschaltquoten bei bildungspolitischen Themen in diesem Haus ist. Ich habe den Eindruck, dass solche großen Anfragen nicht wirklich dazu beitragen. Für den aufmerksamen Zuhörer gibt es aber in der Tat die eine oder andere Neuigkeit, die zu vermelden ist. Die CDU hat eine Kommission, die einen Strukturvorschlag entwickelt – immerhin.

Auch bei den Grünen war es interessant zuzuordnen. Man kann an dem Hamburger Kompromiss zwischen Grünen und CDU viel kritisieren. Zumindest ist es doch aber augenscheinlich ein schmerzhaft errungener Kompromiss für die Hamburger Grünen. Ich finde es schon spannend, dass Sie hier in der Situation, in der Sie sich nur mit sich selbst einigen müssen, in der Öffentlichkeit den Eindruck erwecken, als sei es grüne Politik pur, was Sie in Hamburg machen.

Nein, das ist nicht unsere Position. Wir finden im Unterschied zur CDU – es war ein bisschen unklar, wie ernst die Große Anfrage tatsächlich gemeint war –, dass eine öffentliche Debatte über Ziele, Inhalte und Struktur der Berliner Schule dringend notwendig ist und dass sie nicht nur ein unnötiges Irritieren und eine unnötige Verunsicherung von Schülern, Eltern und Lehrern darstellt, wie es hier unterstellt wird. Denn angesichts der Befunde, die uns über die Ergebnisse unseres Bildungssystems immer wieder ins Stammbuch geschrieben werden, wäre es geradezu ein unverantwortliches Experiment an den Kindern,

Steffen Zillich

eine grundlegende Reform des Bildungssystems nicht in Angriff zu nehmen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Ebenso unverantwortlich wäre es, eine solche Reform ohne öffentliche Debatte in Angriff nehmen zu wollen. Es ist Ihre Entscheidung, aber meiner Ansicht nach reicht es nicht aus, wenn man – wie die CDU es tut – danach sucht, inwieweit es in Detailfragen unterschiedliche Auffassungen in den Koalitionsfraktionen gibt. Klar gibt es sie bei einer solchen grundlegenden Frage. Es wäre ein Wunder, wenn es sie nicht gäbe. Entscheidend ist, worauf wir uns einigen, aber entscheidend ist auch, wie offen wir solch eine Debatte führen. Sie ist dringend notwendig.

Ich stelle von vornherein Folgendes klar: Unser Ziel bleibt ein ungegliedertes Schulsystem, in dem Kinder und Jugendliche nicht nach vermeintlicher Eignung auf verschiedene Schultypen verteilt werden.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Es ist wichtig, dass wir nicht auf Legenden hereinfallen. Ein solche Schule ist gerade keine Schule der Gleichmacherei, sondern setzt voraus, dass Unterschiedlichkeiten akzeptiert werden, dass individuelles Lernen in den Mittelpunkt gestellt wird. Eine solche Schule – sage ich jetzt einmal polemisch – bedeutet eine Verabschiedung von den verschiedenen Einheitsschulen, die wir in unserem Schulsystem haben, in denen Kinder – gemessen an demselben durchschnittlichen Maßstab – im Gleichschritt in derselben Zeit zu denselben Ergebnissen gebracht werden sollen.

[Beifall von Dr. Felicitas Tesch (SPD) –
Özcan Mutlu (Grüne) meldet sich
zu einer Zwischenfrage.]

Es geht um individuelles Lernen. Es geht darum, Heterogenität als Verschiedenheit, als Chance zu begreifen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Mutlu?

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Bitte!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Zillich! Der Vorschlag von Bildungssenator Zöllner geht erkennbar einen anderen Weg. Und Ihre Fraktionsvorsitzende hat kürzlich auch in einer Zeitung gesagt, man könne das Gymnasium nicht einfach abschaffen. Was gilt nun? Sind Sie gegen das Modell von Herrn Zöllner? Wollen Sie die Gymnasien abschaffen oder nicht? Ich sehe einen Widerspruch zwischen dem, was Sie gerade gesagt haben, und dem, was ich sonst höre.

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Ich komme noch dazu. Ich bin noch nicht am Ende mit meiner Rede. Es ist nicht sinnvoll, am Anfang einer Rede eine Zwischenfrage zu stellen, die ungefähr bedeutet: „Was willst du denn sagen?“

[Beifall bei der Linksfraktion –
Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

Um zu solch einem Schulsystem zu kommen, haben wir uns in der Koalition auf ein ganz wichtiges Element verständigt: auf die Pilotphase Gemeinschaftsschule. Diese Pilotphase Gemeinschaftsschule ist für uns ganz wichtig. Sie zeigt nämlich, dass eine solche Schule, die auf Auslese verzichtet, nicht nur an Akzeptanz gewinnt, sondern auch auf Interesse stößt. Hier ist das Pankower Beispiel der neu gegründeten Gemeinschaftsschule zu nennen. Sie existiert noch nicht einmal 100 Tage, und es gibt für das nächste Schuljahr für 80 Plätze bereits über 200 Anmeldungen.

[Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

Wir werden diese Pilotphase weiterführen. Wir werden sie stärken, weil es hier darum geht, ein Modell dafür zu haben, wie eine nicht auslesende Schule funktionieren kann.

Aber wir beschränken uns nicht darauf, sondern wir gehen weiter. Uns geht es darum, dass auch in den Schulen, die nicht an der Pilotphase Gemeinschaftsschule teilnehmen, Weiterentwicklung notwendig ist. Darum geht es in der aktuellen Debatte.

Was ist uns in diesem Prozess wichtig? – Zunächst sind uns die Ziele, die damit verbunden sind, wichtig. Ich nenne sie noch einmal, obwohl manche sie als Beiwerk sehen; ich finde das auch für unsere Kommunikation im Parlament wichtig: Uns geht es darum, dass alle einen Abschluss erreichen. Uns geht es darum, dass wir viel mehr Abiturienten und Abiturientinnen brauchen. Uns geht es darum, dass wir den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, Bildungschance und Bildungserfolg auflösen müssen. Da muss die CDU sagen, was sie will. – Das Einzige, was Sie in der vergangenen Runde zu dem Thema „Wir brauchen mehr Abiturienten“ gesagt haben, war: „Wir dürfen die Abschlüsse nicht entwerten.“ Selbstverständlich dürfen wir die Abschlüsse nicht entwerten, aber Sie müssen eine Position dazu beziehen, ob Sie gemeinsam mit der OECD, gemeinsam mit dem Wissenschaftsrat, gemeinsam mit der Wirtschaft der Auffassung sind, dass wir zu mehr Menschen mit einer Hochschulzugangsberechtigung kommen müssen. Wenn Sie nicht der Auffassung sind, dann sagen Sie es, dann haben wir einen ziemlich großen inhaltlichen Dissens.

In dieser Frage geht es uns um die Überwindung der Hauptschule. Das ist der Ausgangspunkt. Hier müssen wir schnell handeln. Hier müssen wir schnell eine Situation überwinden, in der trotz großen materiellen Einsatzes und trotz großen Engagements nicht genügend Erfolge gezeitigt werden.

Özcan Mutlu

Ein ganz wichtiger Punkt in diesem Prozess ist, dass wir keine neuen Restschulen schaffen, und das in zweierlei Hinsicht: Erstens dürfen wir die Sonderschulen, die Schulen mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt Lernen, bei dieser Reform nicht außen vor lassen. Wir müssen ihre Überwindung mitdenken, damit an dieser Stelle nicht eine neue Restschule entsteht. Und wir müssen dafür sorgen, dass auch die andere Schule, die in einem Zwischenschritt neben dem Gymnasium existiert, nicht in die Gefahr kommt, eine neue Restschule zu werden.

Das bedeutet, dass wir uns nicht auf die Zusammenlegung von Schulformen beschränken können, sondern dass wir beschreiben müssen, wie sie integrativ arbeiten. Es gibt die Voraussetzung dafür, dass keine Schule auf Kosten der anderen existieren darf, deswegen darf es kein Abschlüssen geben. Und es geht darum, eine Gleichwertigkeit zu erzielen bei den Abschlüssen, die ermöglicht werden können, bei den Standards, die angeboten werden können, und auch bei den Ausgangsbedingungen der Schulen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Beifall von Özcan Mutlu (Grüne)]

Da kommen wir an einen sehr schwierigen Punkt. Weil wir wissen, dass immer, wenn wir solch ein aufgesplittetes Schulsystem haben, die Gefahr sozialer Ausdifferenzierung zwischen den Schülerinnen und Schülern besteht, müssen wir das, was wir im Zwischenschritt tun, daran messen, inwieweit wir dazu beitragen, diese soziale Auslese zurückzudrängen, auch bei der Frage: Wer kommt auf welche Schule?

Wir sagen klar, wohin wir wollen. Wegen der Frage von Herrn Steuer – vielleicht war sie gar nicht so wichtig, deswegen wurde sie gar nicht mehr aufgegriffen –, ob man eine Schule für alle oder was auch immer wolle, will ich unsere Ziele noch einmal verdeutlichen: Ja, wir wollen eine Schule für alle, weil es beim Lernen auf jeden einzelnen ankommt. Wir wollen eine Schule für alle, weil die Schule Individualität und Verschiedenheit nicht nur als gesellschaftliche Realität akzeptieren, sondern als Chance begreifen muss.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Wir wollen eine Schule für alle, damit nicht länger der Chimäre homogener Lerngruppen durch Auslese nachgejagt wird. Und wir wollen eine Schule für alle – hier zitiere ich Lothar Sack von der „Frankfurter Rundschau“ –, weil man „gemeinsam leben (...) nur gemeinsam lernen“ kann. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat Frau Senftleben.

[Martina Michels (Linksfraktion): Wir zittern!]

Mieke Senftleben (FDP):

Herr Präsident! Liebe Kollegen! Verehrte Kolleginnen! Eine Schule für alle oder für alle eine Schule – das ist ein recht nettes Wortspiel, aber ich bin mir nicht sicher, ob das eine Große Anfrage wert ist.

[Beifall bei der FDP, der SPD und der Linksfraktion]

Verehrter Herr Zillich! Sie haben eben immer von „wir“ geredet: Wir sind die Politik, wir müssen machen, wir müssen das Allheilbringende finden. Ist Ihnen eigentlich schon einmal aufgefallen, dass die Schulen, die prämiert werden, die Schulen, die gut sind, ihren Reformprozess vor Ort begonnen haben? Sie haben nicht darauf gehört, was die Politik gesagt hat, sondern das gemacht, was für sie wichtig ist. Deswegen sind es gute Schulen, egal, ob sie ein gemeinschaftliches Konzept haben oder ein selektives Konzept.

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Selektive Schulen kriegen keinen Schulpreis! Gucken Sie mal hin!]

– Allerdings! Ich weiß nicht, ob Sie gestern dabei waren. Gucken Sie sich die Liste der Schulen an, die den Schulpreis bekommen haben!

Ich bin heute Abend nicht schlauer geworden. Ich weiß nur eins: Die Vorstellungen von Herrn Zillich entsprechen nicht unbedingt den Vorstellungen von Herrn Senator Zöllner. Ich rede ungern über ungelegte Eier. Ich rede vor allen Dingen überhaupt nicht über irgendwelche ungelegten Struktureier. Darum geht es heute Abend. Ich habe noch keine einheitlichen Meinungen gehört. Ich bin sicher, im Januar erfahren wir alle, wie es eigentlich wirklich funktionieren soll. Und dann stehen wir wieder hier und reden wieder vor relativ wenig Menschen, die uns – meistens desinteressiert – zuhören. – Ich rede heute über gelegte Eier, und da rede ich Tacheles.

Was uns am Dienstag von Herrn Prof. Boos im Rahmen der IGLU-Studie präsentiert wurde, ist beachtlich. Schlimmer geht's nimmer. Ich finde es doch recht ignorant und nonchalant, Herr Senator, Frau Dr. Tesch und Herr Zillich, dass alle drei Redner dieser rot-roten Koalition diese IGLU-Studie nicht mit einem einzigen Wort erwähnt haben,

[Beifall bei der FDP und den Grünen –
Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

denn das ist ein entscheidender Punkt, über den wir – das möchte ich Ihnen heute klipp und klar sagen – heute reden: Sieben Jahre rot-rote Bildungspolitik, und die Ergebnisse sind schlicht eine Katastrophe, verehrte Frau Dr. Tesch.

[Beifall bei der FDP–
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Das Fazit von sieben Jahren rot-roter Bildungspolitik ist erstens: Risiko. Jedes vierte Kind an einer Berliner Grundschule gehört zur Risikogruppe. Es kann nicht lesen, Texte nicht verstehen und sie nicht verarbeiten. Kein Bundesland gibt es mit einer höheren Risikogruppe.

Mieke Senftleben

International werden lediglich acht Länder schlechter beurteilt, z. B. Georgien, Moldawien, Rumänien oder auch Island. Prima!

[Dr. Martin Lindner (FDP): Hört, hört!]

Wenn wir uns nebenbei überlegen, dass Berlin die Hauptstadt einer der größten Industrienationen der Welt ist, wenn wir auch wissen, dass diese Bundesrepublik sehr arm an Rohstoffen ist, und Berlin sowieso arm ist, dann muss uns doch klar sein, dass wir das, was in den Köpfen ist, fördern müssen. Das ist nämlich der einzige Rohstoff.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Dieser Rohstoff scheint hier gerade bei den Regierenden nicht richtig ausgeprägt zu sein.

[Heiterkeit bei Dr. Martin Lindner (FDP) und
Özcan Mutlu (Grüne) –
Beifall von Mario Czaja (CDU)]

Lesekompetenz ist die elementare Kulturtechnik, auf der alles Weitere aufbaut.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Bei dieser
Kompetenz hapert es auch manchen!]

Wer Texte nicht liest, versteht, umsetzt, der sieht schlicht alt aus. Wer in der vierten Klasse diese Kulturtechnik immer noch nicht beherrscht, hat weiterhin ziemlich schlechte Karten. Dem steht Hartz IV im Alter von zehn Jahren schon auf der Stirn. Kurz und bündig: Rot-rote Bildungspolitik versagt, alle anderen Länder und Bundesländer machen das besser. Das Risiko heißt hier rot-rotes Bildungsrisiko für Berliner Kinder.

Das Fazit aus sieben Jahren rot-roter Bildungspolitik ist zweitens: Berliner Schulen schaffen es nicht, Kindern mit Migrationshintergrund das Lesen beizubringen: bundesweit Platz 14. Aber, und das finde ich höchst erstaunlich, auch bei den Kindern deutscher Eltern haben wir dasselbe Ergebnis, nämlich auch Platz 14, liebe Frau Dr. Tesch. Dann müssten wir die Gründe dafür hinterfragen und auch benennen. Denn offensichtlich wird das mit der Heterogenität nicht richtig durchgeführt in Berlin. Offensichtlich ist der Umgang mit heterogenen Lerngruppen für Berliner Lehrer und Lehrerinnen nach wie vor ein Buch mit sieben Siegeln. Individuelle Förderung wird klein geschrieben. Unterrichtsqualität, hier insbesondere der Deutschunterricht lässt zu wünschen übrig. Der Ganztagsbetrieb ist falsch strukturiert: Morgens Unterricht, am Nachmittag Betreuung, das reicht offensichtlich nicht aus. Die Verwaltung gängelt, anstatt zu begleiten und zu unterstützen.

In der Grundschule lernen die Kinder gemeinsam, und zwar in Berlin bis zur sechsten Klasse. Es gibt hier eine immerhin sechsjährige Gemeinschaftsschule. Sie deklarieren immer dieses gemeinsame Lernen als Erfolgsrezept, als das Erfolgsrezept – nichts da. Gemeinsames Lernen generell als Erfolgsrezept für besseres Lernen anzuführen, widerspricht schlicht der Realität, zumindest in dieser Stadt. Gemeinsames Lernen generell als Erfolgsrezept für mehr Chancengerechtigkeit anzuführen, wider-

spricht der Realität. Dass Sie hier nach wie vor das hohe Lied auf dieses gemeinsame Lernen an Berliner Schulen singen, verehrte Frau Dr. Tesch, sehr geehrter Herr Zillich, das ist dreist, das ist mehr als dreist.

Das Fazit von sieben Jahren rot-roter Bildungspolitik ist drittens: Die Startchancen der Berliner Kinder sind miserabel, und das ist der eigentliche Skandal. Von wegen, Herr Senator Zöllner, Sie möchten die soziale Herkunft abkoppeln vom Bildungserfolg. – Das ist unser aller Ziel. Nur hatte dieser rot-rote Senat sieben Jahre Zeit, dieses auch unter Beweis zu stellen, dass er hier nur ein bisschen Erfolg hat. Nichts da, dieses Ziel haben Sie verfehlt! Die Koppelung zwischen sozialer Herkunft und Schülerleistung ist in Berlin extrem ausgeprägt. Da liegt Berlin gleichauf mit Rumänien, immerhin. In allen Ländern und vor allem in Bayern und Niedersachsen wird mehr getan für bessere Startchancen aller Kinder.

Uns allen ist klar gewesen – das wissen wir auch seit PISA 2001 –, wir müssen für diejenigen mehr tun, die aufgrund ihrer Herkunft schlechtere Chancen haben. Es war für alle hier ein gemeinsames Anliegen, denn die Tatsache an sich ist skandalös. Was ist passiert? – Wir haben in Berlin debattiert, überlegt, was zu tun ist. Und es ist leider immer wieder ausgeüfert in der Strukturdebatte. Sie hatten sieben Jahre Zeit, Veränderungen herbeizuführen. Sie hatten sieben Jahre Zeit, Reformen anzustoßen und zu realisieren.

Aber die bittere Wahrheit lautet: Seit PISA-E wissen wir, unter Rot-Rot hat sich die soziale Selektion verschärft. Und seit IGLU wissen wir – da kommen einem schon ein bisschen die Tränen –, keine der angewandten Maßnahmen greift. Denn es gab welche, es wurde eine Stunde Deutsch mehr gegeben. Es wurde die Sprachförderung in der Kita intensiver betrieben. Und wir haben 760 Lehrer, die ausschließlich für Deutsch als Zweitsprache eingestellt sind. Dieses sind konkrete Maßnahmen, die die verantwortlichen Senatoren seit 2001 angestoßen haben, aber alle machen nur „pft“, alles verpufft. Alles, was rot-rote Koalitionäre überlegt haben, diese hehren Ziele und Wünsche, was Sie debattiert haben, dieses alles hat zu einem Desaster in Sachen Bildung geführt. Sie geben viel Geld aus, Sie geben ganz viel Geld aus, mit 5 600 Euro liegen Sie 1 000 Euro über den durchschnittlichen Kosten in den Ländern. Was kommt dabei heraus? – Nüsch, würde der Berliner sagen. Ich sagen Ihnen, dass dabei nüsch herauskommt, ist der Super-GAU.

Seit Jahren reden Sie von nichts anderem: Kinder aus benachteiligten Familien müssen besser gefördert werden. Kinder aus benachteiligten Familien – und andere auch – brauchen mehr individuelle Förderung. Dafür braucht es mehr Geld, mehr Deutschunterricht, mehr DaZ-Lehrer, mehr, mehr, mehr. Ich erinnere an den kleinen Häwermann. Sie haben sich allerdings nur so „Mehr, mehr, mehr!“ verhalten, und primär blieb es am Geld hängen, denn, wie dieses Mehr aussehen soll, was an Inhalten, an

Mieke Senftleben

Reformen in den Schulen passieren soll, das zu sagen, waren Sie nicht in der Lage.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Frau Senftleben! Auch Sie sind am Ende Ihrer Redezeit jetzt!

Mieke Senftleben (FDP):

Sie haben sich als Gralshüter der Chancengleichheit aufgeführt, sich als die superguten Menschen dargestellt, –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das muss jetzt der Schlusssatz sein!

[Zuruf von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Mieke Senftleben (FDP):

– die Opposition, insbesondere die FDP, als deregulierende Privatisierungsphantasten hingestellt – nichts da: Sie sind die Phantasten, das haben Ihre Beiträge vorhin gezeigt. Sie sind diejenigen, die mit ihren Ideen gnadenlos gescheitert sind. – Danke schön!

[Beifall bei der FDP –

Martina Michels (Linksfraktion): Jetzt sind Sie am Ende!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Senftleben! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen.

Die lfd. Nrn. 9 und 10 stehen auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 11 war Priorität der Fraktion der CDU unter dem Tagesordnungspunkt 4 b.

Jetzt kommen wir zu

lfd. Nr. 12:

Beschlussempfehlung

Berlin macht sich stark für IT-Energieeffizienz

Beschlussempfehlung VerwRefKIT Drs 16/1936
Antrag der FDP Drs 16/1317

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen auch mit einem geänderten Berichtsdatum die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von FDP, CDU sowie Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Die

lfd. Nr. 13:

Beschlussempfehlung

Berliner Verwaltung schrittweise auf Open-Source-Software umstellen – „Berliner Gutachten“ anfertigen

Beschlussempfehlung VerwRefKIT Drs 16/1937
Antrag der CDU Drs 16/1549

steht auf der Konsensliste. Entgegen der Enthaltung der FDP im Ausschuss teilte mir diese mit, dass sie dem Antrag nunmehr zustimmen möchte. Ich bitte, dieses entsprechend zu vermerken.

Die lfd. Nr. 14 war Priorität der Linksfraktion unter dem Tagesordnungspunkt 4 c. Die lfd. Nrn. 15 bis 21 finden Sie wiederum auf unserer Konsensliste. Die lfd. Nr. 22 war Priorität der Fraktion der SPD unter dem Tagesordnungspunkt 4 a. Auch die lfd. Nrn. 23 und 24 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme zur

lfd. Nr. 24 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 18/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1991
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Beratung ist nicht vorgesehen. Wer dem Vermögensgeschäft Nr. 18/2008, zu dem der Hauptausschuss einstimmig die Annahme empfiehlt, seine Zustimmung zu geben wünscht, bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Ich frage nach Enthaltungen und Gegenstimmen. – Die gibt es nicht. Damit ist der Antrag angenommen.

Ich komme zur

lfd. Nr. 24 B:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 19/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1992
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Beratung ist nicht vorgesehen. Wer dem Vermögensgeschäft Nr. 19/2008, zu dem der Hauptausschuss einstimmig die Annahme empfiehlt, seine Zustimmung zu geben wünscht, bitte ich um das Handzeichen. – Das sind wiederum alle Fraktionen. Ich frage trotzdem nach Gegenstimmen und Enthaltungen. – Keine. Damit ist so entschieden.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Wir kommen zur

lfd. Nr. 24 C:

a) Dringliche Beschlussempfehlungen

Förmliche Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz von Teilflächen der öffentlichen Sportanlage „An der alten Försterei“, An der Wuhlheide 265 in 12555 Berlin, Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick, mit dem Ziel der Sicherung des Standortes und des eigenverantwortlichen Betriebs durch den nutzenden Verein im Wege eines Erbbaurechtsvertrages

Beschlussempfehlungen Sport und Haupt
Drs 16/1993
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1904

b) Dringliche Beschlussempfehlungen

Spielbetrieb für den 1. FC Union im Stadion an der Alten Försterei sichern

Beschlussempfehlungen Sport und Haupt
Drs 16/1994
Antrag der FDP Drs 16/1320

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Beratung ist nicht vorgesehen. Wer der Beschlussempfehlung Drucksache 16/1904, zu der die Ausschüsse einstimmig bei einer Nichtbeteiligung der SPD im Hauptausschuss die Annahme empfehlen, seine Zustimmung zu geben wünscht, bitte ich um das Handzeichen. – Das sind mit schwachem Handaufheben alle Fraktionen. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist so beschlossen.

Einstimmig wird ebenfalls bei Nichtbeteiligung der SPD im Hauptausschuss die Erledigungserklärung zum FDP-Antrag Drucksache 16/1320 empfohlen. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch. Dann ist so beschlossen.

lfd. Nr. 24 D:

Dringliche Beschlussempfehlungen

Ausgliederung des Freilichtmuseums Domäne Dahlem aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Beschlussempfehlungen Kult und Haupt
Drs 16/1995
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1897

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Beratung ist nicht vorgesehen. Die Ausschüsse empfehlen einstimmig bei Enthaltung der Grünen die Annahme. Wer der Beschlussempfehlung Drucksache 16/1897 seine Zustimmung zu geben wünscht, bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von FDP, CDU, inzwischen auch der SPD und der Linken. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der Fraktion der Grünen ist so beschlossen.

Die lfd. Nr. 25 steht auf unserer Konsensliste.

lfd. Nr. 26:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/1960

Mir liegen folgende Überweisungswünsche vor: Antrag der CDU: Lfd. Nr. 3 – VO 16/138 – Abgeltung der Bürokosten der Gerichtsvollzieher – an den Rechtsausschuss; Antrag der CDU und der FDP: Lfd. Nr. 4 – VO 16/139 – Gebührenordnung für Friedhöfe und Krematorien – an den Hauptausschuss. Zu diesen Überweisungswünschen höre ich keinen Widerspruch. Dann ist dies so beschlossen. Von den übrigen Verordnungen hat das Haus damit Kenntnis genommen.

Ich komme dann zur

lfd. Nr. 27:

Antrag

Universitätsmedizinengesetz umgehend novellieren

Antrag der FDP Drs 16/1541

Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP. Das Wort für die FDP hat der Kollege Czaja.

Sebastian Czaja (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am 5. Dezember 2008 gab es in Berlin einen Geburtstag, der wahrscheinlich nicht zum Feiern war und an den Sie sich nicht erinnern. Ich will Ihnen sagen, was es dort eigentlich nicht zu feiern gab. Auf Initiative der FDP-Fraktion beschäftigte sich das Abgeordnetenhaus seit einem Jahr mit dem Verdacht der Quersubventionierung der privaten Helios-Kliniken durch Forschungsgelder der Charité. Dies hat zweifelsohne zu Imageschäden aufseiten beider Betroffener geführt, und wir sind der Auffassung, dass hiermit endlich Schluss sein muss, denn diese Debatte können wir uns nicht länger für einen Forschungs- und Gesundheitsstandort Berlin erlauben.

[Beifall bei der FDP]

Die Nichtbehandlung dieser wesentlichen und wichtigen Tagesordnungspunkte gestern im Hauptausschuss hat nicht unbedingt dazu beigetragen, das Tempo der Aufklärung zu erhöhen. Dennoch, dank einer starken Opposition aus Grünen, FDP und CDU in diesem Hause gab es in der Zwischenzeit bereits erhebliche Veränderungen von Verantwortlichkeiten, von Strukturen und von Organisationsabläufen, die der Forschung dienlich sind.

[Beifall bei der FDP]

Sebastian Czaja

Auch hier bleibt festzuhalten: Leider gab es diese jedoch nur so weit, wie sich der Senat ertappt und gestellt gefühlt hat. Wir sagen: Auch hiermit muss Schluss sein!

[Beifall bei der FDP]

Im Übrigen halte ich diese Veränderung letztlich für ein klares Indiz, dass die Untersuchungen bis zum heutigen Tag ihre völlige Berechtigung gehabt haben. Der vorliegende Antrag meiner Fraktion ist die unmittelbare Reaktion auf die Neubesetzung des Vorstandsvorsitzenden im Juni gewesen. Ich werde darauf zurückkommen, dass er an seiner Aktualität nichts, aber auch gar nichts eingebüßt hat. Die genannten Veränderungen waren zwar eine zwingende Konsequenz aus den drängenden faktischen Sachlagen. Sie waren aber auch, wenn Sie so wollen, ein gewisses Eingeständnis.

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Liebich?

Sebastian Czaja (FDP):

Sehr gern!

Präsident Walter Momper:

Dann hat Herr Liebich das Wort. – Bitte schön, Herr Liebich!

Stefan Liebich (Linksfraktion):

Sehr geehrter Kollege Czaja! Angekündigt war, dass es jetzt um das Universitätsmedizingesetz gehen soll. Darüber reden Sie überhaupt nicht.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Kollege Czaja!

Sebastian Czaja (FDP):

Um Ihnen mit den Worten Ihres Fraktionskollegen Zillich zu antworten: Sie müssen schon die Rede abwarten. Ich habe darauf hingewiesen, vielleicht ist es auch der späten Stunde geschuldet, dass Sie dem nicht mehr folgen konnten, dass wir an dieser Stelle einen unmittelbaren Bezug zu dieser Beratung sehen.

[Beifall bei der FDP]

Ich sage Ihnen das gern noch einmal: Die genannten Veränderungen, die unmittelbar etwas mit dem Universitätsmedizingesetz zu tun haben, waren zwar eine zwingende Konsequenz aus der drängenden faktischen Sachlage. Sie waren aber auch, wenn Sie so wollen, ein gewisses Eingeständnis des Senats. Die FDP-Fraktion hat hier ganz offensichtlich an einer schmerzhaften, aber richtigen Stelle die Aufarbeitung gefordert und vorangetrieben. Ich kann Ihnen sagen, das werden wir weiterhin tun.

[Beifall bei der FDP]

Die Opposition in diesem Hause gab den Anstoß für die durch den Senat und die Führung der Charité inzwischen veranlasste Veränderung wie die, erstens, Neubesetzung des Vorstandsvorsitzenden, zweitens die Umstrukturierung der Organisation der Charité nach dem Managementprinzip, im Übrigen einer lernenden Organisation, drittens die ansatzweise Einführung eines Vertragscontrollings und nicht zuletzt die Entscheidung der Charité, zukünftig neue Wege in der Trennungsrechnung zu beschreiten. Das sind richtungsweisende und vielversprechende Entscheidungen.

Und genau an dieser Stelle setzt die Forderung unseres Antrags brandaktuell an. Die FDP-Fraktion fordert den Senat auf, den Weg frei zu machen für ein klares Universitätsmedizingesetz, das von seinen völlig unnötigen Überfrachtungen befreit wird.

[Beifall bei der FDP]

Ein Vorstandsvorsitzender, der die Charité unternehmerisch erfolgreich führen will, braucht rechtlich klar definierte und schlanke Entscheidungs- und Bewilligungsstrukturen. Vonseiten des Senats braucht er Freiheit, Vertrauensvorschuss und klare, eindeutige Entwicklungsperspektiven für die Charité. Dem Format eines Universitätspräsidenten entsprechend handelt er nach unserer Auffassung Zielverträge mit dem Senat aus, ohne dass dieser die Detailsteuerung bestimmt oder in diese eingreift. Hier muss sich vor allem auch die mittlere Führungsebene, sehr geehrte Damen und Herren des Senats, heraushalten und das Berichtswesen auf das absolut Notwendige minimieren. Wenn Sie sich die Situation ansehen, werden Sie schnell feststellen, dass die Organisationsform der Charité derzeit eher mit einem allradangetriebenen Geländewagen denn mit einem Zweitaktmotor ausgestattet ist.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Was ist das denn für ein Vergleich?]

Berlin verfügt mit seinem dichten Netz von Kliniken und seiner hohen Konzentration wissenschaftlicher Kompetenzen über ein in Deutschland einzigartiges Potenzial der klinischen Forschung. Es wäre ein fataler Fehler zu Lasten der Kranken, der Wissenschaft und des Fortschritts unserer Stadt, dieses Potenzial nicht zu heben. Deswegen ist es nötig, aus diesen Fehlern zu lernen. Die FDP-Fraktion fordert deshalb, ein klar strukturiertes rechtliches Gerüst für die Berliner Universitäten zu schaffen, um damit die Synergien des Trias aus Patientenversorgung, Forschung und Lehre endlich effizient und transparent zu verantwortlichen Organisationsstrukturen zu führen.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr der Kollege Oberg das Wort. – Bitte schön, Herr Oberg!

Lars Oberg (SPD):

Mein Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Herr Kollege Czaja! Ich habe Ihrer Rede aufgeregt entgegengefeiert und Ihnen aufmerksam zugehört. Dabei ist mir eines aufgefallen: Ich werde eine grundsätzlich andere Rede halten, denn ich werde zu Ihrem Antrag und zur Sache sprechen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Christian Gaebler (SPD): Gute Einführung!]

Fangen wir mit der Überschrift Ihres Antrags an. Darin fordern Sie, dass das Unimed-Gesetz umgehend novelliert werden soll. Umgehend heißt für mich entweder sofort oder möglichst bald

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Eigentlich heute!]

– oder eigentlich gleich heute. Wenn das Ihr Anspruch ist, ist es erstaunlich, dass wir insgesamt fünfmal erleben durften, dass Sie diesen Antrag im Plenum auf die Tagesordnung gesetzt haben, wir ihn aber auch fünfmal vertagen durften. Wenn es Ihr ernsthaftes Anliegen ist, umgehend zu novellieren, hätten Sie mit diesem Antrag anders umgehen müssen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Christoph Meyer (FDP): Wir wollten Ihnen
Zeit geben, damit Ihre Rede besser wird!]

– Es ist total nett, dass Sie uns Zeit geben wollten, damit unsere Rede besser wird, aber unsere Rede kann am Ende nur so gut sein wie Ihr Antrag. Ich will mir Mühe geben, dass es nicht ganz so schlecht wird wie das, was Sie uns vorgelegt haben.

Zum Antrag: Ich bin der Auffassung, dass die darin aufgestellten Forderungen an dem vorbeigehen, was wir für die Charité in Berlin brauchen. Wir brauchen sicher vieles, aber kein neues Unimed-Gesetz.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Sebastian Czaja (FDP): Sagen Sie!]

Ich will es Ihnen begründen. Die Charité muss sich zahlreichen Herausforderungen stellen, das ist richtig. Dazu gehören die vielfältigen Investitionen und Baumaßnahmen, die Reform des Medizinstudiengangs, ein neues Strukturkonzept und natürlich die Neuausrichtung der Kooperation mit Helios. Aber keine einzige dieser Herausforderungen lässt sich leichter durch ein neues Unimed-Gesetz bewältigen. Im Gegenteil! Wenn wir nun einen Gesetzgebungsprozess anfangen, könnten Sie sicher davon ausgehen, dass Herr Einhäupl und die Kollegen an der Charité dies nicht als Erleichterung begreifen. Deshalb werden wir davon Abstand nehmen, Ihrem Antrag zu folgen und ein Unimed-Gesetz über das Knie zu brechen, das es am Ende nicht leichter macht, eine einzige der genannten Herausforderungen zu bewältigen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Sebastian Czaja (FDP)]

Es ist ein durchaus berechtigtes Anliegen zu fordern, die Charité solle professionell geführt sein. Es ist richtig zu fordern, die Zuständigkeiten müssten klar geregelt sein. Darüber sind wir uns sehr schnell einig. Worüber wir uns nicht einig sind, ist die Analyse des geltenden Unimed-Gesetzes. Wir sind der Überzeugung, dass die Charité auf der bestehenden rechtlichen Grundlage alle ihre Herausforderungen bewältigen kann und wir dafür kein neues Gesetz brauchen, sondern die geltenden gesetzlichen Regelungen absolut ausreichend sind.

In Ihrem Antrag findet sich vor allem in der Begründung das, was wir von FDP-Anträgen kennen, nicht aber unbedingt schätzen, nämlich eine ziemlich rabulistische liberale Rhetorik. Sie fordern eine möglichst große Autonomie für die Charité. Das ist nichts Neues. Merkwürdig ist jedoch, dass Sie in Ihrem alltäglichen Handeln als Wissenschaftspolitiker dieser Forderung zuwider handeln, denn auf der einen Seite fordern Sie: Lasst die mal machen, die wissen selbst am besten, wie es funktioniert –, auf der anderen Seite betreiben Sie jedoch auf eine Art und Weise Oppositionspolitik im Zusammenhang mit dem Thema Helios und Charité in Buch, die es verbietet, von Autonomie zu sprechen. Sie fordern vielmehr, der Aufsichtsrat möge in Gestalt des Senators unendlich viele Kontrollrechte ausüben. Sie selbst als Parlamentarier reklamieren die Einsicht in alle Unterlagen. Das passt nicht zusammen. Sie müssen sich irgendwann entscheiden, welchen Weg Sie gehen wollen.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen: Wir wissen um die Potenziale und die Herausforderungen für die Charité. Wir haben der Charité dafür verlässliche Rahmenbedingungen geschaffen. Diese sind nicht nur hinreichend, sondern sehr gut, damit die Charité ihren Weg fortsetzen und zudem Leuchtturm der Wissenschaft in Berlin werden kann, wie wir es uns alle wünschen. Diese Verlässlichkeit, die wir geschaffen haben, ist eine wesentliche Voraussetzung für die Bewältigung der Herausforderungen. Deshalb stehen wir nicht zur Verfügung, um ein Unimed-Gesetz zu Unzeiten über das Knie zu brechen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Oberg! – Für die Fraktion der CDU hat nunmehr der Kollege Zimmer das Wort. – Bitte schön, Herr Zimmer!

Nicolas Zimmer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch ich war einigermaßen verwundert über den etwas längeren Vorlauf, den dieser Antrag in seiner parlamentarischen Behandlung gehabt hat. Aber zugegebenermaßen ist der Zeitpunkt jetzt richtig, um über die Strukturen an der Charité zu sprechen und die Frage zu stellen, welche Lehren man aus dem ziehen muss, was wir an der Charité vor allem in der Kooperation mit Helios am Standort Buch in

Nicolas Zimmer

den vergangenen Wochen und Monaten lernen durften. Deswegen halte ich es für legitim, darüber heute zu sprechen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Das Unimed-Gesetz hat nicht die Zustimmung der Opposition gefunden. Sie werden sich gut daran erinnern, dass wir die Diskussion im Ausschuss geführt haben, wir haben mehrere Anzuhörende gehabt. Auch wir waren der Auffassung, dass die Strukturen zu schwerfällig, dass sie nicht effizient und nicht effektiv sind. Genau das, was in Buch passiert ist, ist ein gutes Lehrstück dafür, was passiert, wenn Sie keine klaren Verantwortlichkeiten in einer sehr großen Organisation schaffen. Dann passieren nämlich Dinge, die unverantwortlich sind.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Dass dies dort der Fall gewesen ist, auch wenn dies heute zugegebenermaßen keine Besprechung über das Thema Kooperation zwischen Charité und Helios ist, muss man an dieser Stelle sagen: Wir haben dort weniger eine Kooperation zwischen Charité und Helios gehabt, sondern eher mehr Charity für Helios. Die Vorteile, die dort einem privaten Unternehmen, ohne dass daraus ein Nutzen für die öffentliche Hand entstanden wäre, die das ganze finanziert hat, zugewachsen sind, finde ich bemerkenswert. Daraus muss man in der Tat Schlüsse ziehen. Das ist nicht Ausdruck unternehmerischen Handelns gewesen. Ein guter Unternehmer wird sein Geld nicht verschenken, sondern darauf achten, dass er es möglichst sinnvoll einsetzt und dass möglichst viel dabei herauskommt. Deshalb ist der Anspruch, dass auch an der Charité neben dem Gesundheitsversorgungsauftrag, neben dem Forschungs- und dem Lehrauftrag auch ein wohlverstandenes unternehmerisches Denken einzieht, völlig richtig. Wir brauchen dort mehr Wirtschaftlichkeit, keine Frage. Wir brauchen dort Transparenz, auch das ist keine Frage. Wenn von Wirtschaftsprüfungsunternehmen bescheinigt wird, dass wir in einem wesentlichen Punkt keine ordnungsgemäße Buchführung haben, dann spricht dies dafür, dass Transparenz Not tut. Transparenz erhalten Sie nur dann, wenn es klare Verantwortung gibt. Zum einen gibt es die Verantwortung des Vorstandes. Ich meine, man muss die Situation so zuspitzen, dass klar ist, wer die Verantwortung zu tragen hat. Solange Sie das nicht machen, kann man sich immer mit der freundlichen Diskussion über Verantwortung und Verantwortungslosigkeit sang- und klanglos aus der Affäre ziehen. Wenn ich mir dann ansehe, welche Leistungen offensichtlich der Aufsichtsrat der Charité erbracht hat, in dem so profilierte Kenner der Materie sitzen, dann muss ich sagen, das ist nun wirklich eine Unterperformance gewesen, wie man in Finanzkreisen zu sagen pflegt.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Ein Aufsichtsrat, der offensichtlich nicht merkt, was über Jahre an einem wesentlichen Standort der Charité passiert ist, der ist seiner Aufgabe nicht gerecht geworden. Ich bin sehr gespannt, wie die Auswertung – das ist uns freundlicherweise von Herrn Zöllner zugesagt worden – der Diskussion im Aufsichtsrat dann im Ausschuss sein wird. Ich nehme sehr stark an, dass es da gar keine großen Diskus-

sionen gegeben hat. Herr Zöllner nickt. Das Schlimme daran ist, Herr Zöllner, ich wette mit Ihnen, dass Ihr Haus es gewusst hat. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine Wissenschaftsverwaltung nicht gewusst hat, was an diesem Standort passiert. Dann stelle ich schon die Frage: Wofür brauchen wir einen Aufsichtsrat, der offensichtlich Kuchen und Kekse konsumiert und Kaffee trinkt und sich Gedanken über den Wissenschaftsstandort Berlin macht, aber nicht in der Lage ist, solche Missstände anzugreifen und daraus Konsequenzen zu ziehen? Da muss man große Fragezeichen setzen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Deswegen sollten diejenigen, die kontrollieren, Leute sein, die nicht eng in Entscheidungsprozesse verflochten sind, auf die sie möglicherweise schon vorher Einfluss genommen haben. Es sollten diejenigen sein, die unabhängig sind und ein Interesse daran haben, dass es dem Unternehmen gutgeht.

Der neue Vorstand der Charité hat deutlich gemacht, dass er ein Interesse daran hat, die Zustände, die sich in den letzten Jahren entwickelt haben, zu verändern. Ich halte es für richtig, dass man bei der Kooperation mit Helios einen klaren Strich gezogen und diese aufgekündigt hat. Ich halte es für richtig, dass man für die Zukunft nicht nur Besserung gelobt, sondern die ersten Maßnahmen ergriffen hat, ein Mindestmaß an Transparenz sicherzustellen, damit man wenigstens weiß, mit wem man welche Verträge worüber hat. Das finde ich großartig. Dabei kann man diesen Vorstand nur unterstützen. Dieser Vorstand braucht für die Zukunft verlässliche Rahmenbedingungen. Deswegen ist die Frage, ob jetzt der richtige Zeitpunkt für die Diskussion über ein Unimed-Gesetz ist, zu Recht gestellt. Ich will sie folgendermaßen beantworten: Wenn man aus dieser Situation nicht nur Schlüsse für parlamentarische Debatten ziehen, sondern Vorkehrungen treffen möchte, dass sich das künftig nicht wiederholt, dann werden wir an einer Novelle des Unimed-Gesetzes nicht vorbeikommen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Zimmer! – Für die Linksfraktion hat nunmehr der Kollege Dr. Albers das Wort. – Bitte schön!

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kollege Oberg hat richtig gezählt. Es ist in der Tat so, dass dieser Antrag fünfmal von der Tagesordnung genommen wurde. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf seine Relevanz. Ich verstehe deshalb auch, dass Sie zu Ihrem Antrag jetzt eigentlich gar nicht mehr sprechen wollten.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Es ist verführerisch, jetzt wieder das Thema „Helios und Charité“ aufzugreifen. Das ist kein Problem der Struk-

Dr. Wolfgang Albers

turen. Ich werde dazu keine Stellungnahme abgeben. Das haben wir im Ausschuss gemacht. Dorthin gehört es letztlich auch.

Die FDP möchte nun das drei Jahre alte Berliner Universitätsmedizinengesetz novellieren. Es gab dazu damals eine ausführliche Diskussion. Sie hatten auf sechs Seiten – ich erinnere Sie daran – eigene Änderungswünsche eingebracht. Jetzt fordern Sie in Ihrem Antrag für die Charité schlanke, entscheidungs- und handlungsfähige Strukturen und für die Universitätsmedizin eindeutige und klare Zielbestimmungen. Nun mag man eine Präambel vor einem Gesetzestext für Lyrik halten. Doch was die von Ihnen gewünschte Zielbestimmung angeht, lässt diese Präambel an Deutlichkeit und Klarheit nichts zu wünschen übrig. Ich zitiere:

Die „Charité – Universitätsmedizin Berlin (Charité)“ nimmt ihre hochschulmedizinischen Aufgaben in der Einheit von Forschung, Lehre und Krankenversorgung wahr. Die Charité ist verantwortlich für die Hochschulausbildung des human- und zahnmedizinischen Nachwuchses, die Forschung nach den international geltenden Standards der Wissenschaft und ihrem spezifischen Anteil an der regionalen, überregionalen und internationalen Gesundheitsversorgung.

Die Charité orientiert die Ausbildung junger Ärztinnen und Ärzte sowie die medizinische Forschung an einem humanistischen Menschenbild. Im gemeinsamen Wirken von Lehrenden, Studierenden und Forschenden sowie aller anderen Beschäftigten leistet die Charité einen wichtigen Beitrag für die Lebenswissenschaften sowie zur Verbesserung der allgemeinen Zugänglichkeit und effizienten Gewährleistung medizinischer Versorgung.

Was wollen Sie an dieser Zielbestimmung ändern? Was ist Ihnen daran nicht eindeutig genug, Herr Czaja?

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Hier müssten Sie schon konkreter werden und klar sagen, was Sie wollen.

In der Begründung Ihres Antrags führen Sie wieder jene allseits leidlich bekannten unbekanntenen Experten an, die immer angeführt werden, wenn irgendetwas Imaginäres aus der weiten parallelen Welt des Hätte, Wenn und Aber bewiesen werden soll, die da verkünden, die Charité habe das Potenzial zu einer der Top-Ten-Universitätskliniken – Donnerwetter! –, bleibe aber nach Auffassung gerade dieser Experten hinter ihren Möglichkeiten zurück. Schuld daran – dreimal darf man raten – seien der Senat und sein Universitätsmedizinengesetz. Sie fordern dagegen „eine starke Vorstandsstruktur (...), die tatsächliche Handlungsspielräume eröffnet“, sagen aber auch hier nicht, was Sie eigentlich wollen. Die Charité verfügt über entsprechende Vorstandsstrukturen. Die Aufklärung im Helios-Fall ist – das muss man fairerweise sagen – primär aus der Charité heraus erfolgt. Sie hat einen starken Vorstand, der die er-

forderlichen Handlungsspielräume besitzt, um die Entscheidungen zu notwendigen Strukturreformen eigenverantwortlich zu treffen.

Sie sprechen im Antrag von klar zu definierenden Zuständigkeiten. Wo sind Zuständigkeiten nicht klar definiert? Überbürokratisierte Entscheidungswege müssten entflochten werden. Klingt gut, klänge aber noch besser, wenn es auch hier ein wenig konkreter ginge! Aus der Charité ist die Forderung nach einer Novellierung des Gesetzes im Übrigen bisher nicht gekommen. Im Gegenteil! Der alte Vorstand hat im Oktober 2006 an die Berliner Politik appelliert, nicht schon wieder eine grundsätzliche Strukturdiskussion zu beginnen. Die Charité und ihre Mitarbeiter brauchten nun im Interesse der Leistungsfähigkeit der universitären Medizin eine Phase der Konsolidierung und der ruhigen Entwicklung. Diese Phase der Konsolidierung ist bei Weitem noch nicht abgeschlossen.

Wir haben mit dem Universitätsmedizinengesetz 2005 bewusst die Entscheidung für ein kooperatives Integrationsmodell in der Berliner Universitätsmedizin getroffen. Gerade diese institutionelle Verklammerung von medizinischer Fakultät und Universitätsklinikum bietet die besten Voraussetzungen dafür, dass die Aufgaben der Universitätsmedizin in Forschung und Lehre sowie in der Krankenversorgung als Ganzes und unter einem Dach, dem der Charité, wahrgenommen werden können. Sie wollen offenbar eine neue Grundsatzdiskussion über die Verfasstheit der Charité auflegen und dieses Modell infrage stellen. Diese Diskussion ist kontraproduktiv. Sie hilft der Charité nicht, schürt nur weitere Unruhe und behindert so die notwendige Konsolidierung. Wir wären gut beraten, erst einmal die weiteren Erfahrungen mit dem Gesetz und seiner praktischen Umsetzung abzuwarten und auf die Ergebnisse der begonnenen Umstrukturierung zu schauen. Wir sollten dem neuen Vorstand Zeit lassen, eigene Erfahrungen zu sammeln, um dann zu beurteilen, ob das vorliegende gesetzliche Instrumentarium ausreicht, die sehr wohl klar definierte Zielstellung der Charité umzusetzen. Wir werden deshalb Ihren Antrag ablehnen. – Danke!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Weitere Redewünsche sehe ich nicht. Gegen den Überweisungsvorschlag des Ältestenrats an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung sowie an den Hauptausschuss höre ich keinen Widerspruch. Dann ist so beschlossen!

Die lfd. Nr. 28 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Präsident Walter Momper

Ich rufe auf

lfd. Nr. 29:

Antrag

**Rechtsextremismus nachhaltig bekämpfen –
Präventionsprogramm für Kinder und Jugendliche**

Antrag der Grünen Drs 16/1962

Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der Grünen in Person von Frau Herrmann. – Bitte!

Clara Herrmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn wir heute über die Prävention von Rechtsextremismus sprechen, dann können wir das nicht tun, ohne über die Ereignisse am vergangenen Samstag zu reden. Was war am vergangenen Samstag? – Zum einen fand hier in diesen Räumen das Jugendforum statt. Über 1 200 Jugendliche haben sich daran beteiligt. Der Tag hätte ein guter Tag für die Demokratie in diesem Land werden können. Aber auf der anderen Seite fand in Lichtenberg eine rechtsextremistische Demonstration statt. Der zivilgesellschaftliche Protest dagegen ist nicht zugelassen worden. Das macht diesen Tag zu einem traurigen Tag.

[Beifall bei den Grünen – Zurufe von der CDU]

Herr Körting! Sie haben noch in der letzten Sitzung des Verfassungsschutzausschusses zugesagt, dass zivilgesellschaftlicher Protest gegen die jährliche Neonazi-Demo in Hör- und Sichtweite möglich sein wird wie in den vergangenen Jahren auch. Warum ist das nicht möglich gewesen? Wir erleben derzeit eine Debatte darüber, ob Rechtsextremen das Grundrecht eingeräumt werden muss, demonstrieren zu können.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Nach unserer Ansicht geht es vielmehr darum, ob es unser demokratischer Rechtsstaat der Zivilgesellschaft ermöglichen muss, dagegen zu demonstrieren und dagegen auf der Straße ein Gesicht zu zeigen.

[Beifall bei den Grünen und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Herrmann! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Lindner?

Clara Herrmann (Grüne):

Die FDP-Fraktion kann gleich noch reden. Vielleicht möchte Herr Lindner zu diesem Thema reden. Das würde mich freuen.

Präsident Walter Momper:

Dann fahren Sie bitte fort.

Clara Herrmann (Grüne):

Wie sah der Polizeieinsatz vor Ort aus? – Es ist mit unglaublicher Härte vorgegangen worden. Bereits um 9.30 Uhr wurden Bürgerinnen und Bürger nicht mehr zur Matinee zugelassen. Zweimal wurden Blockaden brutal geräumt, und das nicht nur von linken Chaoten, sondern da waren auch Bürgerinnen und Bürger, Anwohnerinnen und Anwohner und auch ältere Menschen beteiligt.

Im Nachhinein muss man von einem eher ungeordneten Polizeieinsatz mit harten Maßnahmen sprechen. Flaschen und andere Gegenstände sind geworfen worden, und es haben auch Straftaten aus der rechten Demo stattgefunden, wie Fotografieren, Hitlergruß zeigen und Rufe wie „Nie, nie wieder Israel!“. Es gab aber auch einiges Erfreuliches. So hat die Berliner Polizei, anders als im letzten Jahr, Festnahmen wegen des Singens verbotener Lieder durchgeführt.

Auch wir wollen in Zukunft keine Polizei, die auf dem rechten Auge blind ist. Aber der wahllose Einsatz von Wasserwerfern gegen abrückende, friedliche, zivilgesellschaftliche Protestler ist uns völlig unklar geblieben, und das können wir nicht tolerieren. Jeder, der dies nicht miterlebt hat, kann es auf „Spiegel-Online“ nachsehen. – Herr Körting! Lassen Sie es bitte nicht mehr zu, dass es in Zukunft in Berlin nicht möglich ist, Gesicht gegen braune Demonstrationen zu zeigen.

[Beifall bei den Grünen]

Die BVV in Marzahn-Hellersdorf macht Ihnen auch das zum Vorwurf, nämlich die Unverhältnismäßigkeit der Maßnahmen. Ich denke, auch in diesem Haus würden wir hierfür eine Mehrheit finden.

Wer ist am Samstag marschiert? – Am Samstag ist der schwarze Block der Nazis marschiert. Die Rechten haben einen anderen Auftritt. Der rechte Look kennzeichnet sich durch „Ton, Steine, Scherben“, Che-Guevara-T-Shirts, Palästinenser-Tücher. All das gehört zum neuen rechten Look. Aber wer weiß das schon? Dies ist nur ein Baustein der rechtsextremen Strategie, die immer mehr gezielt junge Menschen anspricht. Braune Rattenfänger an Schulen verteilen CDs oder Zeitungen. An Freizeitorien, die bei jungen Menschen beliebt sind, wird Freibier verteilt, und die wenigsten wissen das. Hierüber muss aufgeklärt werden. Es muss mehr Aufklärung für Kinder und Jugendliche in den Bildungsinstitutionen stattfinden, aber auch für pädagogisches Personal.

Auch in Berlin gibt es z. B. gewachsene rechtsextreme Familienstrukturen, wo Kinder bei der „Heimattreuen Deutschen Jugend“ in Freizeitlagern waren und dann in die Kita kommen und die Erzieherinnen mit dem Hitlergruß begrüßen. Was macht eine Erzieherin dann? Diese Menschen dürfen wir nicht allein lassen. Hier braucht es ein geordnetes Präventionsprogramm.

[Beifall bei den Grünen]

Clara Herrmann

Auch die Jugendlichen im Jugendforum, die sich mit diesem Thema befasst haben, haben eindeutig angemahnt, dass es in der Schule zu wenig Aufklärung über den Neofaschismus, seine Symbole, Strategien und Inhalte gibt, und sie fordern diese dringend ein. Wir brauchen dieses gebündelte Präventionsprogramm, denn Kenntnis über Rechtsextremismus und Alternativen dazu sind das beste Mittel gegen Rechtsextremismus und dafür, einen breiten zivilgesellschaftlichen Protest gegen diese braune Ideologie zu ermöglichen und sich für demokratische Grundwerte einzusetzen. Deshalb bitten wir Sie alle um die Unterstützung für diesen Antrag. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr der Kollege Saleh das Wort. – Bitte schön!

Raed Saleh (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aufgrund der schlimmen Vorfälle mit rechtsextremem Hintergrund, leider auch in Berlin, ist es unsere Verantwortung, alles zu tun, um rechtsextremem Gedankengut und menschenverachtender Ideologie entschieden entgegenzutreten.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Alle demokratischen Parteien – und jeder Einzelne von uns – sind aufgefordert, aktiv für die Demokratie einzutreten und parteiübergreifend ihren Beitrag dazu zu leisten.

Eine besondere Verantwortung liegt dabei in den Bildungseinrichtungen – in den Kitas, den Schulen sowie den Hochschulen. Hier muss angesetzt werden, um gegenzusteuern und jungen Menschen demokratische und tolerante Einstellungen zu vermitteln.

[Beifall bei der SPD]

Je früher man anfängt, je früher man handelt, desto effektiver wird der Versuch, Rechtsextremismus zu reduzieren und ihm erfolgreich zu begegnen. Rechtsradikalismus ist kein Problem nur der Jugendlichen, es ist ein gesamtgesellschaftliches Problem. Es betrifft nicht nur den Rand der Gesellschaft, sondern reicht bis in deren Mitte. Es umfasst auch Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Ausgrenzung von Andersdenkenden und Anderslebenden. Rechtsextremes Gedankengut betrifft alle Altersgruppen, ist jedoch bei Jugendlichen auffälliger, weil es sich hier eher als bei älteren Menschen in Form von Aktivitäten widerspiegelt.

Die Motive von Jugendlichen sind dabei oft geprägt von der Suche nach Bezugspersonen, nach Vertrauenspersonen, schlichtweg nach sozialen Kontakten, die ihnen persönlich Anerkennung und Sicherheit bieten. Diese Form der Sicherheit ist eine gefährliche Sicherheit. Wir müssen mit einer umfassenden und nachhaltigen

mit einer umfassenden und nachhaltigen Strategie, welche darauf abzielt, jungen Menschen Chancen und Angebote insbesondere im kulturellen und sportlichen Bereich zu geben, gegensteuern. Dies ist eine gesamtstädtische Aufgabe.

Der vorliegende Antrag enthält neben den guten Ansätzen auch vieles, was bereits in Arbeit ist und tagtäglich umgesetzt wird. Eines ist klar: Die Bekämpfung von Rechtsradikalismus darf nicht nur Aufgabe der Sicherheits- und Verfassungsschutzpolitiker sein, sondern gehört ausdrücklich in den Aufgabenbereich der Bildungs- und Jugendpolitiker.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Bei jungen Menschen, die noch nicht in den Fängen der rechtsradikalen Szene sind, aber aufgrund ihres Umfeldes und Freundeskreises gefährdet sind, müssen früh Alternativen und Demokratiebewusstsein vermittelt werden. Eine Möglichkeit ist zum Beispiel, wenn man anfängt, bezirksübergreifend einen Austausch vorzunehmen. Es gibt Jugendliche, die mir in meiner Arbeit vor Ort sagen, dass sie noch nie im Ostteil der Stadt waren, und viele Jugendliche aus dem Ostteil der Stadt waren noch nie im Westteil. Kein Wunder, dass auf diese Art und Weise auch Vorurteile aufgebaut werden und sich verfestigen. Viele junge Menschen brauchen den Kontakt zu anderen Jugendlichen. Man muss versuchen, Gemeinsamkeiten in den Vordergrund zu stellen. So werden bei einem Interessenausgleich zwischen den Jugendlichen automatisch die Gemeinsamkeiten hervorgehoben und die Unterschiede minimiert.

In diesem Sinne freue ich mich, im Ausschuss über den Antrag zu reden. Ich hoffe, dass wir das Gute von dem Antrag beibehalten und bei dem, was bereits umgesetzt wird, sehen, wie man damit umgeht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Saleh! – Für die Fraktion der CDU hat nun Frau Demirbükten-Wegner das Wort. – Bitte schön!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Extremismus bekämpfen ist demokratisches Selbstverständnis. Wir begrüßen deshalb jeden Ansatz, extremistischer Entwicklung entgegenzuwirken und diese bereits im Vorfeld durch geeignete Maßnahmen zu verhindern. Doch wenn ich mir den hier vorliegenden Antrag der Fraktion der Grünen ansehe, muss ich mich fragen, was an dem Antrag neu ist, welche Forderungen die bekannten Missstände verbessern können.

Emine Demirbükten-Wegner

Die Aktualisierung laufender Konzepte und Projekte mit aktuellen Begriffen ist mir leider zu wenig und die Ausgrenzung von aktiv Handelnden bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus sicherlich das Falsche. Oder wollen Sie wirklich unter den Engagierten im Kampf gegen den Extremismus ein Zulässigkeitszertifikat vergeben? Wollen Sie nicht vielmehr die am Anfang begründet bemängelte Wirkung der gemeinsam beschlossenen Präventionskonzepte verbessern? – Doch dann, liebe Freunde von den Grünen, sollten Sie nicht ausgrenzen, sondern die Gemeinsamkeiten stärken. Wirkungsvolle Maßnahmen gegen demokratische Fehlentwicklungen und extremistische Auswüchse sind am besten aus der Gemeinschaft zu entwickeln. Das hat auch mein Vorredner betont.

[Beifall bei der CDU]

Dafür sehen wir durchaus Möglichkeiten. Schubladendenken gehört allerdings nicht dazu. Es ist doch ein Irrglaube, wenn immer wieder ein Unterschied zwischen Rechtsextremismus oder Antisemitismus erzeugt wird, wenn politisch motivierte Kriminalität und Gewalt nach nützlicher oder schädlicher Form aufgeteilt wird. Dann bleibt die Sprachlosigkeit übrig, wie zuletzt an der Humboldt-Universität. Eine nicht rechtsextremistisch organisierte Demonstration zerstört mit brutaler Gewalt die Ausstellung über die Pogrome der Nazi-Diktatur.

Ich glaube – und ich weiß, wovon ich rede! –, dass wir bei der Bekämpfung des Extremismus und anderer gesellschaftlicher Verwerfungen wie Jugendgewalt, Kindesmisshandlung oder Fremdenfeindlichkeit mehr gesellschaftlichen Konsens innerhalb der Demokraten brauchen. Wir benötigen deshalb ganzheitliche Präventionskonzepte, denn dann müssen wir nicht mehr gegen die Fehlentwicklung ankämpfen. Ja, wir brauchen unter uns Demokraten, und das kann in einer pluralen Gesellschaft mit unterschiedlichen Ethnien nicht eindimensional vorgegeben werden! Für ein funktionierendes Zusammenleben – das ist mir wichtig – müssen verbindliche Werteregeln von Menschen mit verschiedenen Lebensgrundsätzen bestehen.

Dabei sind drei Dinge besonders wichtig: Erstens muss jeder wissen, wo seine Wurzeln sind. Deshalb unterstützen wir auch den Religionsunterricht unter staatlicher Aufsicht als ordentliches Unterrichtsfach. Mit solch einer präventiven Maßnahme können auch viele extremistische Einflüsse abgewehrt werden. Zweitens funktioniert die Verständigung über eine gemeinsame Werteplattform nur mithilfe kontinuierlicher Kommunikation, indem man mit einer Sprache spricht. Hier meine ich nicht nur die verbale Form. Toleranz und Akzeptanz gegenüber anderen Gesellschafts- und Lebensformen sind drittens Grundvoraussetzung zur Verständigungsbereitschaft. Werte miteinander vorleben und damit aktiv in den Elternversammlungen von Kitas und Schulen verwirrt und verirrte Geister wieder in die Wertegemeinschaft zurückzuführen, daran müssen wir sicherlich arbeiten. Oder haben Sie schon einmal durch das Umhängen eines Schildes, also das Markieren oder dem Mit-dem-Finger-daraufzeigen bei rechtspopulistisch agierenden Eltern einen Umdenkprozess erreichen

können? In diesem Sinn würden wir den Antrag gern mit Ihnen im Ausschuss qualifiziert diskutieren und wirkungsvoll umsetzen wollen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Für die Linksfraktion hat nun Frau Weiß das Wort. – Bitte schön!

Mari Weiß (Linksfraktion):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe kurz überlegt, ob ich auf den Beitrag von Frau Demirbükten-Wegener eingehe oder ob ich mich an dem Antrag entlanghängele.

Zwei Bemerkungen vorweg: Ich halte nichts von pauschalen Präventionsangeboten für alle Formen des jugendlichen Verhaltens, von Gewalt über Kleinkriminalität bis hin zum Rechtsextremismus. Ich finde, der Rechtsextremismus hat eine besondere Bedeutung. Mit allgemeinen Präventionsangeboten für Jugendliche kann man dagegen nichts tun.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Was den Antrag angeht, so möchte ich ebenso wie unser Koalitionspartner darauf hinweisen, dass wir jede Initiative unterstützen, die sinnvoll und geeignet ist, Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in unserer Gesellschaft entgegenzutreten. Deshalb werden wir den vorliegenden Antrag der Grünen im Ausschuss sorgfältig prüfen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen! Ich teile Ihre Einschätzung nicht, dass die Maßnahmen, die wir bisher ergriffen haben, den gewünschten Erfolg vermissen lassen, wie Sie in der Antragsbegründung schreiben. Wer – wie ich auch – die Gegendemonstration gegen die Nazi-Demonstration am Wochenende in Lichtenberg erlebt und danach auch das Jugendforum hier im Haus besucht hat, der kann bestätigen, dass es gerade die jungen Menschen sind, die kreativ und vielfältig gegen Gewalt und für ihre zivilgesellschaftliche Verantwortung kämpfen. Das ist übrigens ein Aspekt, der mir in dem Antrag der Grünen ein wenig zu kurz kommt. Sie gehen nicht davon aus, dass man etwas mit Kindern und Jugendlichen macht, sondern es soll etwas für Kinder und Jugendliche getan werden. Ich erinnerte mich kurz an Parteischulungen. Angesichts der sonst eingeforderten Beteiligungsprojekte der Grünen wundert mich das schon. Bitte mehr Bottom-up und weniger Top-down!

Was die Initiativen des Senats angeht, so hat sich in den letzten Jahren erwiesen, dass es besonders die bezirklichen Netzwerke sind, die Wissen vermitteln, die Protest und Gegenmaßnahmen bündeln und die organisieren können. Gerade in der Arbeit und den lokalen Aktionsplänen haben sich diese Bündnisse gestärkt, wie ich aus meinen eigenen Erfahrungen aus einem Aktionsbündnis, in dem

Mari Weiß

ich Mitglied bin, berichten kann. Wir haben mobile Beratungsstellen, wir haben Standpunkte-Pädagogen, und wir haben auch andere Initiativen und Einrichtungen, die dort eine Vorreiterrolle einnehmen. Das können wir übrigens nicht zuletzt deshalb, weil der Senat viele Bundesmittel, aber auch eigene Mittel zur Verfügung stellt. Insofern kann ich das Versagen, dass Sie schildern, nicht sehen. Im Gegenteil, ich bin der Auffassung, dass noch nie so viele junge Menschen so sehr sensibilisiert für die Auseinandersetzung mit rechtsextremistischen, rassistischen und antisemitischen Einstellungen und Handlungen waren wie heute.

Natürlich ist nichts so gut, dass man es nicht besser machen könnte. Das Erreichte ist nicht immer das Erreichbare. Deshalb werden wir Ihren Antrag ausführlich prüfen. Wir müssen unsere Konzepte weiterentwickeln, und wir müssen dabei auf Aktuelles reagieren. Da können zum Beispiel die Vorschläge, die in diesem Jahr im Jugendforum gemacht worden sind, eine Hilfe sein.

Der Senat hat im Juni des Jahres die Berliner Landeskonzption gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus vorgelegt. Darin wird dem Schwerpunkt Kinder und Jugendliche ein breiter Raum gewidmet. Es geht darum, Demokratie in der Schule und im außerschulischen Kontext erlebbar und erfahrbar zu machen und sich erfolgreich mit rechtsextremistischem und rassistischem Gedankengut auseinanderzusetzen. Es geht natürlich auch darum, Pädagoginnen und Pädagogen sowie andere, die mit jungen Menschen zu tun haben – z. B. Übungsleiterinnen und Übungsleiter aus Sportvereinen –, zu qualifizieren. Dabei sollte allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass viele zivilgesellschaftliche Institutionen und Einrichtungen bereits jetzt entsprechende Angebote vorhalten. Auch hier spielen übrigens die Bündnisse eine wichtige Rolle. Damit das so bleibt, ist es wichtig, dass das Engagement, die vielen Maßnahmen, Initiativen und Projekte eine solide Finanzierung erhalten. Dabei sehen wir auch die Bundesebene in starker Verantwortung. Auch dazu wäre ein Zeichen im Antrag begrüßenswert gewesen.

Was sich als gut und richtig erwiesen hat, muss verstetigt und ausgebaut werden. Gleichzeitig muss für Neues und Innovatives eine Basis vorhanden sein. Hier werden wir auch im Hinblick auf die anstehenden Haushaltsberatungen weiterdiskutieren und gegebenenfalls Schwerpunkte setzen müssen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Weiß! – Für die FPD spricht nun der Kollege Dragowski. – Bitte schön, Herr Dragowski, Sie haben das Wort!

Mirco Dragowski (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um es vorwegzunehmen: Wir werden uns bei dem Antrag enthalten. Noch sind wir nicht überzeugt, Frau Kollegin Herrmann, über zwei Punkte müssen wir noch sprechen.

Der erste Punkt ist der haushaltsrelevante Punkt. In dem Antrag fordern Sie:

Die Ausstattung der bestehenden Bildungsträger und der Beratungseinrichtungen muss dem Bedarf angepasst werden.

Damit haben Sie aus Ihrer Sicht sicherlich recht. Andererseits gibt es sehr viele Jugendprojekte, die eine bedarfsgerechte Finanzierung benötigen. Deshalb werden wir uns das gemeinsam mit Ihnen im Hauptausschuss ansehen und uns auf eine konstruktive Diskussion mit Ihnen darüber freuen, wie eine bedarfsgerechte Finanzierung gewährleistet werden könnte.

Ferner heißt für uns Extremismus nicht nur Rechtsextremismus. Sie haben völlig recht, es ist sehr wichtig, gegen Rechtsextremismus vorzugehen!

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

– Herr Dr. Albers, ich wollte Sie jetzt nicht ansprechen, ich wollte es allgemein halten! – Es gibt für uns auch das Thema Linksextremismus.

[Beifall bei der FDP –
Zurufe von der Linksfraktion]

Auch aus diesem Grund werden wir uns enthalten und mit Ihnen, Frau Kollegin Herrmann, noch einmal im Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie darüber debattieren, ob wir eine gemeinsame Linie finden können.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

– Ja, Herr Kollege Oberg, ich beeile mich schon, dann können wir hinterher noch entre nous reden! Ich verstehe Ihre Zurufe nur schlecht. – Das Präventionsprogramm, das Sie in den Kitas, Schulen, Jugendeinrichtungen, Hochschulen und dem Landessportbund fordern, ist richtig. Das halte ich fest.

Wir haben uns Gedanken gemacht zu dem Thema, welche Präventionsansätze eventuell noch fehlen könnten bzw. noch einmal betont werden müssten. Bei der Herausbildung politischer Einstellungen spielen Persönlichkeitsmerkmale und Sozialisationserfahrungen eine wichtige Rolle. Dabei möchte ich das Stichwort Resilienz erwähnen. Das ist eine Fähigkeit, individuelle Krisensituationen konstruktiv bewältigen zu können. Wir benötigen – da widerspreche ich Ihnen, Frau Weiß – eine Präventionsarbeit, die grundsätzlich ist, d. h. einen grundsätzlichen präventiven Ansatz, der sowohl bei Jugend und Sucht wirkt, bei Jugendgewalt, der aber auch hier beim Thema Erreichbarkeit für extremistische Positionen ansetzt. Wir brauchen eine Präventionsarbeit, die die Kinder und Jugendlichen als Persönlichkeiten festigt und stärkt.

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Dragowski! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Oberg?

Mirco Dragowski (FDP):

Herr Präsident! Grundsätzlich tue ich das immer, aber meine Fraktion hat mir signalisiert, dass sie dieses wichtige Thema zügig diskutieren möchte. Deshalb lasse ich das jetzt nicht zu.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Wo die Fraktion recht hat, hat sie recht. – Bitte fahren Sie fort!

Mirco Dragowski (FDP):

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die politische Deprivation – Herr Oberg, das ist das Gefühl, politisch einflusslos zu sein. Hier müssen wir bei der Kinder- und Jugendarbeit ansetzen und auch über deren gesellschaftliche Teilhabe diskutieren. Wir müssen die Demokratie für junge Menschen erfahrbar machen. Einen ersten Schritt in diese Richtung haben wir heute im Rahmen des Demografiekonzepts gemacht. Auch geringe emotionale Wärme und Ablehnung durch die Eltern ist ein Faktor, der für extremistische Positionen erreichbar macht. Hier ist die Elternarbeit und die Schaffung von Familienzentren ein wichtiger Fortschritt.

Der präventive Ansatz, den wir fordern, setzt nicht erst an, wenn Kinder oder Eltern auffällig geworden sind. Unsere Präventionsansätze greifen sehr früh und sind somit eine echte Chance gegen Extremismus bei jungen Menschen.

Ein weiterer Ansatz im Kampf gegen den bei Links- und Rechtsextremen vorhandenen Antisemitismus ist beispielsweise ein stärkerer Jugendaustausch mit Israel. Wenn man den antisemitischen Einstellungen einiger extremistischer Menschen Gleichaltrige jüdischen Glaubens gegenüberstellt, ist ein erster wichtiger Schritt gegen Antisemitismus und für ein offenes Verhältnis zum Judentum und zu Israel getan. Damit bekommen Themen wie jüdischer Glaube oder jüdische Kultur ein eigenes Gesicht. Der Austausch zwischen Gleichaltrigen – Herr Saleh bemerkte es bereits – ist geeignet, um uns im Kampf gegen Antisemitismus weiterzubringen.

[Beifall bei der FDP]

Damit allerdings ein solcher Austausch zwischen jungen Berlinerinnen und Berlinern auf der einen Seite und jungen Israelis auf der anderen Seite möglich ist, ist der Senat gemeinsam mit dem Bund und den Bezirken aufgerufen, Lösungen der finanziellen Fragen zu finden.

Wir Liberale sind bereit, an diesen Lösungen mitzuwirken. Wir Liberale ächten jede Form von politischem Ex-

tremismus, egal ob von links oder rechts, und freuen uns auf die konstruktive Ausschussberatung. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dragowski! – Gegen den Überweisungsvorschlag des Ältestenrats federführend an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie, an den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung sowie an den Hauptausschuss höre ich keinen Widerspruch. Damit wird das so gemacht.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 30:

Antrag

**Die Empfehlungen der Enquetekommission
„Kultur in Deutschland“ für Berlin nutzen! (I):
Eine zukunftsfähige Kulturmetropole braucht
einen Kulturentwicklungsplan!**

Antrag der Grünen Drs 16/1963

Auf eine Beratung wird verzichtet. Gegen den Überweisungsvorschlag des Ältestenrats an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten höre ich keinen Widerspruch. dann ist das so beschlossen.

Die lfd. Nrn. 31 und 32 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme zur

lfd. Nr. 33:

Antrag

Berliner Aktionsplan gegen Homophobie

Antrag der Grünen Drs 16/1966

Mir wurde gesagt, dass hierzu die Reden zu Protokoll gegeben werden sollen.

[Beifall bei der SPD, der CDU,
der Linksfraktion und der FDP]

Ist das der Fall? – Herr Birk, wenn Sie das Wort wünschen, bekommen Sie es, aber Sie machen sich damit unbeliebt. – Bitte, Herr Birk, Sie haben das Wort!

Thomas Birk (Grüne):

Laut der Absprache mit der SPD wollten wir reden, und das tue ich jetzt auch. – Meine Damen und Herren! Zum Einstieg in unseren Antrag möchte ich Ihnen ein Erlebnis schildern. Im Sommer war ich mit meinem Mann auf einer Feier mit Freunden in Birkenwerder. Als wir nachts um halb drei zurückfahren wollten, war der Bus gerade weggefahren, und wir beide standen allein an der Bushaltestelle zusammen mit betrunkenen, männlichen Jugendlichen, die dort abhingen. Sie brüllten gleich: S-Bahn-Schwuchteln! – und jagten uns durch nervöses Hin- und Hergerenne ordentlich Angst ein. Mein Mann und ich

Thomas Birk

gingen auf körperliche Distanz zueinander und taten unbeeindruckt. Kurz bevor der Bus endlich kam, trafen mit der S-Bahn aus der Richtung Oranienburg 15 Skinheads mit weißen Schnürsenkeln ein, die nach Berlin wollten. Im Bus fühlten wir uns noch einigermaßen sicher, aber in der S-Bahn, die ab Frohnau wieder fuhr, wollten wir hinter dem S-Bahnfahrer in den ersten Wagen einsteigen, wobei wir allerdings die Fahrtrichtung verwechselten und uns mit den Skinheads im letzten Wagen wiederfanden.

[Vereinzelt Gelächter bei der CDU und der FDP]

– Finden Sie das lustig? Wir jedenfalls nicht. – Mein Mann stellte sich schlafend. Ich saß mit deutlicher Distanz zu ihm mit Herzklopfen in der S-Bahn, bis die Jungs endlich am Bahnhof Gesundbrunnen umstiegen. Als Heteropaar hätten Sie wahrscheinlich auch Angst gehabt, aber Sie wären wahrscheinlich näher zusammengedrückt. Wir haben genau das Gegenteil getan. Wir haben unsere Liebe verleugnet, und dafür schäme ich mich bis heute.

Unser Erlebnis ging glimpflich aus. Für viele andere war es dieses Jahr nicht so. Wir wissen nicht, ob es eine gefühlte Zunahme von Überfällen auf Schwule, Lesben und Transgender in Berlin gibt. Deswegen fordern wir regelmäßige Umfragen und eine bessere Polizeistatistik, aber die bekannt gewordenen Übergriffe waren besonders brutal.

Neu ist auf jeden Fall, dass sich Protest in der Szene regt. Hunderte Menschen – in Kreuzberg waren es einmal 2 500 – haben dieses Jahr spontan nach Übergriffen auf Schwule, Lesben und Transgender protestiert. Nach der Schändung des Denkmals für die während des Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen im August wurde vom Lesben- und Schwulenverband ein nationaler Aktionsplan gegen Homophobie gefordert. Er wird von dieser Bundesregierung wohl kaum kommen. Wir können aber in Berlin schon einmal beginnen, denn die meisten Themen betreffen ohnehin die Landesebene. Deswegen haben wir den Antrag vorgelegt.

[Beifall bei den Grünen]

Zu einigen Elementen des Aktionsplans: Härtere Strafen halten wir für kein geeignetes Abschreckungsmittel – die Jungs kommen homophober aus dem Vollzug, als sie reingehen –, aber eine zeitnahe Gerichtsverhandlung schon. Dazu müssen aber erst einmal Anzeigen erstattet werden, oder die Staatsanwaltschaft müsste ermitteln. Umfragen zufolge gehen aber 90 Prozent der Opfer nicht zur Polizei, weil sie befürchten als Opfer homophober Gewalt nicht ernst genommen zu werden. Unter Herrn Glietsch hat sich da erfreulicherweise einiges getan, aber die Reaktion auf seine Regenbogenfahnenaktion zeigt einmal mehr, dass es noch viel Fortbildungsbedarf gibt.

[Beifall bei der SPD]

Projekte zur Opferbetreuung und Prävention leiden unter Finanznot. Das schwule Antigewaltprojekt Maneo, das jeder hier wahrscheinlich kennt, verfügt nur über eine hauptamtliche Stelle und arbeitet inzwischen mit Wartelisten für die Opferberatung. Eine entsprechende Struktur

für Lesben gibt es nur rudimentär, und für Transgender fehlt sie gänzlich. Es muss eine gesicherte Struktur her.

Die Aufklärung über sexuelle Identität muss im Rahmen eines Diversity-Ansatzes Pflichtprogramm in Kitas, Schulen und Jugendeinrichtungen werden. ABQueer erreicht mit seinen Schulbesuchen gerade einmal 0,6 Prozent der Schüler. Das ist viel zu wenig. Wir fordern Diversity-Beauftragte in allen Schulen, damit die Aufklärungsmaterialien nicht schon im Sekretariat im Müll landen, wie es schon oft geschehen ist. In der Jugendkultur haben wir selbst mit unserem Konzert Rap'n Respect gesehen, wie Jugendliche Hip-Hop ohne Schwulen-Bashing machen können und trotzdem Spaß dabei haben. Solche Projekte müssen gestärkt werden.

[Beifall bei den Grünen]

Homophobie muss zielgruppenspezifisch begegnet werden. Bei den Skins werden wir anders herangehen müssen als bei Jugendlichen, deren Eltern aus Ländern eingewandert sind, die noch immer eine homophobe Staatsdoktrin haben. Diese Migrantenkinder haben aber ähnliche Erfahrungen in der S-Bahn hinter sich wie ich, ohne dass sie sich verleugnen können. Da müssen wir anknüpfen, wie es beispielsweise Türkiyemspor vorbildlich macht.

Vertreibungsphantasien à la Sascha Steuer machen überhaupt keinen Sinn. Das sind Berliner, und wir müssen die Probleme hier in Berlin lösen.

[Beifall bei den Grünen und der SPD]

Dazu muss auch der Runde Tisch Homophobie bei Herrn Piening fortgeführt werden. Herr Lederer, Sie sagten im „Tagesspiegel“, kein Staat nehme uns Schwulen und Lesben den Kampf ab. Wir dagegen meinen, dass Homophobie keineswegs eine Angelegenheit der Betroffenen allein ist. Sie muss in gemeinschaftlicher, gesamtgesellschaftlicher Anstrengung bekämpft werden. Deswegen braucht Berlin einen Aktionsplan gegen Homophobie.

[Beifall bei den Grünen und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Birk! – Für die SPD-Fraktion spricht nun Frau Engert. – Bitte schön!

Susann Engert (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Anlass des Antrags sind die in den letzten Monaten aufgetretenen brutalen Übergriffe auf Lesben und Schwule sowie die vor einem Jahr vorgelegte sogenannte Simon-Studie, die auch in der Begründung des Antrags zitiert ist. In der Studie wurde festgestellt, dass homophobe Einstellungen besonders stark bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund vertreten sind. In einem in Berlin erscheinenden arabisch-deutschen Magazin steht – ich zitiere –:

Der Prophet bekräftigte in mehreren Haditen, dass homosexuelle Männer zu töten sind.

Susann Engert

Wenn so etwas zu lesen ist, muss man das auch thematisieren.

[Allgemeiner Beifall]

Es steht fest, dass Homosexualität in vielen arabischen Staaten strafrechtlich verfolgt wird. Das war übrigens in Deutschland bis in die 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts auch der Fall. In der Türkei kommt es häufig zu brutalen Übergriffen auf Schwule bis hin zu Mord, wie erst kürzlich in „Kulturzeit“, dem „3sat“-Magazin, berichtet wurde. Dass sollte sachlich angesprochen werden, ohne dass man sich wechselseitig Homophobie oder Rassismus vorwirft.

[Allgemeiner Beifall]

Dieser Dialog hat erst begonnen. Er sollte nicht durch forsche Forderungen schon im Keim erstickt werden.

Die Simon-Studie gibt auch Hinweise auf die Ursachen von homophoben Einstellungen. Zwei der nachgewiesenen Zusammenhänge möchte ich kurz zitieren. Aus ihnen ist auch ein Handlungsbedarf für die Mehrheitsgesellschaft abzuleiten. Erstens: Je integrierter sich die befragten jungen Migranten fühlen, desto weniger homosexuellenfeindlich sind sie. – Zweitens: Je mehr sie sich diskriminiert fühlen, desto homosexuellenfeindlicher sind sie.

Kurz gesagt: Es geht um ein friedliches und tolerantes Miteinander in der gesamten Gesellschaft.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der
Linksfraktion und den Grünen]

Doch wir machten es uns zu leicht, wenn wir Homophobie als Migrantenproblem abtäten. In der Simon-Studie gaben immerhin 47,7 Prozent der befragten männlichen deutschen Jugendlichen an, dass sie es abstoßend finden, wenn sich Männer auf der Straße küssen. „Schwule Sau“ ist leider überall in Deutschland ein weitverbreitetes Schimpfwort auf allen Schulhöfen. Das ist der Ort, wo viel stärker als bisher Präventionsarbeit geleistet werden muss.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und
den Grünen]

Es ist aber nicht so, dass bisher nichts gemacht wurde. Das Thema Homosexualität ist in den Lehrplänen in verschiedenen Fächern in allen Schulformen verankert. Weiterbildungen zu dem Thema werden angeboten, aber leider nicht genügend wahrgenommen. Ein bekannter Grünen-Bundespolitiker schreibt auf seiner Homepage:

Wir brauchen Lehrer, die beim Thema Homosexualität nicht gleich rot werden.

Wie man Erröten verhindern kann, weiß ich nicht genau. Es bedarf aber der Offenheit der Lehrer, sich von außen Unterstützung zu holen, wenn sie sich selbst nicht zutrauen, das Thema zu behandeln. Es gibt in Berlin mehrere Projekte, die in die Schulklassen gehen und wo dann junge Schwule und Lesben mit den Jugendlichen über das Thema sprechen. In vielen Bereichen, die im Antrag der

Grünen aufgelistet werden, wird bereits einiges getan. Beispielsweise gibt es spezielle Fortbildungsangebote für Lehrer und Erzieher. Der Senat fördert mehrere Projekte, die sehr gute Aufklärungs- und Beratungsarbeit leisten – beispielsweise ABqueer, GladT oder Maneo.

In der Jugendhilfe gibt es die Leitlinien zur Verankerung geschlechtsbewusster Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen. Auch die Polizei unternimmt vertrauensbildende Maßnahmen, sei es das Hissen der Regenbogenflagge oder die Ausstellung von Maneo über die Opfer homophober Gewalt in der Lobby des Polizeipräsidiums. Berlin war auch das erste Bundesland, in dem es bei der Polizei einen eigenen Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen gibt. Der Verein lesbischer und schwuler Polizeibediensteter hat auf dem Motzstraßenfest eine Befragung zur Sicherheit von Lesben und Schwulen durchgeführt. Aber auch die Lesben- und Schwulenorganisationen müssen für Vertrauen in die Polizei werben. Vertrauen ist immer zweiseitig.

Selbstverständlich kann und muss noch mehr gegen Homophobie unternommen werden. Aber man muss auch anerkennen, dass Berlin schon eine ganze Menge macht. Über die Frage, ob ein Aktionsplan die Arbeit gegen Homophobie verbessert, werden wir in den Ausschüssen diskutieren. Ein Aktionsplan darf nicht den Eindruck erwecken, die Politik könne es schon richten. Hier ist die gesamte Gesellschaft gefragt.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion
und den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Da ein Bezug zum Fußball im politischen Reden meist nicht fehlen darf, möchte ich meine Rede mit einem Zitat von Philipp Lahm beenden. Das Zitat stammt aus seiner Dankesrede anlässlich der Übergabe des Toleranzpreises von Maneo. Ich zitiere:

Schon in unserem Grundgesetz stehen die Rechte des Menschen und seine Würde an erster Stelle. Dies ist für mich eine Selbstverständlichkeit, denn Würde ist unabhängig von Rasse, Religion, Geschlecht oder auch sexueller Orientierung. Ich lebe gerne in einer liberalen, offenen Gesellschaft, in der ein tolerantes Miteinander ohne diskriminierende Vorurteile möglich ist.

Dem ist nichts hinzuzufügen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall aller Fraktionen]

Präsident Walter Momper:

Für die CDU-Fraktion hat nunmehr Kollege Steuer das Wort. – Bitte schön!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Würde des Menschen ist unantastbar. Menschenfeindlichkeit – egal, von wem sie kommt, und egal, gegen wen sie ge-

Sascha Steuer

gerichtet ist – ist inakzeptabel. Es ist eine Kernaufgabe einer wehrhaften Demokratie, gegen Extremismus, Unterdrückung und Menschenverachtung vorzugehen und Demokratiebewusstsein, Toleranz und Dialogfähigkeit zu stärken.

[Beifall bei der CDU]

Deshalb gibt es zu Recht zahlreiche Programme gegen Rechtsextremismus, ein Extremismus, der nach unseren Erfahrungen und Verfehlungen des letzten Jahrhunderts in allen Anfängen bekämpft werden muss.

[Beifall bei der CDU]

Doch so entschlossen unsere Arbeit gegen den Rechtsextremismus ist, genauso klar muss auch gegen jede andere Form der Menschenfeindlichkeit vorgegangen werden. Seit einigen Jahren steigen die Übergriffe auf Homosexuelle in der Stadt. Immer wieder sind schwere körperliche Schäden die Folge. Vor wenigen Wochen wurde ein junger Mann im U-Bahnhof Hallesches Tor krankenhausesreif geprügelt, ohne etwas getan zu haben – nur weil er schwul ist. Die Täter waren in diesem Fall Jugendliche mit Migrationshintergrund. Das ist kein Einzelfall, denn immer häufiger haben die Täter einen Migrationshintergrund. Diejenigen, die Toleranz in vielerlei Hinsicht selbst brauchen, verhalten sich hier intolerant. Diese Gewaltübergriffe sind leider nur die Spitze einer Intoleranz unter vielen Migranten gegenüber westlichen Vorstellungen und Regeln des Zusammenlebens. Dazu gehört Homosexualität genauso wie die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die freie Entscheidung zur Eheschließung, der gemeinsame Schulunterricht, der gemeinsame Sport oder die Akzeptanz anderer religiöser Überzeugungen.

Im vergangenen Jahr analysierte eine Universitätsstudie – hier schon mehrfach genannt – die Homophobie unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Die Ergebnisse sind erschreckend: 79 Prozent der Gesamtschüler und Gymnasiasten mit Migrationshintergrund hatten homophobe, menschenverachtende Einstellungen. – Diese Ergebnisse sind erschreckend und zeigen letztlich die mangelnde Integration vieler Jugendlicher mit Migrationshintergrund. Um es klar zu sagen: Selbstverständlich sind die Ursachen vielschichtig. Sie liegen in der Perspektivlosigkeit, in sozialen Schiefen, falschen Vorbildern, aber eben häufig auch in einer rückwärtsgewandten Gesellschaftsvorstellung in den Heimatfamilien und in Radikalisierung in muslimischen Gemeinden.

[Beifall bei der CDU]

Die Gründe sind vielfältig, aber das Ergebnis muss klar sein: Es kann kein Zurückweichen gegenüber menschenverachtenden Einstellungen geben – aus welchem Grund auch immer.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Mieke Senftleben (FDP): Jawohl!]

Der Senat ist aufgefordert zu handeln. Es kann nicht sein, dass es dem Einzelnen aufgebürdet wird, unsere Freiheiten und Vorstellungen von Zusammenleben durchzusetzen.

Doch dem Senat fehlt eine klare Linie. Seit Jahren schmort die Handreichung „Islam und Schule“ in der Bildungsverwaltung. Die „Berlin Respect Gaymes“ sollen nicht in Brennpunktkiezen durchgeführt werden, weil man nicht provozieren will. Der Runde Tisch gegen Homophobie mit Migrantenverbänden läuft ergebnislos auseinander. Der Senat ist nur bereit, den kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden und Migrantenverbände aus der Pflicht zu entlassen. Damit sind wir nicht einverstanden.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Wir brauchen mehr Angebote. Wir brauchen eine Aufstockung der Projekte. Wir brauchen Dialoge und bessere Angebote im Bildungsbereich.

[Beifall bei der CDU]

Aber, um es ganz deutlich zu sagen, Integration ist in erster Linie eine Aufgabe der Migranten in dieser Stadt. Herr Birk, ich will niemanden vertreiben. Das habe ich nie gesagt. Das haben Sie nirgends von mir gelesen. Ich finde, die Migranten sollten sich überlegen und entscheiden, ob sie in dieser Stadt mit unseren Regeln von Zusammenleben und gesellschaftlicher Liberalität und unseren Freiheiten leben wollen. Können sie so glücklich werden in dieser Stadt? Dann sind sie herzlich willkommen. Wer aber nicht bereit ist, auf unseren Regeln von Zusammenleben und dieser Gesellschaftsordnung hier zu leben, und damit unglücklich ist, sollte sich entscheiden, unser Land zu verlassen.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Diesen Schalter im Kopf umzulegen, ist ein Schritt erfolgreicher Integration in unsere Gesellschaft. Diese bewusste Entscheidung sollte getroffen werden. Ein Aktionsplan, der diesen Entscheidungsprozess in Gang setzt, der eine klare Linie verfolgt, hat unsere Unterstützung. – Ich danke Ihnen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Steuer! – Das Wort für die Linksfraktion hat nunmehr der Kollege Dr. Lederer. – Bitte schön, Herr Dr. Lederer!

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Überfälle auf Lesben und Schwule werden anders wahrgenommen. Das heißt aber nicht, dass es sie bislang nicht gegeben hat. Bei denjenigen, die sich permanent auf die Simon-Studie berufen, frage ich mich, wo wir eigentlich früher gelebt haben. Es gibt reichlich Materialien und statistisches Dokumentationsmaterial wie beispielsweise eine vom Bundesforschungsministerium finanzierte repräsentative Studie von 1991, nach der 42 Prozent der West- und 36 Prozent der Ostdeutschen folgender vorgegebener Aussage zustimmen:

Dr. Klaus Lederer

In der Gegenwart von Homosexuellen kann einem körperlich unwohl werden.

Der Soziologe Michael Bochow zieht daraus die Schlussfolgerung, dass noch mindestens ein Drittel der deutschen Bevölkerung als stark homophob eingestuft werden muss. Ein weiteres Drittel ist ambivalent, aber keinesfalls frei von ablehnenden oder klischeehaften Einstellungen.

Zwar kann ein Rückgang von Homophobie seit den 70er-Jahren aus einigen ernst zu nehmenden Hinweisen abgeleitet werden, aber jüngere Erfahrungen wie die repräsentative Befragung von 669 12- bis 17-jährigen Jugendlichen des Marktforschungsinstituts Iconkids & Youth von 2002 zeigen alarmierende Befunde: 71 Prozent der Jungen und 51 Prozent der deutschen weiblichen Jugendlichen haben negative Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen.

Homophobie und Heterosexismus haben ihre Ursachen in sozialem Erlernen von Vorurteilen und Stereotypen. In einer Gesellschaft, die von Heteronormativität geprägt ist, gibt es viele Gelegenheiten, eine heterosexistische Einstellung zu erwerben, und wohl auch, eine solche Einstellung auszuleben. Wir sprechen hier über die in der Breite der Gesellschaft verankerten Denkweisen, die darauf beruhen, dass es ein bestimmtes vorzugswürdiges Bild von sexuellen und lebensweltlichen Identitäten gibt. Dieses Bild kann ein bestimmtes Geschlechterrollenverständnis als Grundlage haben, kann in der Beschwörung besonderer heteronormativer Beziehungsmuster bestehen, ist vor allem unter Männern sehr verbreitet und gedeiht in autoritären gesellschaftlichen und sozialen Verhältnissen besonders gut. Hier muss angesetzt werden, um Homophobie zu bekämpfen.

Das Ganze hat drei Ebenen: erstens die rechtliche Gleichstellung unterschiedlicher Lebensweisen und Entwürfe, zweitens die gesellschaftliche Ächtung von und Auseinandersetzung mit heteronormativen und sexistischen wie homophoben Einstellungen, drittens Verfolgung und Verurteilung von Straftaten, denen ein heterosexistischer und homophober Hintergrund zugrunde liegt.

Zu erstens und drittens kann man sagen, dass die Gleichstellung hier in Berlin gut läuft. Auf Bundesebene läuft sie noch nicht ganz so gut. Aber leider ist das noch kein Konsens im ganzen Haus. Nachdem ich eben von Herrn Steuer die Bekenntnisse gehört habe, bin ich überzeugt davon, dass die nächste Abstimmung über die Gleichstellung von Lebenspartnerschaften und Ehe hier im Parlament auch von der CDU-Fraktion komplett getragen wird und nicht nur von knapp der Hälfte.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Was die Verfolgung von Straftaten angeht, ist die größere Aufmerksamkeit ein gutes Zeichen. Daran entzündet sich auch die Debatte um heterosexistische Einstellungen. Der zweite Punkt ist der schwierigste, weil Einstellungen von Menschen nicht angeordnet werden können. Es passiert

zwar schon viel; es könnte aber immer noch mehr sein. Das enthebt uns nicht der Pflicht zu evaluieren, was passiert, und zu schauen, welche Ansätze richtig waren, welche möglicherweise neu justiert werden müssen.

[Zuruf]

Ich höre schon wieder das Wort Beauftragte. Herr Birk! Ich habe die Befürchtung, wir werden zukünftig nur dann einen Verantwortlichen haben –

[Zuruf des Abg. Thomas Birk (Grüne)]

– Das Problem ist, es landet dann im Fach des Sekretariats eines überarbeiteten beauftragten Lehrers. In der Sache selbst ändert sich jedoch gar nichts. Das Problem sind die Schulkollektive. Unterhalten Sie sich mit Menschen, die in solchen Projekten täglich arbeiten!

Den Antrag kann man zum Anlass nehmen, darüber zu diskutieren. Bekenntnisse und Aktionismus bringen jedoch wenig. Das ist eher ein Bohren dicker Bretter, und der Versuch des Kollegen Steuer, schlimme homophobe Gewalttaten dazu zu nutzen, um sich als Tabubrecher zu inszenieren und das gesellschaftliche Problem Homophobie – übrigens ein zutiefst europäisches Phänomen – auf dem Rücken der ohnehin strukturell diskriminierten Migrant*innen zu entsorgen, ist zurückzuweisen, ganz klar.

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD und
den Grünen]

Stattdessen sollten wir Lesben, Schwule und Transgender in Migrant*innencommunities unterstützen und spezifische Ansprachen für spezifische Personengruppen entwickeln. Herr Steuer, Ihre Fraktion ist Ihr Handlungsfeld. Sie können dort beweisen, welche Durchsetzungskraft Sie haben. Damit haben Sie genug zu tun!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir sind in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung gefragt. Dazu kann die Befassung mit dem Thema im Parlament ein Beitrag sein. Wir werden uns an dieser Diskussion beteiligen. Es kommt aber vor allem darauf an, etwas zu tun und nicht zu lamentieren. Dazu braucht es keine Abgeordnetenhausbeschlüsse, sondern kontinuierliches Handeln.

Lieber Herr Birk! Wenn Sie mich schon zitieren, dann zitieren Sie mich vollständig. Ich habe im „Tagesspiegel“ gesagt: „Diesen Kampf nimmt uns niemand ab, aber der Staat kann uns dabei helfen.“ An welcher Stelle er und wie effektiv er uns dabei helfen kann, werden wir diskutieren. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Vielen Dank, Herr Dr. Lederer! – Für die FDP-Fraktion hat nunmehr der Kollege Lehmann das Wort. – Bitte schön, Herr Lehmann!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Berlin ist eine liberale, tolerante und weltoffene Stadt.

[Beifall bei der FDP]

Bereits Anfang des letzten Jahrhunderts, spätestens seit der Weimarer Republik entwickelte sich eine homosexuelle Szene in dieser Stadt. Nach zwei Diktaturen hat die Szene wieder sichtbar ihre Räume in der Stadt besetzt und ist munterer und kreativer Teil des Stadtlebens.

[Beifall bei der FDP]

Der Christopher Street Day ist von einem politischen Happening zu einem Mega-Event in dieser Stadt mutiert, das nicht mehr nur Homosexuelle und Lesben anzieht, sondern auch Berliner sowie Touristen aus aller Welt. Ebenso ist das jährliche Fest in der Motzstraße zu nennen, das auch für viele von uns zum gern wahrgenommenen Pflichtvergnügen geworden ist.

Leider muss ich hier die Einschränkung machen, dass offenes homosexuelles Leben nur in einigen Teilen dieser Stadt normal ist. So tolerant und offen diese Stadt und der größte Teil seiner Bewohner auch ist, gibt es viele, die noch Probleme mit Homosexualität haben. Diese Probleme äußern sich in Vorurteilen, blöden Witzen oder abfälligen Bemerkungen. Diese werden wir auch in einigen Hinterzimmern unserer eigenen Parteien finden.

Es häufen sich brutale Überfälle auf Lesben, Schwulen und Transgender. Im Sommer gab es im Tiergarten eine Reihe von Übergriffen. Die Vorfälle der letzten Wochen dürften uns noch im Gedächtnis sein. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang jedoch auch der schändliche Anschlag auf das Mahnmal für homosexuelle Opfer der NS-Zeit. Diese Taten zeigen eine Entwicklung, die wir nicht akzeptieren dürfen. Hier müssen Politik und Gesellschaft Grenzen setzen. Homophobie muss genauso bekämpft werden wie Rassismus und Antisemitismus.

[Beifall]

Ein großer Teil der gewalttätigen Übergriffe geht zumindest im Westen dieser Stadt von islamischen männlichen Jugendlichen aus. Im Osten sind es russischstämmige und rechtsgerichtete deutsche Jugendliche. Umfragen belegen die große Verbreitung schwulen- und lesbenfeindlicher Einstellungen unter jungen Männern mit türkischer, arabischer oder russischer Abstammung. Wer fordert, man dürfe die Probleme nicht ethnisieren, ruft dazu auf, sie zu ignorieren.

[Beifall bei der FDP]

Wer Probleme lösen will, muss sie auch benennen können. Das ist es nämlich. Dazu gehört auch die Benennung der Verursacher. Wir können nur präventiv wirken, wenn wir wissen, wo wir ansetzen müssen. Von allen hier lebenden Menschen erwarte ich Toleranz und Weltoffenheit, auch von den hier lebenden Migranten.

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Lehmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Nein! – Deren Interessenverbände sind in der Pflicht, dazu ein deutliches Signal zu setzen. Wenn ich mir dann aber ansehe, was der Senat in diesem Zusammenhang tut bzw. eher nicht tut, frage ich mich, wie ernst er dieses Thema überhaupt nimmt.

[Beifall bei der FDP]

Der Runde Tisch gegen Homophobie beim Integrationsbeauftragten war ein Schlag ins Wasser. Hier wurde Politik des kleinsten gemeinsamen Nenners betrieben, mit dem wir nicht weiterkommen. Herr Piening weigert sich, den Dialog zwischen Homosexuellen und migrantischen Organisationen weiterzufördern.

[Unglaublich! von der SPD]

Die Weigerung, den Dialog gegen Homophobie am Runde Tisch fortzusetzen, zeigt, welchen Stellenwert der Berliner Senat diesem Thema gibt. Kampf gegen Homophobie und für Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensweisen muss in den Familien und Schulen beginnen. Es reicht nicht, einen Maßnahmenplan nach dem anderen zu verabschieden und Projekt auf Projekt zu finanzieren. Das alles sind nur Kriseninterventionen, die an den Symptomen herumdoktern.

[Beifall bei der FDP]

Gute Bildung und Erziehung haben auch die Aufgabe, Toleranz und Gewaltfreiheit zu fördern. Dazu müssen Schulen und Kitas gut ausgestattet sein. Aber auch in diesem Bereich zeigt sich, wie fahrlässig der Senat mit diesem Thema umgeht. Der rot-rote Senat hat vor einigen Jahren der Bildungseinrichtung Kombi, Kommunikation und Bildung, die Fördermittel gestrichen. Der Regierende Bürgermeister und ich haben damals noch gemeinsam die Unterschriftenaktion initiiert, um Kombi zu erhalten. Diese Bildungseinrichtung, die unter anderem Lehrerinnen und Lehrer vorbildlich in den Bereichen Diversity, Gender und sexuelle Identität fortbildet, erreicht nun bei weitem nicht mehr so viele Lehrerinnen und Lehrer wie früher. Die beiden Mitarbeiter machen das jetzt nämlich ehrenamtlich. – Das ist nur ein Beispiel dafür, wie die notwendige Infrastruktur zur Förderung von Toleranz und Weltoffenheit beschnitten wird.

Zum Kampf gegen Homophobie gehört mehr, als einmal im Jahr prominent auf dem CSD vertreten zu sein und auf dem Wagen herumzuturnen, auch wenn es Spaß macht. Ich erwarte vom Berliner Senat, dass er das Problem der Homophobie ernst nimmt und endlich handelt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Lehmann! – Gegen den Vorschlag des Ältestenrats, den Antrag federführend an den Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales und mitberatend an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie und den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung zu überweisen, höre ich keinen Widerspruch. Dann ist das so beschlossen.

Die lfd. Nrn. 34 und 35 stehen auf der Konsensliste.

Ich komme dann zur

lfd. Nr. 36:

a) Antrag

Wirksame Prävention und Intervention gegen Kinder- und Jugendkriminalität (I) – zentrale Problemfall-Indexdatei

Antrag der FDP Drs 16/1974

b) Antrag

Wirksame Prävention und Intervention gegen Kinder- und Jugendkriminalität (II) – Statistik über Kinder- und Jugendhilfemaßnahmen

Antrag der FDP Drs 16/1975

Den Antrag Drucksache 16/1974 habe ich bereits vorab federführend an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung sowie mitberatend an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie überwiesen. Die nachträgliche Zustimmung hierzu stelle ich fest. – Eine Beratung wird nicht mehr gewünscht.

Zu dem weiteren Antrag der FDP, Drucksache 16/1975, empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung federführend an den Rechtsausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie und den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Die lfd. Nrn. 37 bis 41 stehen auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 42 war Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter der lfd. Nr. 4 d. Die lfd. Nr. 43 war Priorität der Fraktion der FDP unter der lfd. Nr. 4 e. Die lfd. Nrn. 44 und 44 A finden Sie auf der Konsensliste.

Wir kommen jetzt zur

lfd. Nr. 44 B:

Dringlicher Antrag

Ablehnung des Erbschaftsteuerreformgesetzes

Antrag der FDP Drs 16/1990

Eine Beratung wird nicht mehr gewünscht. Über den Antrag lasse ich sofort abstimmen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die FDP und Bündnis 90/Die Grünen. Jetzt kommt die Gegenprobe! – Das sind die drei anderen Fraktionen. Damit ist der Antrag abgelehnt, weil

Letzteres die Mehrheit war. Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich nicht.

Das war der letzte Tagesordnungspunkt.

[Beifall]

Die nächste, die 40. Sitzung findet am Donnerstag, dem 15. Januar 2009 um 13 Uhr statt.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen geruhsame Weihnachtstage und alles Gute für 2009. – Einen guten Heimweg! – Die Sitzung ist geschlossen.

[Schluss der Sitzung: 22.25 Uhr]

Anlage 1

Namentliche Abstimmung**Vollzugsbeauftragten für den Strafvollzug einsetzen!****Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drucksache 16/1609****Fraktion der SPD**

Arndt, Dr. Michael	nein
Bayram, Canan	nein
Buchholz, Daniel	nein
Engert, Susann	nein
Felgentreu, Dr. Fritz	nein
Flesch, Kirsten	nein
Fugmann-Heesing, Dr. Annette	nein
Gaebler, Christian	nein
Grosse, Burgunde	nein
Harant, Renate	nein
Haußdörfer, Ellen	nein
Hertel, Anja-Beate	nein
Hildebrandt, Petra	nein
Hillenberg, Ralf	nein
Hilse, Torsten	nein
Isenberg, Thomas	nein
Jahnke, Frank	nein
Jauch, Andy	nein
Kitschun, Dr. Susanne	nein
Kleineidam, Thomas	nein
Köhler, Dr. Andreas	nein
Kohlmeier, Sven	nein
Kolat, Dilek	nein
Krug, Günther	nein
Kugler, Andreas	nein
Lange, Brigitte	nein
Leder, Jutta	nein
Momper, Walter	nein
Monteiro, Birgit	nein
Müller, Christa	nein
Müller, Michael	nein
Neumann, Ulrike	nein
Nolte, Karlheinz	nein
Oberg, Lars	nein
Ollech, Liane	nein
Pauzenberger, Markus	nein
Radziwill, Ülker	nein
Saleh, Raed	nein
Schaddach, Robert	nein
Scheeres, Sandra	nein
Schneider, Torsten	nein
Schreiber, Tom	nein
Seidel-Kalmutzki, Karin	nein
Stroedter, Jörg	nein
Tesch, Dr. Felicitas	nein
Thärichen, Dr. Holger	nein
Treichel, Peter	nein
Wieland, Ralf	nein
Winde, Stefanie	-

Wildenhein-Lauterbach, Bruni	nein
Wowereit, Klaus	nein
Zackenfels, Stefan	nein
Zimmermann, Frank	nein

Fraktion der CDU

Braun, Michael	-
Brauner, Matthias	ja
Bung, Stefanie	ja
Czaja, Mario	ja
Demirbüken-Wegner, Emine	ja
Dietmann, Michael	-
Friederici, Oliver	ja
Goetze, Uwe	ja
Görsch, Margit	ja
Goiny, Christian	ja
Graf, Florian	ja
Gram, Andreas	-
Heide, Dr. Manuel	ja
Henkel, Frank	ja
Hoffmann, Gregor	ja
Juhnke, Dr. Robbin	ja
Körber, Scott	ja
Kroll, Marion	ja
Lehmann-Brauns, Dr. Uwe	ja
Luchterhand, Joachim	ja
Luther, Dr. Peter	-
Melzer, Heiko	ja
Pflüger, Dr. Friedbert	-
Rissmann, Sven	ja
Scholz, Olivier	ja
Schwenkow, Peter	-
Seibeld, Cornelia	ja
Stadtkewitz, René	ja
Statzkowski, Andreas	ja
Steffel, Dr. Frank	ja
Steuer, Sascha	ja
Thamm, Monika	ja
Trapp, Peter	ja
Ueckert, Rainer	ja
Wansner, Kurt	ja
Wilke, Carsten	ja
Zimmer, Nicolas	ja

Linksfraktion

Albers, Dr. Wolfgang	nein
Baba, Evrim	nein
Barth, Dr. Margrit	nein
Bluhm, Carola	nein
Brauer, Wolfgang	nein
Breitenbach, Elke	nein
Doering, Uwe	nein
Flierl, Dr. Thomas	nein
Hiller, Dr. Gabriele	nein
Holzheuer-Rothensteiner, Bärbel	nein
Lederer, Dr. Klaus	nein
Liebich, Stefan	nein
Matuschek, Jutta	nein
Michels, Martina	nein
Platta, Marion	nein
Sayan, Giyasettin	nein
Schulze, Dr. Steffi	nein
Seelig, Marion	nein
Wechselberg, Carl	nein
Weiß, Mari	nein
Wolf, Udo	nein
Zillich, Steffen	nein
Zotl, Dr. Peter-Rudolf	nein

Fraktion der FDP

Czaja, Sebastian	ja
Dragowski, Mirco	ja
Gersch, Kai	ja
Jotzo, Björn	ja
Kluckert, Dr. Sebastian	ja
Lehmann, Rainer-Michael	ja
Lindner, Dr. Martin	ja
Lüdeke von, Klaus-Peter	ja
Meyer, Christoph	ja
Schmidt, Henner	ja
Senftleben, Mieke	ja
Thiel, Volker	ja
Weingartner, Albert	-

Fraktion der Grünen

Behrendt, Dirk	ja
Birk, Thomas	ja
Eichstädt-Bohlig, Franziska	ja
Esser, Joachim	ja
Hämmerling, Claudia	ja
Herrmann, Clara	ja
Jantzen, Elfi	ja
Kofbinger, Anja	-
Kosche, Heidi	-
Kubala, Felicitas	ja
Lux, Benedikt	ja
Mutlu, Özcan	ja
Öney, Bilkay	-
Otto, Andreas	ja
Paus, Elisabeth	-
Pop, Ramona	ja
Ratzmann, Volker	ja
Schäfer, Michael	ja
Schillhaneck, Anja	-
Schruoffeneger, Oliver	-
Ströver, Alice	ja
Villbrandt, Jasenka	ja
Ziller, Stefan	ja

Anlage 2

Liste der Dringlichkeiten

Lfd. Nr. 4 A: Dringliche II. Lesung

**Zweites Gesetz zur Änderung
bibliotheksrechtlicher Vorschriften**

Beschlussempfehlung Kult Drs 16/1988
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1628
einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 4 B a: Dringliche II. Lesung

**Sechstes Gesetz zur Änderung der
Landeshaushaltsordnung**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1996
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1851
mehrheitlich mit SPD, Linksfraktion und CDU gegen
FDP bei Enth. Grüne mit Änderungen (Drs 16/1996)
angenommen

Lfd. Nr. 4 B b: Dringliche II. Lesung

**Gesetz zur Änderung der
Landeshaushaltsordnung**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1997
Antrag der CDU Drs 16/1544
mehrheitlich mit SPD und Linksfraktion gegen CDU,
Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 4 B c: Dringliche II. Lesung

**Gesetz zur Änderung des § 64 der
Landeshaushaltsordnung**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1998
Antrag der CDU Drs 16/1612
mehrheitlich mit SPD, Linksfraktion und FDP gegen
CDU und Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 24 A: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 18/2008 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1991
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs
einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 24 B: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 19/2008 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1992
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs
einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 24 C a: Dringliche Beschlussempfehlungen

**Förmliche Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2
Sportförderungsgesetz von Teilflächen der
öffentlichen Sportanlage „An der alten Försterei“,
An der Wuhlheide 265 in 12555 Berlin, Bezirk
Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick, mit
dem Ziel der Sicherung des Standortes und
des eigenverantwortlichen Betriebs durch
den nutzenden Verein im Wege eines
Erbbaurechtsvertrages**

Beschlussempfehlungen Sport und Haupt
Drs 16/1993
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1904
einstimmig angenommen (bei 1 Nichtbeteiligung der
SPD im Hauptausschuss)

Lfd. Nr. 24 C b: Dringliche Beschlussempfehlungen

**Spielbetrieb für den 1. FC Union im Stadion
an der Alten Försterei sichern**

Beschlussempfehlungen Sport und Haupt
Drs 16/1994
Antrag der FDP Drs 16/1320
einstimmig für erledigt erklärt (bei 1 Nichtbeteiligung
der SPD im Hauptausschuss)

Lfd. Nr. 24 D: Dringliche Beschlussempfehlungen

**Ausgliederung des Freilichtmuseums
Domäne Dahlem aus dem Verbund der
Stiftung Stadtmuseum Berlin**

Beschlussempfehlungen Kult und Haupt
Drs 16/1995
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1897
einstimmig bei Enth. Grüne angenommen

Lfd. Nr. 44 A: Dringlicher Antrag

**Behördenirrsinn stoppen – Berliner Gastronomie
als gesamtstädtischen Wirtschaftsfaktor ernst
nehmen!**

Antrag der FDP Drs 16/1989
an StadtVerk (f), WiTechFrau und Haupt

Lfd. Nr. 44 B: Dringlicher Antrag

Ablehnung des Erbschaftsteuerreformgesetzes

Antrag der FDP Drs 16/1990
sofortige Abstimmung

Anlage 3

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

- Lfd. Nr. 5: I. Lesung
Gesetz über die Erhebung von Steuern durch öffentlich-rechtliche Religionsgemeinschaften im Land Berlin (Kirchensteuergesetz – KiStG)
 Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1933
 an Recht und Haupt
 mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP abgelehnt
- Lfd. Nr. 6 a: I. Lesung
Drittes Gesetz zur Änderung des Fraktionsgesetzes
 Antrag der SPD, der CDU, der Linksfraktion, der Grünen und der FDP Drs 16/1985
 an Recht und Haupt
 Lfd. Nr. 15: Beschlussempfehlung
Berlin beteiligt sich frühzeitig an Entscheidungsprozessen der Europäischen Union
 Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra Drs 16/1941
 Antrag der FDP Drs 16/1608
 mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt
- Lfd. Nr. 6 b: Antrag
Änderung des Beschlusses zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses „Spreedreieck“
 Antrag der SPD, der CDU, der Linksfraktion, der Grünen und der FDP Drs 16/1986
 an Recht und Haupt
 Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung
Mehr Wohlstand durch Wettbewerb (X): Berliner Krematorien ohne staatliche Zuschüsse
 Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/1947
 Antrag der FDP Drs 16/1878
 mehrheitlich gegen FDP abgelehnt
- Lfd. Nr. 7: I. Lesung
Achtzehntes Gesetz zur Änderung des Landesabgeordnetengesetzes
 Antrag der SPD, der CDU, der Linksfraktion, der Grünen und der FDP Drs 16/1987
 an Recht und Haupt
 Lfd. Nr. 17: Beschlussempfehlungen
Justizvollzugsanstalt jetzt professionell planen!
 Beschlussempfehlungen BauWohn und Haupt Drs 16/1948
 Antrag der CDU Drs 16/1213
 vertagt
- Lfd. Nr. 9: Große Anfrage
Mediaspree – wie geht es weiter?
 Große Anfrage der CDU Drs 16/1968
 vertagt
 Lfd. Nr. 18: Beschlussempfehlungen
Blaue Uniformen für die Berliner Polizei!
 Beschlussempfehlungen InnSichO und Haupt Drs 16/1949
 Antrag der FDP Drs 16/1876
 mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU abgelehnt
- Lfd. Nr. 10: Große Anfrage
Finanzielle Auswirkungen der Schließung und städtebauliche Entwicklung des Flughafens Tempelhof
 Große Anfrage der CDU Drs 16/1969
 vertagt
 Lfd. Nr. 19 a: Beschlussempfehlungen
Investitionen im Hochschulforschungsbereich langfristig absichern
 Beschlussempfehlungen WissForsch und Haupt Drs 16/1950
 Antrag der CDU Drs 16/0160
 mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt
- Lfd. Nr. 13: Beschlussempfehlung
Berliner Verwaltung schrittweise auf Open-Source-Software umstellen – „Berliner Gutachten“ anfertigen
 Beschlussempfehlung VerwRefKIT Drs 16/1937
 Antrag der CDU Drs 16/1549
 Lfd. Nr. 19 b: Beschlussempfehlungen
Investitionsplanung im Hochschulbau strategisch angehen und sichern
 Beschlussempfehlungen WissForsch und Haupt Drs 16/1951
 Antrag der Grünen Drs 16/0558
 mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung

Wettbewerb „Familienfreundlichster Bezirk“

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/1955

Antrag der CDU Drs 16/0407

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. Grüne und FDP
abgelehnt

Lfd. Nr. 21 a: Beschlussempfehlung

**Unternehmen Schule IV –
Lehrerbedarfsplanung aktualisieren**

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/1956

Antrag der CDU Drs 16/0292

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 21 b: Beschlussempfehlung

Fachlehrerkräftemangel schneller beheben!

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/1957

Antrag der CDU Drs 16/0421

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 23: Beschlussempfehlung

**Familienpolitik in einem öffentlichen Dialog
führen**

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/1959

Antrag der CDU Drs 16/0405

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 24 a: Beschlussempfehlung

Keine Entwarnung bei HIV-Infektionen!

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/1972

Antrag der CDU Drs 16/1164

mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne
abgelehnt

Lfd. Nr. 24 b: Beschlussempfehlung

**Anstieg der HIV-Neuinfektionen und sexuell über-
tragbaren Krankheiten stoppen – gezielt in
Prävention investieren!**

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/1973

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1930

einstimmig in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 25: Vorlage – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 50 Abs. 1 Satz 3 VvB

**Zwölfter Staatsvertrag zur Änderung
rundfunkrechtlicher Staatsverträge
(Zwölfter Rundfunkänderungsstaatsvertrag)**

Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 16/1954

an EuroBundMedienBerlBra

Lfd. Nr. 28: Antrag

**Arbeitsmarktnahe Beschäftigung ermöglichen –
Positivliste abschaffen**

Antrag der Grünen Drs 16/1961

an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 31: Antrag

**Anstrengung der Schulen würdigen –
„Internationale Agenda 21 Schulen“ mit
Projektgeldern ausstatten!**

Antrag der Grünen Drs 16/1964

an BildJugFam und Haupt

Lfd. Nr. 32: Antrag

Mediation in Berlin stärken!

Antrag der Grünen Drs 16/1965

an Recht

Lfd. Nr. 34: Antrag

Mehr tun für die Opfer von Gewalt

Antrag der CDU Drs 16/1970

vertagt

Lfd. Nr. 35: Antrag

**Neubau der Sporthalle für die Grundschule in
Französisch-Buchholz endlich in Angriff nehmen!**

Antrag der CDU Drs 16/1971

an BildJugFam und Haupt

Lfd. Nr. 37: Antrag

Zukunftsplan Pflege vorlegen

Antrag der Grünen Drs 16/1976

vertagt

Lfd. Nr. 38: Antrag

**Bundratsinitiative zum Nichtraucher-/
-innenschutz**

Antrag der Grünen Drs 16/1977

an GesUmVer

Lfd. Nr. 39: Antrag

**Energieausweis an Mieterinnen und Mieter
herausgeben**

Antrag der Grünen Drs 16/1978

an BauWohn

Lfd. Nr. 40: Antrag

**Recht auf Bildung für
schwerstmehrfachbehinderte und autistische
Kinder und Jugendliche in Berlin sichern!**

Antrag der Grünen Drs 16/1979

an BildJugFam

Lfd. Nr. 41: Antrag

**Öffentliche Räume nach dem Grundsatz von
„Shared Space“ umgestalten – Unfallzahlen senken
und mehr Lebensqualität in Berlin**

Antrag der Grünen Drs 16/1980

an StadtVerk und Haupt

Lfd. Nr. 44: Antrag

**Planungsrecht für das Humboldt-Forum und
sein Umfeld**

Antrag der FDP Drs 16/1984

vorab an StadtVerk

Lfd. Nr. 44 A: Dringlicher Antrag

**Behördenirrsinn stoppen – Berliner Gastronomie
als gesamtstädtischen Wirtschaftsfaktor ernst
nehmen!**

Antrag der FDP Drs 16/1989

an StadtVerk (f), WiTechFrau und Haupt

Anlage 4

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

EU-Sozialpaket grundlegend überarbeiten

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, im Bund und gegenüber der Europäischen Union für eine grundlegende Überarbeitung des europäischen Sozialpakets einzutreten. Ziel des Sozialpakets muss sein, die soziale Sicherheit der europäischen Bürgerinnen und Bürger durch die flächendeckende Einführung von sozialen Mindeststandards zu fördern. Bei der Formulierung der Mindeststandards ist gleichzeitig darauf zu achten, dass ein „Wettbewerb nach unten“ verhindert wird. Dazu gehört insbesondere:

1. Die Geltung sozialer Mindeststandards darf nicht durch Wettbewerbsregeln ausgehebelt werden. Der europäische Binnenmarkt muss ein Mindestmaß an sozialem Schutz für die Arbeitnehmer/-innen bieten. Um ruinösen Wettbewerb und Lohndumping zu verhindern, ist wegen der EuGH-Rechtsprechung dafür Sorge zu tragen, dass den Grundfreiheiten des EU-Vertrags kein Vorrang gegenüber Sozialstandards eingeräumt wird. Unter anderem ist eine klarstellende Revision der Entsenderichtlinie notwendig.
2. Bei den Sozialleistungen von allgemeinem Interesse muss das Arbeitspapier um die Feststellung ergänzt werden, dass Sozialdienste keine unternehmerischen Tätigkeiten im Sinne des EU-Wettbewerbsrechts, sondern Ausdruck der Gemeinwohlverpflichtung des Staates sind. Sozialdienstleistungen bilden einen der Grundpfeiler der Europäischen Union, auf die sich das europäische Sozialmodell stützt und sichert auf diese Weise den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt in der EU. Die Zuständigkeit der Mitgliedstaaten, der Regionen und Kommunen für die Definition der Sozialdienstleistungen, der Art und Weise ihrer Organisation, ihrer Finanzierung, Bereitstellung und Kontrolle ist zu beachten.
3. Bei der Beratung der Richtlinie zu den Patientenrechten bei der grenzüberschreitenden Gesundheitsversorgung muss der vertraglich verankerten Verantwortung der Mitgliedstaaten für die Organisation des Gesundheitswesens und der medizinischen Versorgung im vollen Umfang Rechnung getragen werden. Es bleibt daher in der Verantwortung der Mitgliedstaaten, sowohl die Definition von ambulanter und stationärer Behandlung als auch die Qualitätsstandards für die Erbringungen von Gesundheitsleistungen festzulegen.
4. Die unzureichende Betriebsräterichtlinie ist nachzubessern mit dem Ziel, den Schwellenwert für die Gründung europäischer Betriebsräte von 1 000 auf 500 Beschäftigte zu senken, ausreichende Informations- und Konsultationsrechte sowie wirksame Sanktionsmöglichkeiten bei Verstößen vorzusehen.

Das Demografiekonzept Berlin – neues Handlungsfeld „Zukunft – Jugendliche in unserer Stadt“ aufnehmen

Der Senat wird aufgefordert, in dem vom Abgeordnetenhaus beauftragten Demografiekonzept das Handlungsfeld „Zukunft – Jugendliche in unsere Stadt“ aufzunehmen und die Potenziale und Probleme junger Menschen sowie deren Beteiligung als Querschnittsthema in den Bericht zu integrieren.

Anstieg der HIV-Neuinfektionen und sexuell übertragbaren Krankheiten stoppen – gezielt in Prävention investieren!

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus von Berlin einen Bericht über die Weiterentwicklung der HIV-/AIDS-Präventionsstrategie und die Erarbeitung eines „Rahmenkonzepts für die HIV-/AIDS-Prävention“ vorzulegen. In diesen Bericht sollen die Ergebnisse der Evaluation des Handlungsfeldes HIV/AIDS im Integrierten Gesundheitsvertrag (IGV) einfließen.

Das Konzept soll folgende Punkte enthalten:

- **Neue umfassende Präventionsstrategien entwickeln:** Die bestehenden Präventionsstrategien sind auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen und unter Einbeziehung des Diversity-Ansatzes sind kultursensible Konzepte für die spezifischen Zielgruppen, also Männer, die Sex mit Männern haben (MSM), sowie für Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund, zu entwickeln. Dabei ist insbesondere die Zunahme von Begleiterkrankungen zu berücksichtigen.
- **Überprüfung der Versorgungsstruktur für HIV-Infizierte bzw. AIDS-Erkrankte:** Der Senat soll in seinem Konzept auch die Qualität der Versorgungsstruktur für HIV-Erkrankte bzw. AIDS-Erkrankte durch die unterschiedlichen freien Träger, Organisationen, Ärzte, Krankenkassen und Verbände sowie deren Zusammenarbeit überprüfen und ggf. notwendige Änderungsvorschläge machen. Dies schließt die Evaluation der jetzigen Trägerstruktur des IGV-Handlungsfeldes HIV/AIDS ein.
- Bei der Erstellung dieses Berichtes ist durch den Senat auf eine **Einbeziehung der in der AIDS-Hilfe engagierten Organisationen und Träger, der Zentren für sexuelle Gesundheit und Familienplanung sowie der in Berlin vertretenen Krankenkassen** zu achten. Die Positionen dieser Institutionen sind im Bericht kenntlich zu machen.
- Im Rahmen des Berichtes soll geprüft werden, ob es **Möglichkeiten zur neuen finanziellen Schwer-**

punktsetzung gibt, die im bis Ende 2010 geltenden Integrierten Gesundheitsvertrag (IGV) zur Stärkung der HIV-/AIDS-Prävention beiträgt.

- **Schnelltestangebot sicherstellen:** Als niedrigschwelliges Angebot werden zielgruppen- und bedarfsgerecht HIV- und Syphilis-Schnelltests, verbunden mit ausführlicher Beratung, angeboten.
- Darüber hinaus wird der Senat aufgefordert, gemeinsam mit den Sozialpartnern geeignete **Maßnahmen** zu entwickeln, **die der Stigmatisierung von HIV-Infizierten und AIDS-Erkrankten insbesondere in der Arbeitswelt entgegenwirken können.**
- **Aufklärung in der Schule:** Der Senat hat dafür Sorge zu tragen, dass alle Berliner Schülerinnen und Schüler jeweils mindestens einmal in ihrer Grund- und weiterführenden Schullaufbahn über sexuell übertragbare Krankheiten informiert werden.
- **Altersgerechte Kommunikationslösungen zur Aufklärung:** Um Kinder und Jugendliche darüber hinaus gezielt zu erreichen, bedarf es internetbasierter Kommunikationskanäle. Hier kommt es insbesondere auf die hierfür typische Anonymität an.

Der Bericht soll dem Abgeordnetenhaus bis spätestens 31. Mai 2009 vorgelegt werden.

Vermögensgeschäft Nr. 18/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf eines Grundstücks der Gemarkung Großbeeren, Flurstücke 1353 bis 1359 der Flur 2 an die Bundesrepublik Deutschland – Bundesstraßenverwaltung – mit 13 731 m² zu einem Kaufpreis von 21 000 Euro – zzgl. Zinsen für die Zeit der Inanspruchnahme – zu den Bedingungen des am 21. Mai 2008 zur Urkundenrolle Nr. 234/2008 des Notars Dr. Peter Engel in Berlin beurkundeten, unter Vorbehalt geschlossenen Vertrages wird zugestimmt.

Vermögensgeschäft Nr. 19/2008 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Das Abgeordnetenhaus von Berlin stimmt der Zuordnung der nachfolgend genannten Grundstücke zum Sondervermögen Immobilien des Landes Berlin mit Wirkung zum 1. Januar 2009 zu.

Liegenschaft	Bezirk Berlin	Flurstück	Grundstücksfläche in m ²
Turmstraße 22	Mitte	351/0	5 904
Turmstraße 21	Mitte	423	4 381
Hauptstraße 4	Pankow	100	579

Förmliche Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz von Teilflächen der öffentlichen Sportanlage „An der alten Försterei“, An der Wuhlheide 265 in 12555 Berlin, Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick, mit dem Ziel der Sicherung des Standortes und des eigenverantwortlichen Betriebs durch den nutzenden Verein im Wege eines Erbbaurechtsvertrages

Der Aufgabe gemäß § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz von Teilflächen der öffentlichen Sportanlage „An der alten Försterei“, An der Wuhlheide 265 in 12555 Berlin, Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Köpenick, mit dem Ziel der **Sicherung des Standortes und des eigenverantwortlichen Betriebs durch den nutzenden Verein** wird zugestimmt.

Ausgliederung des Freilichtmuseums Domäne Dahlem aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Das Abgeordnetenhaus stimmt gemäß § 11 Abs. 1 Museumsstiftungsgesetz folgenden Maßnahmen zu:

Das Freilichtmuseum Domäne Dahlem wird noch im Dezember 2008 aus dem Verbund der Stiftung Stadtmuseum Berlin ausgegliedert und in eine rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts Domäne Dahlem – Landgut und Museum überführt.

Die Rechte an beweglichen Sachen, insbesondere die Sammlungsgegenstände, Archivalien und Bücher sowie die sonstigen Inventargegenstände, die zum Zeitpunkt der Ausgliederung im Eigentum der Stiftung Stadtmuseum Berlin standen und der Domäne Dahlem zugeordnet waren, werden der rechtsfähigen Stiftung bürgerlichen Rechts Domäne Dahlem – Landgut und Museum übertragen.

Zum Zeitpunkt der Ausgliederung gehen sämtliche Rechte und Pflichten der Stiftung Stadtmuseum Berlin in Bezug auf die Domäne Dahlem auf die rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts Domäne Dahlem – Landgut und Museum über. Bis zum 31. Dezember 2008 erfolgt der Betrieb des Freilichtmuseums Domäne Dahlem mit allen Rechten und Pflichten weiterhin durch die Stiftung Stadtmuseum Berlin und den Förderverein.

Der rechtsfähigen Stiftung bürgerlichen Rechts Domäne Dahlem – Landgut und Museum werden die zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben erforderlichen Grundstücks- und Gebäudeflächen, soweit das Land Berlin verfügungsberechtigt ist, zur Nutzung überlassen, und zwar unentgeltlich bis zur Einführung einer generellen Vergütungsregelung für die Nutzung landeseigener Flächen. Dem Land Berlin obliegt für diese Grundstücke und Gebäude die Bauunterhaltung.